

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Chalhoser,

**ordentlichem öffentlichen Professor der Theologie an der Universität München,
Direktor des Georgianischen Kirillseminars, bish. geistlichen Rath zc. zc.**

S e m p t e n.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften

261341

des

Sulpicius Severus,

eingeleitet, aus dem Urtexte übersezt und erläutert

von

Priester Aloys Bieringer,

Isl. Studienlehrer.

K e m p t e n

Verlag der Jos. Köfeler'schen Buchhandlung.

1872.



Sulpicius Severus
und
seine Werke.

Einleitung.

Sulpicius Severus¹⁾ war um 363 n. Chr. in Aquitanien, wahrscheinlich in Toulouse, geboren. Seine Eltern, edlen Geschlechts, ließen den talentvollen Sohn auf's sorgfältigste erziehen und bilden. In Bordeaux klassisch geschult wählte er auf seines Vaters Wunsch die juridische Laufbahn und galt bald als eine Rednergröße. Er verheiratete sich mit der Tochter einer consularischen Familie, welche Ehe, schön und glücklich, bald durch den Tod der jungen Frau gelöst wurde. Auf den Rath seiner für ihn zärtlich besorgten und sorgenden²⁾ Schwiegermutter Bassula und nach dem Beispiel des großen Paulinus von Nola, seines etwa zehn Jahre mehr zählenden Freundes, entsagte

1) Eigentlich Severus Sulpicius. — Severus ist der Eigenname, Sulpicius der Beiname. Seit Beginn der Kaiserzeit tritt der Eigennamen häufig nach. Unser Schriftsteller nennt sich selbst so. Vergl. ep. II., ep. III. Von seinen Zeitgenossen, wie von Hieronymus und Paulinus von Nola, wird er geradezu Severus genannt, wie er sich selbst einmal so heißt. — Reinkens, Martin von Tours x., Breslau 1866, S. 258.

2) Sie hatte ihren geliebten Schwiegersohn nach dem Tode ihrer Tochter förmlich adoptirt. De Prato I. p. LX—LXI.

er der Welt und verzichtete auf das reiche väterliche Erbe. Er ging¹⁾ etwa 393 nach Tours, wo das Licht des vierten Jahrhunderts leuchtete, der große Mönch und Bischof Martinus. Der Heilige nahm den hochadeligen feingebildeten Mann mit aller Liebe und Demuth auf, sprach nur von der Nothwendigkeit, dem Beispiel des Paulinus zu folgen, und bestimmte ihn durch seine himmlische Weisheit und Liebenswürdigkeit wohl am meisten zur Hingabe an Christus. Severus ward Mönch, wie Paulinus; ob auch Priester, ist noch zweifelhaft. Gewiß aber ist, daß er seit seiner Conversion (Weltentsagung) gar häufig bei Martinus und sein Liebling war.²⁾ Geistliche Ascese und literarische Thätigkeit füllten seine Tage.³⁾ Er scheint das Jahr 406 nicht überlebt zu haben.⁴⁾ Sulpicius wird als Heiliger verehrt.

Als sein vorzüglichstes literarisches Produkt gilt unstreitig seine

Vita Beati Martini, während der letzten sieben Lebensjahre des heiligen Bischofs (394—401) geschrieben, nach dessen Tode herausgegeben. Derselben reihen sich drei Briefe und zwei Dialoge ergänzend an.⁵⁾

1) Der Zweck der Reise scheint zunächst in dem Streben gelegen zu haben, die Grundlage zu einer Biographie des Wandermannes an Ort und Stelle selbst zu gewinnen. Sulp. Sev. vita c. 25 in princ.

2) So nennt ihn Paulinus ep. XI. „Martini beatissimi frequentatorem“, und er selbst schreibt von sich dial. II. 13: „... Iste Sulpicius, sicut apud eum (Martinum) nemo familiaris loquebatur, coepit orare... wie auch eod. loco: „Nihil erat, quod ei Sulpicius non extorqueret invito.“

3) Gennadius nennt ihn in seinem Verzeichnisse berühmter Männer „virum genere et literatura nobilem et paupertatis atque humilitatis amore conspicuum.“ Halmii Praefatio recensitionis p. XIII.

4) De Prato I. p. LXXIII.—LXXV. Reintens p. 262.

5) Gregor von Tours spricht von drei Schriften über das Leben des Martinus — de cuius vita tres a Sulpicio Severo

Außerdem existiren von Severus *Chronicorum libri II*, zwischen 400—403 verfaßt. Sie geben einfach und kurz die geschichtlichen Hauptmomente von Erschaffung der Welt bis zum ersten Consulat des Stilico (400 n. Chr.).

Uebrigens schrieb Severus noch eine Menge Briefe verschiedenen Inhalts, wie an seine Schwester Claudia und an seinen Freund Paulinus;¹⁾ von diesen Briefen sind die meisten verloren. In der klassischen Textausgabe der Werke des Severus von C. Palm²⁾ finden sich am Schlusse als Appendix *Septem epistulae, quae Sulpicii Severi nomen ferunt*.

Die Schriften des Severus, vorzugsweise die *Vita B. Martini* mit ihren Supplementen, fanden sofort bei ihrem Erscheinen die feurigste Anerkennung³⁾ und bald nach ihrer

libros conscriptos legimus. Historia Francorum lib. X. c. 31. Die *Vita* mit den Briefen bildete wahrscheinlich den liber I., der *dialogus I.* den lib. II., und der *dial. II.* den lib. III. In den gewöhnlichen älteren Ausgaben sind drei Dialoge unterschieden, was nicht richtig ist, wie schon De Prato vol. I. p. 266 sq. dargethan. Doch hat C. Palm in seiner Textes- rezen- sion die Dialognummern und die alte Citirungsweise beibehalten, was auch in unserer Arbeit geschieht.

1) Beide Freunde standen in brieflichem Verkehr, was die noch vorhandenen Briefe des P. an S. beweisen. Reinkens S. 261.

2) Im *corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum*, dessen Herausgabe die k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien auf ihre Kosten unternommen hat, bildet diese Pracht- und Muster- ausgabe den ersten Band. (Vol. I.) Der volle Titel der Re- zension, welche von einer formell und materiell gleich ausge- zeichneten Praefatio eingeleitet wird, lautet:

Sulpicii Severi libri qui supersunt. Recensuit et commen- tario critico instruxit Carolus Halm. Vindobonae apud C. Geroldi Filium Bibliopolam Academiae. MDCCCLXVI.

3) Paulinus von Nola preist den heil. Martinus selig, weil er gewürdigt worden, einen Biographen wie Severus zu finden. *Epist. XI.* (nach anderer Ordnung) an Severus n. 11. (Reinkens S. 210. Anm.)

Publicirung die weiteste Verbreitung.¹⁾ Nicht minder dienten sie begabten und erleuchteten Männern der Mitzeit und der späteren Jahrhunderte als mächtiger Impuls und Stachel zu ähnlichen Verherrlichungen des Martinus. Dichtkunst²⁾ und Beredsamkeit,³⁾ gelehrte Forschung und Geschichtschreibung,⁴⁾

1) Im Jahre 441 schrieb der Presbyter Uranius in seinem Briefe über den Heimgang des heil. Paulinus an Pacatus, die Vita B. Martini des Severus werde von Allen gelesen. Nach Rom brachte sie zuerst Paulinus; bald las sie ganz Italien; Dial. II. (III.), 17. Durch Pilgermönche lerne sie Aegypten und die Wüste kennen. Nach Postumian's enthusiastischer Versicherung war Martinus Afrika und Asien nicht minder denn Europa bekannt; Dial. I. 26. An Abschreibern, also auch Manuscripten fehlte es nicht. Die jüngeren Schüler des Martinus bereits beschäftigten sich mit Bücherabschreiben. Vergl. vita c. X. Ferner war der Eifer für Heiliges und Heilige bei den Mönchen und Klerikern glühend, durch die römische Welt Herrschaft aber der Verkehr unter den Vätern leicht.

2) Paulinus von Perigueux (um 460 n. Chr.) und Fortunatus von Treviso, später Priester und Bischof von Poitiers (c. 600), in Epen, der eine mit sechs, der zweite mit vier Bildern.

3) Gregor von Tours (573—595); Alkuin († 804), der Freund und „Unterrichtsminister“ Karls des Großen, durch seine vita seu homilia in natalem S. Martini. Dieser Gelehrte, Abt von S. Martin zu Tours, vervielfältigte auch die Vita B. M. durch gute Handschriften; Odo, Abt von Clugny, der Begründer des Ruhmes der Congregation von Clugny, (927—942) durch Sermonen, Antiphonen, Abhandlungen; Petrus Damiani (c. 1070) durch einen glänzenden sermo de S. Martino; ebenso Bernhard von Clairvaux durch seinen sermo in festo B. Martini, in der Folge vielen Handschriften der Vita als Schluß hinzugefügt. Siehe Bibliotheca historica medii aevi von August Potthast, Berlin 1862, S. 805—806. (Reinkens S. 274 u. f.)

4) So schrieb Gregor von Tours vier Bücher de miraculis S. Martini, in denen 200 Wunder berichtet werden, wie sie Gregor selbst gesehen und erlebt oder von glaubwürdigen Männern gehört hatte. — Was in Abhandlungen bis 1741 geleistet worden, hat De Prato in seinen dissertationes und observationes zu Sulp. Sev. genau verzeichnet und meist gewürdigt.

Plasit¹⁾ und Mussi²⁾ haben den Auserwählten des Herrn gefeiert, und jedes weltgeschichtliche Volk des christlichen Europa hat für diesen Zweck das Seinige gethan. In neuerer und neuester Zeit haben Franzosen und Deutsche in gelehrter Forschung und literarischem Eifer wie um die Wette miteinander gerungen; die Ersteren³⁾ haben vielfach für die Erbauung, die Letzteren⁴⁾ für die Ausforschung des

1) Schon Bischof Perpetuus (c. 460) baute über dem Grabe des Heiligen eine große, prächtige Kirche, welche Gregor, der sie selbst sah, genau beschreibt. Greg. hist. Franc. II. 14. Appollinaris Eidonius und Paulinus von Perigueux versahen sie mit Versinschriften. Die des Ersteren beginnt mit dem Verse: Martini corpus, totis venerabile terris. (Reinkens S. 200.) Nach Frankreich baute England die erste Martinskirche. Was die deutschen Lande an Martinskirchen besitzen, wäre kaum aufzuzählen.

2) Siehe S. 10 Anm. 3. Abt von Clugny.

3) In rühmenswürdiger Weise Elies du Pin in seiner Nouvelle Bibliothèque des Auteurs eccles. und Le Rain de Tillemont in Mémoires pour servir à l'histoire eccl. T. X. sec. partie p. 5–85. In jüngster Zeit Achilles Dupuy in seiner Geschichte des heil. Martinus, 1852 bei Laderèze zu Tours erschienen. Wissenschaftlich werthvoll ist besonders der II. Theil der gelehrten Arbeit.

4) C. Halm und E. Zangemeister lieferten den geläutertesten Text, so daß mit Halm's Rezension die Texteskritik abgeschlossen scheint. Von früher lebenden Gelehrten hat der Oratorianer Hieronymus de Prato durch seine Veroneser-Ausgabe von 1741 immerhin große Verdienste sich erworben. — Die Chronologie, ein gar schwieriges Gebiet, fand mehr Bestimmtheit durch das gründliche Programm des Jakob Bernays: „Die Chronik des Severus. Berlin, 1861.“ Unter den Früheren hat der Italiener Pagi sich fast einzig hervorgethan in seiner Critica historico-chronologica in universos annales eccl. etc. Baronii T. I. p. 474. Dieser scharfe Geist legte auch in einer besondern Dissertation seine Untersuchungen über Jahr und Tag des Todes des heil. Martinus nieder. Pagi ward nur von de Prato gewürdigt und berücksichtigt. In jüngster Zeit hat Reinkens für die Chronologie der Vita Tüchtiges geleistet. Siehe Reinkens, Martin von Tours, Beilage I.

Mythischen in der Legende und in der Verehrung des heil. Martinus, für Sicherstellung des Textes und der Chronologie, wohl auch des historisch Thatsächlichen gearbeitet. Doch haben auch Gelehrte anderer Nationen, besonders Italiens, um Text und Chronologie sich verdient gemacht.

Was nun die Ueberlieferung des Textes der Schriften des Severus betrifft, so stützt sich der Text der *Chronica* auf Eine Handschrift, von Flacius Illyricus für die erste Druckausgabe (Basel 1556) als *codex Hildesianus* benutzt, der übrigens nach C. Halm's und C. Zangemeisters endgiltigen Untersuchungen nichts Anderes als der *codex Vaticanus* ist, welcher 1623 aus der Heidelberger Bibliothek nach Rom gekommen war.

Die *Vita* mit ihren Supplementen werden in zwei Handschriftenfamilien, in der italischen und gallisch-germanischen Familie, überliefert.

Zur ersten Familie gehört der *codex Veronensis* aus dem VII. Jahrhundert, eine Copie des sogenannten *Capitular-Coder*, den ein Pector der bischöflichen Kirche zu Verona, Ursicinus, im Jahre 519 abgeschrieben. Ein zweites Kind der italischen Familie ist der *codex Brixianus* aus dem XIV. Jahrhundert.

Zur gallisch-germanischen Familie zählen der *codex Quendlinburgensis* aus dem IX. Jahrhundert, der *codex Frisingensis* (*Monacensis*) n. 6326 aus dem X. Jahrhundert, der *codex Augustanus* (*Monacensis*) n. 3711 aus dem XI. Jahrhundert.¹⁾

Die erste Druckausgabe erschien im Jahre 1500 zu Zwolle; sie enthielt die *Vita* mit den Supplementen.²⁾

1) Vergl. die praefatio der Halm'schen Rezension.

2) „Alii eam anno 1490, alii a. 1495 adscribunt. Titulus libelli 36 foliis constantis hic est: In hoc opere continetur vita Martini Turonensis archiepiscopi cum tribus opusculis dyologorum perscripta ab eloquentissimo oratore Severo

Ein Jahr darauf edirte Albus zu Venedig die Vita. Für viele spätere Ausgaben war die des Wolsfg. Lazius (Basel 1551) in Bezug auf Text eine Autorität. Die Chronica erschienen, wie schon gesagt, zum erstenmal 1556 zu Basel.¹⁾ Die Veroneser Ausgabe des H. de Prato für welche nebst dem cod. Veronensis viele andere Handschriften benutzt wurden, war unter den früheren Ausgaben die werthvollste.²⁾ Mit der oft berührten Halm'schen Ausgabe, welche alle Schriften³⁾ des Sulpicius Severus und den geläuterten Text enthält, dürfte die Serie der Textausgaben geschlossen sein.⁴⁾

Was ferner den Inhalt der Schriften des Severus anlangt, so geben die Chronica, wie oben gesagt, die Hauptmomente der Weltgeschichte bis zum Jahre 400 und sind also aus den Quellen zu beurtheilen.

Die Vita aber mit den drei Briefen und den zwei Dialogen sind uns selbst Quelle und zwar eine reine und lautere, da Severus bei Abfassung derselben nur Selbsterlebtes oder von den glaubwürdigsten Zeugen Gehörtes mit stetem Hinblick auf seinen Richter Christus überliefert hat.⁵⁾ An der Thatsächlichkeit und geschichtlichen Wirklichkeit des Inhalts dieser Schriften kann und darf sonach nicht gezweifelt werden. Es handelt sich also nur darum, deren Inhalt, der größtentheils ein wunderbarer ist, zu glauben und zu erklären.

Sulpitio, ejusdem viri sanctissimi discipulo.“ Cfr. praef. Halmii p. X.

1) Dieselben wurden nach Flacius Illyricus von Victor Giselinus (Antwerpen 1574), von Carolus Sigonius (Bologna 1581), von Jo. Drusus (Arnheim 1607) und Anderen mit dem Vulgärtext des Flacius herausgegeben.

2) Siehe S. 11 Anm. 4 und Reinkens S. 273.

3) Die septem epistulae, quae Sulpicii Severi nomen ferunt, haben nach Halm den Schriftsteller, dessen Namen sie tragen, nicht zum Verfasser. Praefatio p. XII.

4) Siehe oben S. 9. Anm. 2; S. 11. Anm. 4.

5) Sulp. Sev. Vita S. Martini I, 9. XXVII, 7.

Für den römisch-katholischen Christen, ja für den gläubigen Christusbekenner überhaupt, bieten die von Severus aufgeführten Wunder keine Schwierigkeit.

Der heil. Gregor von Tours, sagt Stolberg, hat uns das Zeugniß von sieben Bischöfen aufbewahrt, welche bekennen, daß vor Martinus' Zeit in Gallien der Christen sehr wenige, verglichen mit der großen Zahl der Heiden, gewesen.¹⁾ Der heil. Martinus war also zu einer großartigen Missionsthätigkeit von Gott ausersehen und hatte sonach das Christenthum in einem großen Theile Galliens anzupflanzen oder neu zu beleben.²⁾ Die Wunder, welche der heil. Martinus gewirkt, waren demnach zur Begründung des Christenthums nothwendig, und es wäre das größte Wunder, wenn bei der Hartnäckigkeit heidnischen Wahnes und Aberglaubens die Heilslehre ohne Wunder Wurzel gefaßt hätte.³⁾ Durch die demüthige Uebernahme des unbillreichen Exorcistats aber und seinen heroischen Vervollkommnungseifer hatte Martinus sich zum würdigen Werkzeuge der himmlischen Gnadengaben, so viel an ihm lag, vorgefaltet. So erstand in ihm „eine so glänzende Erscheinung unter den Heiligen der Kirche, daß der große Bernhard von Clairvaux seine Brüder glaubte darauf aufmerksam machen zu müssen, daß derselbe doch ein Menschenkind gewesen sei, auf Erden geboren, erzogen, geübt und geprüft und auf Erden auch vollendet. Daher habe er durch den Glauben

1) Geschichte der Religion Jesu Christi 13. Bd. S. 119, 46. Siehe darüber auch Vita XIII. 9.

2) „Martinus kam in sein Bisthum so ziemlich wie in das Land der Ungläubigen, nur daß er in der Hauptstadt seines Gebietes einen ruhigen Sitz und wie eine Burg des Christenthums hatte.“ Reinkens S. 121.

3) „Haec (signa) necessaria in exordio Ecclesiae fuerunt. Ut enim ad fidem cresceret multitudo credentium, miraculis fuerat nutrienda. Quia et nos, cum arbusta plantamus, tamdiu eis aquam infundimus, quousque ea in terra jam coaluisse videamus.“ S. Greg. Pap. hom. 29. post init.

und durch die Sacramente ein gnadenvolles Tugendleben geführt, worin er nachahmbar sei, während seine Wunder als die Wirkungen göttlicher Kraft in ihm nur bewundert werden dürften. Die Großthaten und über menschliche Art erhabenen Seiten des Heiligen möge man betrachten wie prachtvolle Gefäße, welche dieser Reiche in Gott besitze, schwer von Gold, strahlend von Edelsteinen, kostbar wie durch den Stoff, so durch die Arbeit; aber diese herrlichen Gefäße seien an sich ungenießbar für die gewöhnlichen Menschenkinder; man möge nicht darnach verlangen, sie selbst zu kosten, sondern nur ihren Glanz bewundern, worin Gott sich offenbare, und worin die Tugenden der Heiligen zur Nachahmung mehr begeisterten.“¹⁾ Wie seinem Biographen²⁾ und seinen Zeitgenossen galt also Martinus allen erleuchteten Männern der Nachzeit als eine wunderbare, ebenso liebliche wie großartige Erscheinung; er lebte ja so ganz in Gott und in Ihm dem Heile und Wohle der Mitmenschen.

Die Biographie mit ihren Supplementen liefert aber nicht nur wunderbaren Inhalt und Belege für die Anpflanzung und Verbreitung des Christenthums in den gallischen Landen. Diese Schriften fördern auch das schätzbarste Material zu Tage für die Kenntniß und Würdigung des Mönchthums im Orient und Occident,³⁾ für einzelne Partien der politischen⁴⁾ und Kirchengeschichte,⁵⁾ für die Ein-

1) Sermo in festo S. Martini bei Reinkens p. VII.

2) Da, wo Sulpicius Severus den Heiligen charakterisirt und sein Lob verkündet, steigt und erhebt sich seine Schreibart im Fluge edelster Begeisterung und wället sein Herz in heiligster Liebe zu Martinus förmlich über. Siehe z. B. Vita c. 25—27; die II. Epistel; dial. I. 24—26; dial. II. (III.) 17.

3) Siehe die Dialoge.

4) Z. B. über die Legitimität der Regierung eines Maximus, dessen Stellung zur Kirche, die Art und Weise und das Ende seiner Regierung, die Präfectenherrschaft in Gallien u. dgl. Vergl. Vita XX. Dial. II. (III.), 11—13. Dial. II. (III.), 8.

5) Wie über den Priscillianischen Streit. Dial. II. (III.) 11—13.

sicht in die Kultur des vierten Jahrhunderts, besonders des Klerus dieser Zeit. Die Schriften des Severus sind endlich vollgiltige Zeugen dafür, daß das römisch-katholische Christenthum allein eine harmonische Aus- und Durchbildung aller intellectuellen und moralischen Kräfte der Menschenseele zu vermitteln vermag, in welch' harmonischem Aufbau jede Art von Gabe ihre Verwendung, jede Art von Aufgabe ihre Erfüllung findet und Kopf und Herz, in der höheren Einheit christlichen Glaubens und Lebens in Friede und Eintracht verbunden, dem Berufe christlichen Denkens und Wirkens dienen.¹⁾

Sprache und Stil endlich, in welchem der reiche und mannigfaltige Inhalt zum Ausdruck kommt, zeigen einen gründlich und klassisch geschulten Mann, dem die Rede in reiner und leichter Form von der Feder fließt und in allen Arten der Kunstprosa mit gleicher Gewandtheit sich bewegt. Natürlich bedingt christliche Anschauung und Kultur vielfach neue Begriffe und Lebensarten.

Unsere Arbeit nun, welche im Theil der Uebersetzung auf eigenen Füßen steht, im Theil der Anmerkungen, wie ersichtlich, vielfach Reinkens' gründliche Schrift: „Martin von Tours, der wunderthätige Mönch und Bischof, Breslau 1866“ benützt und wie des M. Minucius Felix „Octavius“ nach dem Satze: „Jeder Sprache das Ihrige“ gefertigt ist, dürfte mit Recht die erste vollständige deutsche Uebersetzung²⁾ heißen.

1) Die Mönche in den Schriften des Severus erscheinen als das Gegentheil dessen, was Vorurtheil und unwissenschaftlicher wie unmoralischer Subjectivismus aus ihnen macht. Wissenstrieb und edle Neugier, Witz und Laune, liebevolle Rederei und Theilnahme, Freundschaft und Geselligkeit, aufrichtiges, ernstes Wahrheitsstreben und zartestes Mitleid begegnen uns bei diesen Mönchen, welche deshalb bei objectiver Betrachtung keineswegs als „finstere“ Wesen erscheinen.

2) Im Jahre 1870 erschien zu Nürnberg von Pfarrer F. F. Reinlein eine Uebertragung der Vita, welche aber wegen

Sie bringt die Werke des Severus in chronologischer Reihenfolge und schickt denselben Disposition und Inhaltsanzeige, der Vita auch eine kurze chronologische Uebersicht voran.

allzu freier Bewegung den Namen einer schulgerechten Uebersetzung nicht verbient.

Freising am 11. November als am Festtage des heil. Martinus 1872.

Der Uebersetzer.



Des Sulpicius Severus

B u ch:

Leben des heiligen Martinus,

Bischofs und Bekenners.



Mit den Supplementen:
drei Briefen und zwei Dialogen.



Einleitung.

A. Disposition der Vita.

Einleitung: Gefühle und Wünsche des Verfassers bei Auslieferung der Vita an Desiderius.

Rap. 1. Zweck und Absicht des Severus bei Abfassung des Büchleins — die Hoffnung auf Gotteslohn und die christliche Nächstenliebe.

Rap. 2—6. Martinus' Geburt und sein Leben bis zur Klostergründung.

Rap. 7—9. Martinus' des Mönchs Wunderkraft sichtbar bei zwei Todtenerweckungen. Seine Wahl zum Bischof von Tours.

Rap. 10—25. Martinus, der Mönch-Bischof, als Eiferer für Christus, als Gebieter über die Elemente, die Krankheiten, die Heiden und die Dämonen dargestellt.

Rap. 26—27. Kurze Charakteristik des inneren Lebens des Heiligen. Des Biographen Schlußwort.

B. Inhaltsanzeige der Vita und der drei Episteln.

Vorrede: Des Biographen Quasi-Dedication der Vita, Wunsch der Geheimhaltung des Büchleins. Ent-

schuldigung ob des Stils. Für den Fall der Publication Wunsch der Anonymität.

- Kap. 1. Die Vita nicht aus Sucht nach Menschenlob, sondern in der Hoffnung auf Gotteslohn und zur Erbauung des Nächsten abgefaßt. Ihr Inhalt mit Rücksicht auf die Leser nicht vollständig. Alles Erzählte wahr.
- Kap. 2. Martinus' Geburt und Abstammung, Katechumenatsbeginn, Fahnenzwang, Soldatenleben.
- Kap. 3. Martinus' Manteltheilung und Traumgesicht. Seine Taufe; fortgesetzter Militärdienst aus Nächstenliebe.
- Kap. 4. Martinus' Abschiedsgesuch an Kaiser Julian. Ab schlägiger Bescheid. Martins edle Renitenz und Entlassung.
- Kap. 5. Martinus' Reise zum heil. Hilarius. Seine Weihe zum Exorcisten. Seine gefahrenreiche und gnadenvolle Reise zu den Eltern.
- Kap. 6. Die Bekehrung seiner Mutter. Rückkehr nach Italien. Seine leidenvolle Confessio Christi den Arianern gegenüber. Aufenthalt auf der Föhnerinsel. Seine wunderbare Rettung.
- Kap. 7. Martinus' Begründung des occidentalen Mönchthums durch sein erstes Kloster bei Poitiers (Vigugé). Sein erstes Wunder eine Todtenerweckung.
- Kap. 8. Seine zweite Todtenerweckung.
- Kap. 9. Seine Wahl zum Bischof von Tours. Beschämung eines oppositionellen Bischofs.
- Kap. 10. Martinus als Bischof derselbe, wie als Mönch. Seine Einsiedelei bei Tours; um ihn die Jüngerschaft. Ihre Lebensweise. Ihr Ansehen.
- Kap. 11. Martinus der genaue Prüfer von Thatsachen; wunderbare Einstellung der abergläubischen Verehrung eines Räubergrabes.
- Kap. 12. Martinus — Gebieter der Heiden; Bannung eines vermeintlichen heidnischen Opferzeuges.
- Kap. 13. Martinus — Zerstörer der Götzen: Sturz eines Heidentempels. Fällung einer heiligen Fichte durch

- Martinus' Vertrauen auf Gott ermöglicht. Wunderbarer Vorgang.
- Kap. 14. Martinus — Banner der Feuersgewalt und von Engeln beschützter Zerstörer der Götzwohnungen.
- Kap. 15. Martinus' wunderbare Rettung bei Mord- und Wuthanfällen der Heiden. Hauptmittel der Befeh- rung — das Wort Gottes.
- Kap. 16. Charisma der Krankenheilung. — Heilung eines gänzlich gelähmten Mädchens mit benedicirtem Del.
- Kap. 17. Martinus — Gebieter der Dämonen: Heilung zweier Besessener.
- Kap. 18. Martinus — Beschämer der lügenhaften verfolgungsfüchtigen Dämonen. — Heilung eines Aus- sätzigen durch Ruß und Segnung. Theile seines Habits befreien von Krankheiten.
- Kap. 19. Eine Heilung durch einen Brief des Martinus. Des Paulinus Befreiung von Augenleiden. Martinus' Heilung durch einen Engel.
- Kap. 20. Martinus der unerschrockene Diener Christi dem kaiserlichen Hofe gegenüber. Sein echt apostolisches Benehmen an der kaiserlichen Tafel.
- Kap. 21. Martinus' ehrende Besuche durch Engel, ver- suchende durch Satan. Des Letzteren Schädigungs- sucht durch einen Fall beleuchtet.
- Kap. 22. Martinus' Anfechtung durch den vielgestaltigen Satan; dessen Vorwürfe und Schmähungen mit dem Schwerte göttlicher Wahrheit und Liebe zurück- gewiesen.
- Kap. 23. Eines scheinheiligen Mönchs Satansgeschenk: dessen Vertilgung aus Furcht vor Martinus.
- Kap. 24. Mehrere Männer in Spanien vom Satan ver- führt und getäuscht — ein Beweis für die Existenz des Antichrist. — Entlarvung des für Christus sich ausgebenden Satans durch Martinus.
- Kap. 25. Des Biographen Besuch bei Martinus; dessen Charisma heiliger Rede und Wissenschaft.

Kap. 26. Kurze Zeichnung des inneren Lebens des Heiligen.

Kap. 27. Fortsetzung. Sacerdotes Sacerdoti adversantur. Des Biographen wiederholte Erklärung seiner reinsten Absichten bei Abfassung der Vita, seiner Wahrheitsliebe, seiner Hoffnung auf Gotteslohn für den gläubigen Leser.

Erster Brief an Eusebius. Martinus' Verhöhnung durch einen Bösewicht in das rechte Licht gesetzt durch Nachtrag und richtige Würdigung eines wunderbaren Vorgangs.

Zweiter Brief an Aurelius. Trauerbotschaft, Martinus' Tod betr.

Dritter Brief an Bassula. Scheintadel der Mutter durch den Sohn: Erzählung der näheren Umstände beim Heimgang des Martinus. Dessen Bestattung und ewige Glorie — in herrlicher oratorischer Parallele durchgeführt.

C. Kurze chronologische Uebersicht ¹⁾ zur Vita und den Briefen.

Martinus geboren	336 n. Chr.
Katechumen	346
wünscht Einsiedler zu werden	348
wird Reiterofficier	351
wird getauft	354
wird verabschiedet	356
geht zu Hilarius im Spätsommer	356
reist zu den Eltern nach Pannonien im Herbst	356
kehrt nach Italien zurück, hält sich in Mailand auf, bekennet Chri-	

1) Diese Uebersicht gründet auf den Untersuchungen von Reinkens.

zum den Sohn Gottes, lebt auf	
der Hühnerinsel	357—359 n. Chr.
Martinus kehrt nach Gallien zu Hilarius	
zurück	360
gründet bei Poitiers das erste	
Kloster des Abendlandes (Pigugé)	361
ist der wunderthätige Mönch von	361—375
wird Bischof von Tours	375
erscheint auf der Synode zu Trier	385
wird von Sulpicius Severus be-	
sucht	393
stirbt	401 (11. Nov.)



Das Leben des heil. Martinus, Bischofs und Bekenners.

Severus grüßt seinen vielliebten Bruder Desiderius. Mein Büchlein über das Leben des heiligen Martinus, gleichgesinnter Bruder, hatte ich fest im Sinne auf seinem Papier geheim und innerhalb der Wände des Hauses zurückzubehalten. Denn von Natur gar schwach, mied ich der Menschen Urtheil, um nicht — was wohl eintreffen wird — mit meiner rauhen Sprache den Lesern zu mißfallen und dazu allerseits höchst tadelnswerth mich hinzustellen, da ich unverschämter Weise einen Stoff für mich in Anspruch genommen, der sprachgewandten Schriftstellern vorzubehalten war. Aber auf dein öfteres Bitten hin mußte ich Ja sagen. Wo wäre wohl der Aufwand, den ich nicht deiner Liebe, sogar zum Nachtheil meiner Ehre, zum Opfer brächte? Jedoch stelle ich dir hiemit das Schriftchen mit einem Vertrauen zu, das mich zur Hoffnung berechtigt, du werdest es Niemand verrathen, weil du dieß gelobtest. Aber ich fürchte, du möchtest seine Ausgangsthüre werden, so daß es hinausgelassen nicht mehr zurückgerufen werden kann. Trifft dieß ein und siehst du das Büchlein von Manchen gelesen, so

wirft du mit gütiger Erlaubniß von den Lesern fordern, sie möchten mehr auf den Inhalt als auf die Form sehen und nicht böse werden, wenn etwa ihre Ohren fehlerhafter Stil beleidigt, weil das Reich Gottes nicht in schönen Worten, sondern im Glauben besteht. Auch mögen sie im Sinn behalten, daß der Welt das Heil nicht von Redekünstlern, sondern von einfachen Fischern gepredigt worden ist, obwohl der liebe Gott, wäre es so nützlich gewesen, allerdings auch Ersteres hätte thun können. Denn seit dem ersten Augenblicke, als ich zur Feder griff, war ich mit mir im Reinen, selbst vor Solöcismen nicht zu erröthen, aus drei Gründen: erstens hielt ich es für eine Sünde, wenn die Tugenden eines so heiligen Mannes verborgen blieben; zweitens habe ich mir nie eine besondere Kenntniß in der Redekunst angeeignet;¹⁾ endlich habe ich das, was ich etwa dereinst in diesem Fache gewonnen, ganz und gar wegen Mangel an Übung die lange Zeit hindurch verlernt. Uebrigens möge, wenn du es für gut findest, das Schriftchen anonym erscheinen, damit uns nicht eine so lästige Vertheidigung in Aussicht stehe. Zu diesem Behufe radire den Titel des Schriftchens aus, so daß das Blatt keinen Namen nennt und nur den Stoff, was genügt, nicht den Biographen zur Sprache bringt.

1. Sehr viele Menschen, eitler Weise weltlichem Streben und Ruhm ergeben, suchten einen vermeintlich ewigen Namen sich damit zu machen, wenn sie berühmte Männer mit ihrer Feder verherrlichten. Diese Mühe nun schuf allerdings eine zwar nicht alle, aber doch einige Zeit dauernde Frucht ihrer Hoffnung, weil sie einerseits ihren Namen, wenn auch ohne wahren Nutzen, fortpflanzten, anderseits aber in ihren Lesern durch Vorführung erhabener Musterbilder eine nicht geringe Nachahmung erweckten. Jedoch resultirte dieß ihr sorgenvolles Streben durchaus nicht für das selige, ewige

1) Sulpicius Severus warb von seinen Zeitgenossen die Palme der Beredsamkeit zuerkannt. (Reinkens pag. 259)

Leben im Jenseits. Denn was nützte ihnen persönlich ihr Schriftsteller-Ruhm, bestimmt mit der Welt unterzugehen? oder welchen Vortheil zog die Nachwelt durch die Lectüre von Sektors Heldenthum und des Socrates Lebensweisheit? ¹⁾ Ist es doch nicht nur thöricht, ihnen nachzuahmen, sondern sogar unsinnig, sie nicht aufs schärfste zu bekämpfen als Leute, welche das menschliche Leben nur nach den Handlungen der Gegenwart beurtheilend, ihre Hoffnungen den Mährchen geopfert, ihre Seelen den Gräbern hingegeben, weil sie sich bloß für die Menschen verewigen zu sollen geglaubt, während es doch des Menschen Pflicht ist, eher ewiges Leben als ewiges Andenken zu suchen, nicht durch Schriftstellerei oder Kampf und Philosophie, sondern durch ein frommes, heiliges und gottverbundenes Leben. Leider hat dieser menschliche Irrthum, durch die Literatur traditionell geworden, solche Kraft gewonnen, daß er gar viele Nachäffer in der eiteln Philosophie oder jenem thörichten Heldenthum gefunden hat. Aus diesen Gründen scheint es ein der Mühe lohnendes Werk, wenn ich das Leben eines so heiligen Mannes als Musterbild für Andere beschreibe; und gewiß wird es ein Mittel sein, die Leser für die wahre Weisheit, den himmlischen Kriegsdienst und das göttliche Heldenthum zu begeistern. Bei diesem Versuche nun rechnen wir auch für uns und zwar in der Weise, daß wir nicht nutzloses Andenken von den Menschen, sondern ewige Belohnung von Gott erwarten, weil wir bei der Unmöglichkeit, unser bisheriges Leben für Andere als Musterbild aufzustellen, uns dennoch beflissen haben, einen Mann ans Licht zu ziehen, der alle Nachahmung verdient. Und so gehe ich denn an die Schilderung des Lebens des heiligen Martinus, wie es vor und im Episcopate gewesen, obgleich ich keineswegs auf Alles in seinem Leben kommen konnte. Denn all' das,

1) Den, an Beispielen der Vaterlands- und Wahrheitsliebe sich zu erbauen, nichts zu sagen vom formellen Nutzen, den Homer's und Plato's Lectüre bietet.

wobei er Niemand als sich selbst zum Zeugen hatte, weiß man nicht, weil er, ohne Sucht nach Menschenlob, so viel an ihm lag, wie er sagte, alle seine Wunderkräfte verborgen wissen wollte. Gleichwohl haben wir auch Mehreres von dem uns Bekannten übergangen, weil wir die Aufzeichnung des Bedeutendsten für genügend hielten: zugleich mußte man auch auf die Leser denken und verhüten, ihnen durch zu große Stoffanhäufung die Lust zum Lesen zu nehmen. Ich gehe aber alle meine Leser dringend an, dem Gesagten Glauben zu schenken und sich zu sagen, ich habe nur Gewisses und Erwiesenes geschrieben: sonst hätte ich ja Schweigen falscher Rede vorgezogen.

2. Martinus stammte aus Sabaria,¹⁾ einer Stadt Pannoniens, erhielt aber seine Erziehung auf italischem Boden, in Pavia.²⁾ Seine Eltern waren in den Augen der Welt nicht geringsten Standes, jedoch Heiden. Sein Vater war Anfangs gemeiner Soldat, später aber Oberst. Martinus folgte als junger Mann ebenfalls dem Waffenhandwerk und diente in der kaiserlichen Garde unter dem Alleinherrscher Constantius,³⁾ dann unter Cäsar Julianus.⁴⁾ Dieß geschah aber nicht nach seinem Sinn, weil fast von der Wiege an die heilige Kindheit des edlen Knaben lieber den Dienst Gottes anstrebte. Denn schon als zehnjähriger Knabe nahm er gegen den Willen seiner Eltern seine Zuflucht zur Kirche und verlangte Aufnahme unter die Katenen. Bald wunderbarer Weise im Gotteswerke ganz umgewandelt sehnte er sich, zwölf Jahre alt, nach dem Einsiedlerleben und hätte seine Wünsche erfüllt, wenn nicht

1) Sabaria — wahrscheinlich das heutige Stein-am-Anger (magyar. Szombathely) im ungarischen Comitat Eisenburg.

2) Das alte Ticinum, noch früher Caesarodunum genannt.

3) Regierte von 350—361 n. Chr. Martinus kämpfte wohl die Schlachten gegen Magnentius mit, der 353 zu Lyon durch seine eigene Hand fiel. Der Hauptkampf war 351 bei Mursa (Essel) in Niederpannonien, wo Constantius Sieger war.

4) Flavius Julianus Apostata, 361—364 n. Chr.

in der Zartheit des Alters ein Hinderniß bestanden hätte. Seine Seele jedoch bewegte sich immer um Klöster oder um die Kirche herum und sann schon im Knabenalter aus, was sie später im Mönchsstande ins Leben umsetzte. Da aber eine kaiserliche Verordnung¹⁾ den Eintritt der Veteranen-Söhne in die Armee befahl, verrieth ihn sein Vater, der ihm seine glücklichen Tage mißgönnte. Martinus ward in einem Alter von fünfzehn Jahren festgenommen und gefesselt auf die Fahne beeidigt.²⁾ Er wollte nun nur Einen Diener als Begleiter, den jedoch abwechselnd der Herr bediente, so daß er ihm in der Regel mit eigener Hand die Schuhe abzog und sie auch putzte. Auch aßen sie miteinander, wobei zum öftern Martinus den Aufwärter machte. Es verflossen fast drei Jahre vor der Taufe, daß er in der Armee war, doch frei von den Gewohnheitsünden der Soldaten. Reich war seine Güte gegen die Kameraden, wunderbar seine Liebe, seine Geduld und Demuth aber mehr als menschlich. Seine Genügsamkeit braucht kein spezielles Lob; er übte sie in dem Grade, daß man ihn schon damals nicht für einen Soldaten, sondern für einen Mönch ansah. Für diese Tugenderweise fühlten sich ihm alle Soldaten so verpflichtet, daß sie ihn ungemein liebten und verehrten. Obwohl noch nicht in Christo wiedergeboren, offenbarte er doch gewissermaßen den Täufling durch gute Werke: er sprang den Leidenden bei, brachte Hilfe den Unglücklichen, speiste die Hungrigen, bekleidete die Nackten, von seiner Gage behielt er nur das Nothwendige für den Tag; schon jetzt ein nicht tauber Hörer des Evangeliums, dachte er nicht auf morgen.

3. Eines Tages nun zu einer Zeit, da er außer seiner Armatur und der einfachen Uniform nichts besaß, mitten im Winter, der sich rauher als sonst angelassen hatte, so daß gar Viele in Folge der grimmigen Kälte starben, be-

1) Cod. Theod. L. VII. t. 20. l. 2.

2) Martinus diente als Cavallerie-Officier.

gegnet er¹⁾ am Stadthore von Amiens einem armen Menschen ohne gehörige Bekleidung. Der nun hat die Vorbeigehenden, sich seiner zu erbarmen; aber alle gingen an dem Bedauernswerthen vorüber. Da erkannte der gottvolle Mann, daß der Arme ihm gehöre, da Andere nicht Barmherzigkeit übten. Was aber thun? er hatte ja nichts, als seinen Mantel, den er umhatte. Denn all sein Uebrigcs hatte er bereits für ähnliche Zwecke verwendet. Er zieht also sein Schwert, mit dem er umgürtet war, schneidet den Mantel in der Mitte auseinander und gibt dem Armen die eine Hälfte, die andere legt er sich wieder um. Während dieses Vorganges lachten Einige aus den Umstehenden, weil er, wie sie meinten, in Folge der Manteltheilung entstellt aussah; Viele jedoch, gesünderen Sinnes, seufzten gar sehr, daß sie nichts dergleichen gethan, obwohl sie als vermöglichere Leute allerdings ohne Selbstentblößung den Armen hätten kleiden können. In der folgenden Nacht nun, während er schlief, sah er Christum mit dem Mantelstück bekleidet, mit welchem er den Armen bedeckt hatte. Er wird angewiesen, den Herrn recht aufmerksam anzusehen und das geschenkte Kleid als sein früheres Eigenthum anzuerkennen. Darauf hört er Jesum zu der ihn umgebenden Engelschaar mit lauter Stimme sagen: „Martinus, noch Katechumen, hat mich mit diesem Kleide bedeckt.“ Wahrhaft eingedenk der Worte, die er früher gepredigt: „So oft ihr Einem aus den Geringsten etwas thut, habt ihr es mir gethan“, erklärte er in dem Armen seine eigene Person gekleidet und würdigte sich, um das Zeugniß eines so guten Werkes zu bekräftigen, in dem nämlichen Kleide zu erscheinen, das der Arme erhalten. Durch dieß Gesicht nun ließ sich der überglückliche Mann nicht zu irdischem Stolge aufblähen, son-

1) Ob zu Fuß oder Pferd, ist nicht gesagt. Als Cavallerie-Officier war er am Stadthor zu Amiens eher beritten als zu Fuß. Auch die traditionelle Darstellung kennt nur einen berittenen Martinus als Mann der Barmherzigkeit.

bern eilte, Gottes Güte in seinem Werke erkennend, als achtzehnjähriger junger Mann zur Taufe.¹⁾ Doch entsagte er nicht sofort dem Militärdienste, da er den Bitten seines Obersten nachgab, mit dem er in vertrauter Freundschaft zusammenwohnte. Denn nach Ablauf seiner Dienstzeit wollte jener, wie er zusagte, der Welt den Rücken kehren. Durch die Erwartung hierauf hingehalten war Martinus nach seiner Taufe fast noch zwei Jahre lang, freilich nur mehr dem Namen nach, Militär.

4. Inzwischen brachen die Barbaren in das Innere der gallischen Lande ein. Der Cäsar Julian concentrirte²⁾ seine Armee bei der Stadt der Bängionen,³⁾ worauf er anfang, den Soldaten ein Geschenk zu geben. Wie es dabei herkömmliche Sitte ist, ward Jeder einzeln vorgerufen, bis die Reihe an Martinus kam. Da nun glaubte dieser den rechten Zeitpunkt gekommen, um seine Entlassung zu bitten, — er meinte nämlich mit Annahme des Geschenkes, trotz der Unlust, weiter zu dienen, nicht mehr freie Hand zu haben, — und sprach zum Cäsar: „Bisher warst du es, dem ich gedient habe: laß mich nunmehr Gott dienen, dein Geschenk mag nehmen, wer Willens ist Schlachten mitzumachen; Christi Soldat bin ich; im Felde kämpfen darf ich nicht.“ Da brauste der Tyrann gegen diese Rede auf und sagte, die Furcht vor der Schlacht, die Tags darauf sein sollte, sei der Beweggrund für seine Dienstweigerung, nicht aber seine Religiosität. Martinus aber, unerschrocken und durch den ihm vermeinten Schreden noch standhafter, erwiderte: „Wenn mein Entschluß der Feigheit zugeschrieben wird, nicht dem Glauben, so werde ich am morgigen Tage ohne Waffen vor der Schlachtreihe stehen und im Namen des Herrn Jesu durch das Kreuzzeichen, nicht durch Schild oder Helm geschützt, in die feindlichen Linien ohne Sorge einbringen.“ Er muß also ins Gefängniß, um seine Worte

1) Also im Jahre 354. — 2) Im Jahre 356. — 3) Das heutige Worms.

wahr zu machen und wehrlos sich den Barbaren entgegenzuwerfen. Am folgenden Tage schickten die Feinde Gesandte wegen des Friedens und ergaben sich mit all ihrem Hab und Gut auf Gnade und Ungnade. Wer nun sollte zweifeln, daß dieser Sieg in Wahrheit dem heiligen Manne zugesandt worden, da ihm gewährt wurde, nicht wehrlos in den Kampf gehen zu müssen? Und wie sehr auch der liebe Herr seinen Streiter sogar mitten unter den feindlichen Schwertern und Geschossen hätte erhalten können, so beseitigte er doch die Nothwendigkeit des Kampfes, damit des Heiligen Augen auch nicht durch den Tod Anderer verlegt würden. Denn keinen andern Sieg durfte Christus zum Schutze seines Streiters geben als die unblutige Unterwerfung der Feinde ohne alles Opfer.

5. Von dieser Stunde an sagte Martinus dem Kriegsdienste Lebewohl. Darauf suchte er den heiligen Hilarius, Bischof von Poitiers, auf,¹⁾ dessen Verlässigkeit in göttlichen Dingen damals für erprobt und erwiesen galt, und verblieb einige Zeit bei ihm. Es suchte aber Hilarius den jungen Mann durch die Weihe zum Diakon enger an sich zu ziehen und ihn für den göttlichen Dienst zu binden. Da aber dieser oft und oft widerstand und seine Unwürdigkeit entgegenhielt, erkannte der Mann höheren Geistes, es gebe nur Ein Mittel, Martinus dauernd zu gewinnen, nämlich die Auflegung eines Dienstes, dessen Besorgung Schmach und Unbill nicht ausschließe; er legte ihm daher das Exorcistat nahe, eine Weihe, welche Martinus nicht zurückwies, um nicht ein Verächter dieser Ordinationsstufe als einer niederen zu scheinen. Nicht lange darauf erhielt er im Schlafe die Mahnung, sein Vaterland und seine Eltern,²⁾ welche noch das Heidenthum gefangen hielt, in heiliger Sorge zu besuchen und schickte sich mit Genehmigung des heiligen Hilarius, der ihm unter vielen Bitten und Thränen

1) Im Spätsommer 356.

2) Seine Eltern waren wieder in Pannonien.
Eutypicius Severus' ausgem. Schriften.

das Versprechen der Rückkehr abgenommen, zur Reise an.¹⁾ Traurig, wie es heißt, trat er diese Wanderung an und versicherte seinen Mitbrüdern, daß er viel Ungemach erdulden würde: ein Wort, das in der Folge die Erfahrung bestätigte. Das Erste war, daß er sich mitten in den Alpen verirrt und unter die Räuber fiel. Als hier Einer sein Beil schwang und gegen Martins Haupt einen Schlag führen wollte, hielt ein Zweiter die Rechte des Schlagenden; doch band man ihm die Hände auf den Rücken und übergab ihn Einem zur Beobachtung und Ausplünderung. Dieser führte ihn weiter abseits und fing ihn zu fragen an, wer er denn sei. Martinus antwortete, er sei ein Christ. Der Räuber fragte ihn auch, ob er sich fürchte. Da erklärt er ohne das geringste Zagen, niemals sei er so sicher gewesen, weil die Barmherzigkeit des Herrn, wie er wisse, besonders bei Prüfungen nahe sein wolle; er sei mehr um ihn bekümmert, weil er das Räuberhandwerk treibend der Barmherzigkeit Christi unwürdig sei. Und er fing ein Gespräch von der frohen Botschaft an und predigte dem Räuber das Wort Gottes. Was soll ich mehr reden? Der Räuber glaubte, begleitete Martinus und zeigte ihm den rechten Weg mit der Bitte, seiner vor dem Herrn zu gedenken. Derselbe zeigte sich später als einen heiligmäßig lebenden Mann, so daß vorstehende Erzählung als aus dessen eigenem Munde gehört mitgetheilt wird.

6. Als Martinus von da weiter gereist war und Mailand passirt hatte, machte sich der Teufel in Menschengestalt zu ihm auf dem Wege und fragte um das Reiseziel. Als er von Martinus die Antwort erhalten, er folge dem Rufe des Herrn, sagte der Böse zu ihm: „Auf allen deinen Wegen und in allen deinen Unternehmungen wird dir der Teufel Widersacher sein.“ Da entgegnete ihm Martinus mit prophetischem Worte und sprach: „Der Herr ist mir Helfer; ich werde eines Menschen Anschläge gegen mich nicht fürchten.“ Und sogleich entschwand der Feind seinen

1) Im Herbst 356.

Blicken. Wie er nun in Geist und Herz es festgesetzt, so that er: er erlöste seine Mutter vom Irrwahn des Heidenthums, indeß der Vater im Unglauben verharrte: Mehrere jedoch rettete er durch sein eigen Beispiel. Von da wandte sich Martinus wieder nach Italien.¹⁾ Es hatte nämlich die Arianische Ketzerei, wie auf der ganzen Erde überhaupt, so insbesondere in Syrien immer mehr Anhänger gefunden, in Folge dessen Martinus fast ganz allein gegen die treulosen Bischöfe den heftigsten Kampf führte und schon viele Strafen hatte ausstehen müssen; — so ward er staatsgefänglich mit Ruthen gepeitscht und schließlich des Landes verwiesen. — Und da er zur Kenntniß gebracht, daß auch in den gallischen Landen durch den Weggang des heiligen Hilarius,²⁾ den die Ketzerei in ihrer Macht zur Verbannung gezwungen, die Kirche in Unruhe und Verwirrung sei, gründete er sich ein Klosterlein in Mailand.³⁾ Auch hier verfolgte ihn Aurentius,⁴⁾ der Fürst und Meister der Arianer, auf das heftigste, überhäufte ihn mit Unbilden und trieb ihn aus der Stadt. Nun glaubte Martinus den Umständen weichen zu sollen. Er begab sich auf eine einsame Insel, die sogenannte Hühnerinsel,⁵⁾ in Begleitung eines tugendreichen Priesters. Hier lebte er eine Zeit lang von Kräuterwurzeln. Da nahm er einst unter seine Nahrung Mieswurz, was ein giftiges Kraut sein soll. Als er,

1) Zwischen 357 und 359 n. Chr.

2) Hilarius besonders durch die Intriguen des gallischen Metropolitens Saturninus von Arles nach Asien verbannt c. 357.

3) D. i.: nahm eine einsame Wohnung, wo er zurückgezogen wie in der Klausur lebte. (Meinkens.)

4) Nach der Vergewaltigung der Synode von Mailand 355 verbannte der Kaiser Constantius in seiner Anmaßung, Kirche und Reich nach Laune zu regieren („Das, was ich will, soll das Kirchengesetz sein“), den rechtmäßigen, festgläubigen Bischof Dionysius nach Kappadocien und verunzierte den Stuhl von Mailand mit dem listigen und leidenschaftlichen Kappadocier Aurentius, einem hartnäckigen, sophistischen Arianer.

5) Wahrscheinlich eine Insel etwas über 8 Meilen südwestlich von Genua. (Meinkens.)

beinahe schon am Rande des Grabes, die Wirkung des in seinen Eingeweiden wüthenden Giftes merkte, beseitigte er die drohende Gefahr durch Gebet, und sofort verlor sich aller Schmerz. Nicht lange darnach erfuhr er, dem heiligen Hilarius sei in Folge geänderter Gesinnung des Herrschers die Rückkehr nach Gallien verstattet worden. Er suchte ihn daher noch in Rom zu treffen und machte sich auf den Weg zur Stadt.¹⁾

7. Hilarius war aber bereits an Rom vorüber, und so folgte ihm denn Martinus auf dem Wege nach. Er ward von Jenem auf das liebevollste aufgenommen und baute sich unfern der Stadt ein Klösterlein.²⁾ Um diese Zeit schloß sich ihm ein Mann an, der noch Katechumen war, mit dem Wunsche, beim Heiligen in die Schule des christlichen Lebens zu gehen. Nach wenigen Tagen befiel ihn eine Schwäche, und er litt an starkem Fieber. Martinus war damals gerade fort, und da er drei Tage lang ausblieb, fand er heimgekehrt den entseelten Leib: so plötzlich war der Tod gewesen, daß der Kranke ohne Taufe aus der Welt ging. Der Leichnam, in der Mitte der Zelle liegend, ward häufig besucht von der trauervollen Liebe der betrübten

1) 360 n. Chr.

2) Im Frühling 361 n. Chr. Gregor von Tours nennt dieses Kloster, das erste des Abendlandes, *Monasterium Locociagense*. Später entstand daselbst ein Dorf (*vicus Locogeiacus*), das im Laufe der Zeit den Namen *Ligugé* erhielt. Als Martinus Bischof wurde, richtete er bald nach Antritt seines Amtes zwei römische Meilen von seinem Bischofsitze Tours ein Kloster ein, d. h. er baute sich eine von einem Hofraume umgebene Holzzelle und hatte 80 Jünger um sich, welche in die Felsen Zellen ausmeißelten oder Holzzellen hatten. Ein Oratorium und ein Refectorium (Speisezimmer) waren die Stätten der Gemeinschaft des Lebens und Gebetes. Dieses Kloster hatte zur Zeit des großen Gregor (575—593) eine zu Ehren der heil. Apostel Petrus und Paulus erbaute Kirche und bekam den Namen *majoris monasterium* (Hauptkloster) oder *majoris monasterium*, woraus im Laufe der Zeit Marmoutier wurde. Gregor. histor. Franc. X., 31.

Brüder, als Martinus unter Thränen und Klagen herbeieilte. Da nimmt sich der Heilige aus voller Seele zusammen, läßt die Uebrigen aus der Zelle gehen, in welcher der Leichnam lag, schließt die Thüre und wirft sich auf die starren Glieder des verstorbenen Bruders. Als er eine gute Zeit dem Gebete obgelegen hatte, merkte er, daß der Geist des Herrn ihn mit Wunderkraft durchströme. Dann richtete er sich etwas auf, schaute unverwandten Blickes in des Verstorbenen Angesicht und wartete ohne Zagen auf die Wirkung seines Gebetes und der Barmherzigkeit des Herrn. Und kaum waren zwei Stunden vergangen, so sieht er, wie der Verstorbene allmählig mit allen Gliedern sich bewegt und mit den zum Sehgebrauch erschlossenen Augen zuckt. Da wandte er sich mit mächtiger Stimme zum Herrn und erfüllte mit seinem Dankesjubel die Zelle. Als ihn die Leute vor der Thüre hörten, stürzten sie sofort hinein. Und wunderbares Schauspiel! Sie sahen am Leben, den sie als Leiche verlassen hatten. So dem Leben wiedergeschenkt, erhielt er sogleich die Taufe, lebte darauf noch mehrere Jahre und war bei uns die erste Person, welche den Wunderkräften des Martinus als Gegenstand oder Zeugniß diente. Der Auferweckte jedoch hatte in der Regel erzählt, er sei nach seinem Ableben zum Richterstuhl geführt worden und habe den traurigen Spruch entgegengenommen, er solle an dunkle Orte und zu dem gewöhnlichen Volke gebracht werden: da sei durch zwei Engel dem Richter bedeutet worden, es sei dies die Seele, für welche Martinus bete: so hätte er durch dieselben Engel zurückgebracht werden müssen, sei dem Martinus geschenkt und dem früheren Dasein zurückgegeben worden. Von dieser Zeit an glänzte zuerst des Heiligen Namen, so daß er, in Aller Munde bereits als ein Heiliger, auch für einen Wunderthäter und wahrhaft apostolischen Mann angesehen wurde.

8. Als er nicht lange darauf an dem Landgute eines in den Augen der Welt angesehenen Mannes, Lupicinus mit Namen, vorüberging, bringt trauervolles Geschrei einer wehklagenden Menge an sein Ohr. Er ging bekümmerten

Herzens hinzu und fragte, was dieß für ein Weinen sei. Da theilt man ihm mit, ein junger Mann aus dem Dienstpersonal habe sich erhängt. Hierauf geht er ins Leichenzimmer, heißt alles Volk hinausgehen, legte sich über den Leichnam und verblieb eine ziemlich lange Zeit im Gebete. Bald bekommt der Todte wieder Lebensfarbe, indeß die Augen noch matt waren: er richtet sich aber gegen das Angesicht des Heiligen auf, versucht langsam, aber mit Anstrengung aller Kräfte, aufzustehen, ergreift des Heiligen Rechte und stellte sich auf die Füße; und so geht er mit ihm bis an die Hausschwelle, wo alles Volk ihn sah.

9. Ungefähr um dieselbe Zeit ward er als Bischof der Kirche von Tours verlangt.¹⁾ Da er aber nicht leicht aus seinem Kloster zu bringen war, vermochte ihn ein gewisser Rusticius aus der Bürgerschaft durch einen Kniefall und die erdichtete Erzählung vom Schwächezustand seiner Frau zum Herausgehen. Es hatten sich aber auf der Reise Schaaren von Bürgern um ihn herumgemacht, und so wird er unter einer Art Escorte bis nach Tours geleitet. Wunderbarer Weise war eine unglaubliche Menge Volkes nicht allein aus Tours, sondern auch aus den benachbarten Städten zur Bischofswahl zusammengekommen. Alles war in dem Willen, Wunsch und Gedanken einig, Martinus sei des Episcopats am würdigsten; die Kirche, welche einen solchen Bischof habe, müsse glücklich sein. Ein verschwindendes Häuflein jedoch mit einigen aus den Bischöfen, welche zur Einsetzung des Kirchenvorstehers in sein Amt beschieden waren, leisteten gottlosen Widerstand und machten geltend, es sei eine verächtliche Person, der Mensch mit seinem un-

1) Nach Gregor von Tours, im achten Jahre der Regierung des Valentinian und Valens, also 372. Greg. hist. Franc. X, 31. Mit Bezug darauf aber, daß das Jahr 401 so ziemlich als Todesjahr des Martinus feststeht und derselbe die bischöfliche Würde nach Gregor 26 Jahre 4 Monate 27 Tage bekleidete, wird das Jahr 375 angenommen.

ansehnlichen Gesichte, seiner vernachlässigten Kleidung und seinem wirren Haar sei des Episcopats unwürdig. Von der verständigeren Majorität ward diese Rederei als ein Unsinn von Leuten gehöhnt, welche durch ihre Tadelsucht den herrlichen Mann noch mehr auszeichneten. Sie konnten aber nichts machen, als was das Volk nach dem Willen des Herrn im Sinne hatte. Unter den anwesenden Bischöfen soll ein gewisser Defensor die größte Opposition gemacht haben; der nun wurde deshalb bei der alttestamentlichen Lesung tüchtig mitgenommen, wie allgemein aufgefallen ist. Da nämlich der Lector, welchen an diesem Tage die Lesung traf, zufällig, vom Volke im Gedränge abgeschnitten, ausblieb und die Alardiener beim Warten auf den Ausbleibenden aus der Fassung kamen, nahm Einer aus den Umstehenden das Psalmenbuch und las den nächstbesten Vers, der ihm in die Augen fiel. Der Psalmvers aber war dieser: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du Lob bereitet wegen deiner Feinde, damit du den Feind und Behinderer vernichtest.“¹⁾ Auf diese Lesung ertönt Beifalljubiläum des Volkes, die Gegenpartei ist geschlagen. Und man war der Anschauung, es sei auf göttliche Anordnung die Lesung gerade dieses Psalms erfolgt, auf daß Defensor ein Zeugniß seines Thuns und Treibens höre, indem er aus dem Munde der Kinder und Säuglinge Beides zugleich erfahre, die Bezeichnung und Vernichtung als Feind, während durch denselben Mund der Herr sein Lob an Martinus vollkommen gemacht.

10. Seine nach Uebernahme des bischöflichen Amtes²⁾ bewiesene Haltung und Größe des Nähern darzulegen über-

1) Nach der Vulgata: „Ex ore infantium et lactentium perfecisti laudem propter inimicos tuos, ut destruas inimicum et ultorem.“ Psalm. 8, 3. — In Gallien las man, wie die meisten Psalterien vor Hieronymus, statt „ultorem“ — „defensorem“. Defensor hieß aber, wie oben gesagt, der opponirende Bischof.

2) Martinus war in der Reihenfolge der „episcopi Turo-nenses“ der Dritte. Der erste Bischof von Tours war Catiannus,

steigt meine Kraft. Er blieb beharrlichst der Mönch Martinus. Unverändert war seine Herzensdemuth, unverändert seine Aermlichkeit im Anzug. Und so, voll des Ansehens und der Gnade, füllte er die hohe Stellung eines Bischofs aus, ohne jedoch das vollkommene Leben eines Mönchs aufzugeben. Eine Zeit lang bewohnte er eine Zelle, welche an die Kirche stieß; in der Folge baute er sich ungefähr 2000 Schritte¹⁾ außerhalb der Stadt ein Klosterlein,²⁾ da er die Beunruhigung der zahlreichen Besuche in der früheren Wohnung nicht ertragen konnte. Das Klosterlein war also still und abgelegen, daß es ihm die Wüsteneinsamkeit ersetzte. Auf einer Seite bildete seine Umgebung der Felsenvorsprung eines hohen Berges; das noch übrige ebene Terrain war von der Loire durch Bildung einer kleinen Bucht umschlossen: nur auf einem einzigen und zugleich sehr steilen Pfade war der Zugang möglich. Martinus hatte eine Holzzelle; viele von den Brüdern ebensolche; die meisten hatten sich in den Felsenhöhlungen des überhängenden Berges Wohnungen gemacht. Es waren ungefähr 80 Schüler, welche nach dem Musterbilde des heiligen Meisters sich zu bilden suchten. Keiner hatte da ein Eigenthum: Alles legte man zum gemeinsamen Besten zusammen. Man durfte nichts kaufen oder verkaufen, wie es bei gar vielen Mönchen Unsitte ist; Kunst ward hier mit Ausnahme des Abschreibens keine getrieben; für diese Art Beschäftigung

einer der sieben Männer, welche zu Rom unter Papst Fabianus (249) zu Bischöfen von Gallien geweiht wurden. Dieser heilige Bischof scheint höchst wahrscheinlich der erste Begründer der christlichen Gemeinde zu Tours gewesen zu sein. Man setzt gewöhnlich seine Regierungszeit von 250—300. — Uebrigens baute erst der zweite Bischof Vitorius die erste Kirche zu Tours. Auch dieser Bischof wird als Heiliger verehrt und soll von 337—374 (375) sein Amt verwaltet haben. Greg. hist. Franc. X, 31.

1) Zwei römische Meilen = $\frac{2}{3}$ deutsche Meilen = 48 Minuten oder etwas über $\frac{3}{4}$ Stunden.

2) Siehe oben c. 7.

verwendete man jedoch die jüngeren Leute; die Aelteren oblagen dem Gebete. Selten verließ Einer seine Zelle; eine Ausnahme war der Gang ins Oratorium. Man aß gemeinschaftlich nach der Stunde des Fastens.¹⁾ Wein kannte man nur im zwingenden Fall des Unwohlseins. Die Mehrzahl trug Kleider von Kameelhaaren; ein feinerer Habit galt hier als Verbrechen. Diese Lebensweise muß um so mehr auffallen, weil man Viele unter den Brüdern für Leute edler Herkunft hielt, welche trotz einer ganz andern Erziehung sich zu dieser Selbsterniedrigung und Abhärtung gezwungen hatten; mehrere davon haben wir später als Bischöfe gesehen. Denn wo gäbe es die Stadt oder Kirchengemeinde, welche sich nicht aus des Martinus Kloster einen Bischof wünschte?

II. Um aber die übrigen Wunderkräfte des Heiligen zu berühren, welche er zur Zeit seiner bischöflichen Amtsführung bethätigte, so war nicht weit von der Stadt ein dem Kloster ganz nahe gelegener Ort, den die Leute in grundloser Einbildung zu einem Heiligthum mit angeblichen Martyrgräbern gestempelt hatten; denn man hatte da sogar einen Altar, der von den früheren Bischöfen errichtet worden. Aber Martinus schenkte nicht blindlings unerwiesenen Dingen Glauben: er forderte von den älteren Priestern oder Klerikern den Nachweis über des Martyrers Namen und dessen Lebenszeit; hiezu bestimmte ihn großer Zweifel, weil die fortlaufende Tradition nichts Zuverlässiges meldete. Er hielt sich also einige Zeit von diesem Orte ferne, indem er einerseits seinem Gewissen nichts vergab, weil er im Zweifel war, anderseits aber seine bischöfliche Autorität mit Rücksicht auf das Volk zur Geltung brachte, um größere Zunahme des Aberglaubens zu verhindern. Eines Tages aber nahm er einige wenige Brüder um sich und ging wieder hin. Da bat er, oben auf dem Grabe stehend, den Herrn, er möge ihm Stand und Verdienst des im Grabe Ruhenden

1) D. h. erst am Abend.

tund thun. Jetzt sieht er nach links gewendet einen schmutzigen Schatten mit wilder Miene nahe kommen: er befiehlt ihm, Namen und Verdienst zu nennen. Dieser sagt den Namen und bekennt sich als Verbrecher: ein Räuber sei er gewesen, der ob seiner Schandthaten hingerichtet, aber vom Volke in seinem Irrthume verehrt worden; er habe nichts mit den Märtyrern gemein, da jene im Reiche der Glorie sich befänden, er am Ort der Strafe sei. Wunderbarer Weise hörten die Anwesenden die Stimme des Redenden, seine Person jedoch sahen sie nicht. Da belehrte sie Martinus über die Erscheinung und ließ den dort befindlichen Altar entfernen. So benahm er dem Volke den Irrthum jener abergläubischen Verehrung.

12. Es geschah aber im Verfolge der Zeit, daß er eine Reise machte und der Leiche eines Heiden begegnete, welche unter abergläubischem Ceremoniell bestattet werden sollte. Als er von ferne den Zug kommen sah und nicht wußte, was dies sei, blieb er ein Weilchen stehen. Es war nämlich aus einer Entfernung von ungefähr 500 Schritten nicht leicht, das Object der Wahrnehmung genau zu erkennen. Weil er jedoch, wie er selbst erzählte, Bauernvolf sah und die über die Leiche gelegten Linnentücher im Winde flatterten, glaubte er fest, es handle sich hier um eine heidnische Opferfeier: denn die gallischen Bauern hatten die Gewohnheit, in ihrem traurigen Unverstande die Götzen mit weißer Hülle bedeckt auf ihren Feldern herumzutragen. Martinus machte deshalb hoch das Kreuzzeichen auf die Gegenüberstehenden und gebietet dem Zuge stille zu stehen und die Last auf die Erde zu setzen. Da konnte man wunderbarer Weise sehen, wie die Armen Anfangs wie zu Felsen erstarrt dastanden. Als sie dann die äußersten Anstrengungen machten, vorwärts zu gehen, vermochten sie nicht weiter heranzukommen, sondern drehten sich in possirlichem Wirbel, bis sie sich ergaben und die Leiche niederlegten: wie angebannert und sich gegenseitig anschauend dachten sie, ohne ein Wort zu reden, über das eigenthümliche Begebniß nach. Als aber der Heilige erfuhr, es sei dies ein Leichen-, nicht ein Opferzug, hob er

wieder seine Hand auf, ließ sie fortziehen und die Leiche weitertragen. So bewies Martinus nach zwei Seiten seine Wunderkraft: er brachte die Heiden nach seinem Willen zum Stehen und ließ sie nach Belieben wieder abziehen.

13. Ein anderer ähnlicher Fall war der: Martinus hatte in einem Dorfe einen uralten Tempel zerstört und sich angeschickt, eine Fichte ganz nahe dem Heiligthume umzubauen. Da erst fing der Obmann der Dorfschaft mit dem übrigen Heidenvolk an, Opposition zu machen. Diese nämlich Leute sich hatten während der Tempelzerstörung auf Geheiß des Herrn ruhig verhalten, aber den Baum ließen sie nicht umhauen. Martinus redete ihnen eindringlich zu, der Baum habe nichts Heiliges an sich; sie sollten lieber Gott folgen, dem auch er diene; die Fällung des Baumes fordere der Umstand, daß er einem Gößen geweiht sei. Da sagte Einer daraus, welcher mehr wagte, als die Andern: „Wenn du auf deinen Gott, den zu verehren du vorgibst, wirklich ein Vertrauen hast, so fange den Baum, den wir selbst übrigens umhauen wollen, in seinem Sturze auf. Und wenn dein Herr, wie du sagst, mit dir ist, wirst du heil davontkommen.“ In unerschütterlichem Vertrauen auf den Herrn sagt Martinus dieses zu. Da stimmte das ganze Heidenvolk diesem Vorschlage bei und hielt den Verlust ihres Baumes für leicht erträglich, wenn sein Fall den Feind ihrer Religion begrabe. Da nun die Fichte nach einer Seite sich neigte, so daß kein Zweifel darüber bestand, nach welcher Richtung der Baum fiele, nachdem er unten angehauen worden, so bindet man nach dem Willen der Bauern den Heiligen und stellt ihn dahin, wohin nach der zweifellosen Ansicht eines Jeden der Baum fallen mußte. Sie fingen also an, ihre Fichte mit allem Ungeßüm innerer und äußerer Freude wirklich umzubauen. In der Ferne stand eine Menge staunender Zuschauer. Und schon neigt sich allgemach die Fichte und droht, bereits daran zu fallen, mit ihrem Sturze. Blas standen von ferne die Mönche und hatten im Schrecken über die schon nähere Gefahr alle Hoffnung, allen Glauben verloren, allein nur Martins Tod erwartend.

Aber dieser selbst, voll Vertrauen auf den Herrn, wartete ohne alles Zagen: ja die Fichte ließ bereits in ihrem Niederfalle das eigenthümliche Krachen hören; sie fiel schon, sie stürzte schon auf ihn herein — da endlich erhob er seine Hand gegen sie und machte das Zeichen des Kreuzes. Jetzt stürzte der Baum — und man hätte glauben mögen, er würde wie im Wirbeldreie nach rückwärts getrieben — nach der entgegengesetzten Seite, so daß er die Bauern, welche sicher gestanden waren, beinahe zu Boden schlug. Die Heiden erheben ein Geschrei gegen den Himmel und staunen über das Wunder; die Mönche weinen vor Freude, Alles preist im gemeinsamen Jubel Christi Namen, und es war zur Genüge constatirt, daß mit diesem Tage jener Landschaft das Heil erschienen. Denn fast keine Seele gab es aus der wilden Heidenbevölkerung, die nicht die Handauflegung¹⁾ begehrt, den Götzenwahn abgeschworen und an den Herrn Jesus geglaubt hätte. Ja es ist Wahrheit: Während vor Martinus nur ein winzig Häuflein, im Grunde fast keine Seele in jenen Landen den Namen Christi angenommen, gewann derselbe durch die Wunderkräfte und das Beispiel des Heiligen so mächtige Geltung, daß es jetzt dortselbst bereits keinen Ort mehr gibt, der nicht voll wäre von starkbesuchten Kirchen oder Klöstern. Denn es war sein Grundsatz, überall, wo er Heidentempel niedergerissen, sofort Kirchen oder Klöster zu bauen.²⁾

1) D. i. die Aufnahme in das Katechumenat.

2) „In dem Gebiete von Tours oder der Turonen gründete er auf diese Weise Gemeinden und Kirchen zu Langeais, Conmay, Amboise, Chisseau, Tournon und Candés.“ Greg. histor. Franc. X, 31. — „Er ging aber mit seinen Missionsreisen über das Gebiet der Turonen weit hinaus und legte so den Grund zu der Größe des Bisthums Tours, welche Stadt bereits im Jahre 511 als die kirchliche Metropole der dritten Lugdunensis erscheint mit den Suffragan-Bischöflichen Nantes, Rennes, Mans, Bannes, Angers und vielleicht auch noch St. Malo. (St. Aeth.)“ Vergleiche Maan, *ecclesia metropolitana Turonensis*. (Reinkens S. 126.)

14. Nicht geringere Wunderkraft bewies Martinus fast um dieselbe Zeit bei einer gleichen Arbeit. Er hatte an einen uralten und sehr berühmten Tempel Feuer gelegt, und da der Wind ging, wurden die Feuerflammen in das nächstgelegene, eigentlich anstoßende Haus getragen. Als Martinus dies bemerkte, steigt er rasch auf das Hausdach und wirft sich den anzüngelnden Flammen entgegen. Da konnte man wunderbarer Weise sehen, wie das Feuer gegen den Windsturm zurückgetrieben wurde, so daß es eine Art Conflict von einander bekämpfenden Elementen schien. So arbeitete durch des Martinus Wunderkraft das Feuer nur an dem ihm angewiesenen Orte. In der Ortschaft Levrour¹⁾ aber hatte er ebenfalls einen Götzentempel zu zerstören beabsichtigt, der in Folge von abergläubischer Verehrung überreich an Schätzen war. Hier erfuhr er durch die heidnische Bevölkerung Widerstand bis zur Verdrängung aus dem Orte, welche nicht ohne Unbill ablief. Er zog sich nun in die nächsten Ortschaften zurück und betete dort drei Tage hindurch in Saß und Asche, unter beständigem Fasten und Rufen zum Herrn, um Tempelvernichtung durch göttliche Kraft, weil dies einer menschlichen nicht möglich gewesen. Da stellten sich ihm zwei Engel mit Speer und Schild wie eine himmlische Kriegshilfe zu Gebot mit der Erklärung, sie seien vom Herrn beordert, das Landvolk zu zerstreuen und Martinus Schutz zu gewähren zu dem Zwecke, jeden Widerstand während der Tempelzerstörung zu verhindern: er möge also zurückgehen und das begonnene Werk im Aufblick zu Gott vollenden. So kehrte er an den Ort zurück, zerstörte unter ruhigem Zuschauen des Heidenvolkes die Göttenwohnung bis auf den Grund und trat dabei alle Altäre und Bildnisse in den Staub. Dies sahen nun die Bauern mit an und erkannten zugleich, daß zur Verhütung

1) Das alte Leprosium, ein Ort der Bituriges im östlichen Aquitanien (Aquitania prima) zwischen den Flüssen Indre und Cher, nördlich von Châteauroux, westlich von Bourges.

allen Widerstandes dem Bischefe gegenüber sie Gott in Staunen und Schrecken gesetzt habe. Daraufhin glaubten fast Alle an den Herrn Jesus und riefen und bekannten öffentlich, man müsse den Gott des Martinus verehren, die Götzen aber in ihrer Ohnmacht, sich und Andern zu helfen, nicht weiter berücksichtigen.

15. Ein ähnlicher Fall ereignete sich im Gebiet der Meduer,¹⁾ den ich nun erzählen will. Als Martinus dort ebenfalls einen Tempel zerstören wollte, rannte die heidnische Bauernschar wüthend auf ihn ein. Einer, der mehr wagte als die Andern, zog das Schwert und ging auf Martinus los, der seinen Mantel zurückschlug und den bloßen Hals zum Streiche anbot. Der Feinde besann sich nicht, und schon hatte er mit der Rechten zum Schläge weit ausgeholt, als er rücklings zusammenstürzte und von heiliger Furcht erschüttert wiederholt um Verzeihung bat. Diesem Fall nicht unähnlich war folgender: Es war ebenfalls bei einer Tempelzerstörung, als ein Mann mit dem Messer auf Martinus einbrang. Im Moment der Instrumentführung aber fiel ihm dasselbe aus der Hand und verschwand. In den meisten Fällen aber begegnete Martinus den Bauern, wenn sie gegen die Zerstörung ihrer Götzentempel Widerspruch erhoben, mit heiliger Ansprache und beschwichtigte dadurch die Heidenherzen also, daß sie mit eigener Hand ihre Tempel zu Boden warfen, nachdem ihnen das Licht der Wahrheit gezeigt worden.

16. Was nun die Gnade der Krankenheilung betrifft, so besaß er sie in erstaunlichem Grade. Fast kein Kranker nahm Zuflucht zu ihm, ohne nicht augenblicklich die Gesundheit zu erlangen; eine Wahrheit, welche auch aus nachfolgendem Vorgang klar werden wird. Zu Trier lag ein Mädchen an einer entsetzlichen Lähmung darnieder, so daß ihr Leib schon geraume Zeit nicht den geringsten Dienst für menschliche Bedürfnisse verrichtete: überall schon todt,

1) Im heutigen Bourgogne und Nivernois.

athmete die Kranke kaum merkbar. Traurig, zu dem einzigen Zwecke, auf das Leichenbegängniß zu warten, standen die Verwandten da, als plötzlich Martinus' Ankunft in der Stadt gemeldet wird. Auf die Nachricht hievon lief der Vater des Mädchens sich athemlos, um für sein Kind zu bitten. Zufällig war Martinus bereits in der Kirche. Hier, vor den Augen des Volkes und in Gegenwart vieler anderer Bischöfe, umfaßt der alte Vater wehklagend des Heiligen Füße und sagt: „Meine Tochter stirbt an einer schauerlichen Lähmung und, was grausamer ist als der Tod selbst, sie lebt nur noch mit dem Athem, ihr Fleisch ist schon todt. Ich bitte, geh' hin und segne sie; ich lebe des Vertrauens, daß sie durch dich noch gerettet werden kann.“ Diese Worte machten den Heiligen confus; er entsetzte sich und trat zurück mit dem Bedenken, so etwas stehe nicht in seiner Kraft; der Greis irte sich in seinem Urtheil, er sei kein würdiges Werkzeug für ein Wunderzeichen von dem Herrn. Der Vater, in Thränen gebadet, dringt beharrlich und noch ungestümer in ihn und fleht, er möge doch die Sterbende besuchen: endlich geht Martinus auf Drängen der ihn umstehenden Bischöfe in des Mädchens Wohnhaus. Unzählig Volk wartete vor der Thüre auf die That des Dieners Gottes. Zuerst nun warf er sich zu Boden und betete. Dies waren in dergleichen Fällen seine liebsten Waffen. Dann schaute er die Kranke an und verlangte Del; dies benedicirte er, worauf er dem Mädchen das weihkräftige heilige Raß in den Mund goß. Sofort kam die Stimme wieder. Dann fing auf seine Berührung ein Glied ums andere an, Leben zu bekommen, bis endlich nach Kräftigung der Füße das Mädchen vor den Augen des Volkes aufstand.

17. Zur nämlichen Zeit ward der Diener eines früheren Proconsuls, Tatradius, von einem bösen Geiste besessen und unter bedauernswerthen Folgen gequält. Auf die Bitte nun, ihm die Hände aufzulegen, sagt Martinus, man solle den Unglücklichen herbeibringen. Aber der böse Geist war aus seiner Wohnzelle ganz und gar nicht herauszubringen:

so wüthete er gegen die sich Nahenden mit geifernden Zähnen. Da wirft sich Tatradius vor dem Heiligen auf die Kniee nieder und bittet, er möge in eigener Person sich in das Haus bemühen, in welchem man den Besessenen hatte. Darauf erklärte Martinus die Unmöglichkeit, das Haus eines Unheiligen und Heiden zu betreten; Tatradius war nämlich bis zur Zeit noch im Heidenthum gefangen. Dieser gelobt also, für den Fall der Teufelaustreibung Christ zu werden. So legte nun Martinus dem Burschen die Hände auf und trieb dadurch den unreinen Geist aus. Auf dies hin glaubte Tatradius an den Herrn Jesus: und also- gleich wurde er Katechumen, worauf er nicht lange darnach getauft ward. Immer aber ehrte er Martinus als den Urheber seines Heiles mit wunderbarer Anhänglichkeit. Um dieselbe Zeit besuchte der Heilige in der nämlichen Stadt das Haus eines Familienvaters, blieb aber an der Schwelle stehen und sagte, er sehe im Vorhaus einen entseßlichen Dämon. Als nun Martinus ihn weichen hieß, fuhr jener in den Hausherrn, welcher im Innern des Gebäudes war, worauf der Arme mit den Zähnen zu wüthen anfang und alle Begegnenden anfallend zerfleischte. Das Haus gerieth in volle Aufregung, das Gesinde in Verwirrung, das Volk wandte sich zur Flucht: Martinus warf sich dem Wuthschnaubenden entgegen und heißt ihn Anfangs stille stehen. Dieser aber tobte mit den Zähnen und drohte mit weitgeöffnetem Munde zu beißen. Da legte Martinus seine Finger in dessen Mund und sprach: „Wenn du nur eine Linie Macht hast, so verzehre hier meine Finger.“ Wie wenn er glühend Eisen in den Mund genommen, zog er nach unten und oben die Zähne weit zurück und ließ die Finger des Heiligen unberührt. Der Dämon mußte nun unter Strafen und Martern den besessenen Körper verlassen. Da ihm aber die Ausfahrt durch den Mund nicht möglich war, so that er dieß durch einen andern Kanal, schreckliche Spuren zurücklassend.

18. Inzwischen hatte plötzlich aufgetauchtes Gerede von einem Heeresausbruch und Einfall der Barbaren die Stadt

in Unruhe versetzt. Nun läßt Martinus einen Beseffenen herbeibringen; er heißt ihn über die Wahrheit dieser Nachricht sich aussprechen. Da gestand dieser, es seien zehn Dämonen bei ihm gewesen, welche dieß Gerücht unter das Volk gebracht zu dem Zwecke, um durch eine solche Furcht wenigstens Martinus' Flucht aus dieser Stadt zu bewirken: die Barbaren dächten an nichts weniger, als an einen Einfall. Da der unreine Geist dieß Geständniß mitten in der Kirche ablegte, wurde die Stadt von der sie beherrschenden Furcht und Unruhe befreit.

Als er in Paris unter Begleitung vielen Volkes durch ein Stadthor eintrat, küßte er einen entseßlich aussehenden Ausfägigen zum Schauer aller Begleiter und segnete ihn, worauf der Mann sofort von aller Krankheit frei war. Am folgenden Tage kam dieser zur Kirche und sagte mit glänzendem Gesichte Gott Dank für die wiedererlangte Gesundheit. Hier muß noch bemerkt werden, daß Fransen von seinem Oberkleid wie von seinem Bußhemde gar oft an Kranken Wunder wirkten. Band man sie nämlich an die Finger oder legte sie an den Hals, vertrieben sie oft Krankheiten von Leidenden.

19. Arborius, ein ehemaliger Präfect und ein gar heilig und gläubig gesinnter Mann, hatte eine Tochter, in deren Gliedern der Brand des viertägigen Fiebers auf das ärgste wüthete. Bei einem neuen Fieberanfall nun steckte er einen Brief des Martinus, der zufällig in seine Hände gekommen, an des Mädchens Brust, und sofort verließ sie das Fieber. Dieß Wunder wirkte aber so mächtig auf Arborius, daß er alsobald das Mädchen Gott langelobte und ewiger Jungfräulichkeit weihte, worauf er zu Martinus wallfahrtete und ihm das aus der Ferne von ihm geheilte Mädchen als sichtbaren Beweis seiner Wunderkräfte übergab; das auch Niemand als Martinus einkleiden und weihen durfte.

Paulinus,¹⁾ in der Folge zu einem großen Kirchenlichte

1) Unter den Ersten des Reiches, da er Consul gewesen, und Sulpicius Severus' ausgew. Schriften.

bestimmt, hatte an einem Auge heftige Schmerzen bekommen. Schon hatte ein ziemlich starkes Häutchen verfinstern die Pupille überzogen und bedeckt. Da betupfte Martinus das Auge mit einem Pinsel und stellte ihm nach Beseitigung alles Schmerzes die frühere Gesundheit wieder her. Martinus selbst war einst vom Speisezimmer heraus gefallen und über die holperige Stiege fortgerollt, wobei er viele Wunden erhielt. In Folge dessen lag er wie todt in seiner Bette und hatte unbändige Schmerzen. Nachts nun schien es ihm, als ob ein Engel die Wunden auswusch und die Wundenflecken des zerschlagenen Körpers mit heilender Salbe überstreichte. Am nächsten Tage war er so vollständig gesund, daß er nicht den geringsten Unfall erlitten zu haben schien. Uebrigens würde der Weg durch alle Einzelheiten zu weit führen; aus der Unzahl von Wunderfällen mögen diese, wenn gleich nur wenigen, genügen, und man möge zufrieden sein, wenn wir einerseits mit besonders auffallenden nicht hinter dem Spiegel halten, anderseits bei vielen es thun, um die Leser nicht zu übersättigen.

20. So großen Dingen will ich weniger Bedeutendes beigeben, wenn man so sagen darf. Denn die Signatur unserer Zeit, in der bereits Alles heillos verkommen ist, läßt die Aufrechterhaltung bischöflicher Charakterfestigkeit gegenüber der Hoftrieberei fast als Heroismus erscheinen. Es waren nämlich zum Kaiser Maximus, einem gewaltthätigen und auf seine Siegeslorbeeren in den Bürgerkriegen stolzen Mann, mehrere Bischöfe aus verschiedenen Gegenden der Welt gekommen. Hier webelten sie in auffallender und gemeiner Weise um den Fürsten herum, so daß sich die bischöfliche Würde in der Verkommenheit charakterlosen Wesens unter den Schutzmantel des Regenten verkroch. In Martinus allein stand die apostolische Auctorität felsenfest unverrückt, und zwar nach zwei Seiten. Hatte er im Fall der

als Bischof von Nola bekanntlich eine Säule der Kirche in jener vom Sturm des Arianismus bewegten Zeit.

Noth für Jemand beim Herrscher Fürbitte einzulegen, so that er dieß mehr in Befehls- als in Bittform; anderseits mied er trotz wiederholter Bitten die kaiserliche Tafel und motivirte sein Benehmen mit der Unmöglichkeit, mit einem Manne zu Tische zu sitzen, der Kaiser hinweggeräumt habe, einen aus seinem Reiche,¹⁾ den zweiten aus dem Leben.²⁾ Schließlich ließ er sich erweichen, was auf Grund folgender Auseinandersetzungen des Maximus geschah: Er habe nicht freiwillig den Purpur genommen, sondern die von der Armee nach göttlicher Anordnung ihm auferlegte, ja aufgezwungene Regierung im Felde vertheidigt; auch scheine Gott nicht ungnädig auf ihn herabzusehen, da ja in seiner allmächtigen Hand ein Sieg von so unberechenbarer Tragweite gelegen gewesen; zudem sei kein Gegner anderswie als im Waffengang gefallen. Auf diese Gründe und Bitten hin folgte Martinus endlich³⁾ der kaiserlichen Einladung, über welche Zusage sich Maximus ungemein freute. Als Gäste aber erschienen, wie zu einem Festmahl aufgeboten, die höchsten und hohen Herrschaften, wie der Präsekt und Consul Evodius, das Ideal aller Gerechtigkeit, dann zwei Grafen, welche die höchsten Thronämter bekleideten, der Bruder und der Vetter des Kaisers: zwischen diesen beiden hatte des Martinus Begleitpriester Platz genommen, der Bischof hatte sich auf einen neben dem Kaiser für ihn bereitstehenden Stuhl gesetzt. Ungefähr gegen die Mitte der Tafel reichte, wie es Sitte, der Mundschenk dem Kaiser die Trankschale. Dieser will sie lieber dem gar heiligen Bischof

1) Valentinian II., den Maximus in Mailand plötzlich überfiel und entthronte, 387 v. Ch.

2) Den 25jährigen edlen Kaiser Gratian (375—383), der von Maximus treulos in Gallien bekriegt, zu Paris von seiner Armee schmählich verlassen, auf der Flucht auf Befehl des Reitergenerals Anlagathius am 25. August 383 zu Lyon ermordet wurde.

3) Wie es scheint, erst im Jahre 388, dem letzten Jahre der Herrschaft und des Lebens des Maximus.

gereicht sehen, in gespannter Erwartung auf die Ehre, aus des Martinus Rechten den Becher zu nehmen. Aber Martinus trank aus und gab die Schale seinem Priester, natürlich weil er niemand Andern des ersten Trunkes nach sich für würdig hielt und sich für nicht mehr frei ansah, wenn er den Kaiser oder die Nächsten am Kaiser dem Priester vorzöge. Dieß Benehmen fand Seitens des Kaisers und aller Anwesenden alle Bewunderung, so daß ihnen gerade die Art und Weise der Etiketteverletzung gefiel. Und im ganzen kaiserlichen Palast ging es als eine Großthat von Mund zu Mund, daß Martinus beim Diner des Herrschers gethan, was keiner der Bischöfe als Gast der niedersten Justizklasse gethan. Maximus war es auch, dem er lange vorher die Zukunft voraussagte, daß er nämlich wisse, der Kaiser werde im Fall einer Expedition nach seinem ersehnten Italien im Kriege mit dem Kaiser Valentinian zwar auf den ersten Angriff Sieger sein, aber bald darauf zu Grunde gehen. Und dieß hat sich vor unsern Augen also zuge- tragen. Denn beim ersten Anmarsch des Maximus mußte Valentinian die Flucht ergreifen;¹⁾ doch kaum nach Jahresfrist nahm dieser²⁾ mit erneuerten Kräften den Maximus in den Mauern von Aquileja gefangen und ließ ihn hinrichten.

21. Bekanntlich aber sah Martinus auch vielfach Engel, so daß sie bei ihm Wechselgespräche führten: den Teufel aber hatte er so sichtbar vor sich, daß er ihn in irgend einer Gestalt sah, sei es daß dieser sein eigen Wesen beibehielt, oder daß er sich in verschiedene Gestalten kleidete, welche seine Nichtswürdigkeit als gefallener Engel erfand. Da

1) Im Ueberfalle zu Mailand 387. S. oben Anm. 1.

2) Eigentlich Kaiser Theodosius, der 388 die gerechte Sache Valentinians vertrat, Maximus in Pannonien schlug, ihn in Aquileja ereilte und hinrichten ließ. Der Sieger gab alle Länder des Maximus an Valentinian, zu dessen Schutz er das Schwert erhoben hatte.

nun der Teufel wußte, daß er nicht entinnen könne, so setzte er ihm häufig mit Schmähungen zu, weil er ihn mit seiner List nicht täuschen könne. Einmal aber stürzte er mit einem blutigen Ochsenhorn in der Hand unter ungeheurem Getöse in Martin's Zelle, zeigte seine blutige Rechte und rief, voll Freude über das so eben begangene Verbrechen: „Wo ist, Martinus, deine Kraft? Einen von deinen Leuten habe ich soeben getödtet.“ Da ruft Martinus die Brüder zusammen und berichtet des Teufels Aussage: sorgsam heißt er sie dann in den Zellen nachsehen, wen wohl dieser Unfall getroffen. Es fehle zwar kein Mönch, sagen sie, aber ein Bauersmann, den man zu Lohn gebungen, sei in den Wald hinaus, um Holz hereinzufahren. Martinus läßt nun Einige ihm entgegen gehen; da findet man ihn nicht weit vom Kloster fast ohne Lebenszeichen. In den letzten Zügen gibt er den Brüdern die Ursache des Todes und der Verwundung an: Er habe eben die Ochsen angejocht gehabt und die losen Riemen straffer gezogen; da habe ihn ein Ochse gestoßen und ihm das Horn zwischen die Weichen getrieben. Und bald darauf gab er den Geist auf. Man möchte da fragen, warum der Herr dem Teufel Solches erlaubt habe. An Martinus verdiene dieß Bewunderung, daß er nicht allein den eben erzählten Fall, sondern viele dergleichen hin und wieder auftretende Fälle lange voraus sah oder als ihm gemeldet¹⁾ den Brüdern mittheilte.

22. Häufig aber ließ sich der Teufel bei seinen Versuchungen, den Heiligen mit tausend Verderbenskünsten zu betören, in den verschiedenst contrastirenden Gestalten sehen. Manchmal erschien er Martinus als Jupiter, meistens aber als Mercur, oft auch als Venus und Minerva: ohne zu erschrecken schloß sich der Heilige jedesmal mit dem Kreuzzeichen und den Waffen des Gebetes. Gar häufig hörte man Schmähreden, mit denen ihm das Dämonencorps frechstens zusetzte; Alles aber als eitlen Trug durchschauend blieb

1) Nämlich von Engeln.

Martinus auf alle Vorwürfe ganz ruhig. Nicht einmal bekannten sich auch einige Brüder als Ohrenzeugen, wie der Böse den Martinus mit frechen Worten angefahren habe, warum er einige von den Brüdern, welche einst auf verschiedenen Sündenwegen die Taufgnade eingebüßt hätten, später nach ihrer Bekehrung in sein Kloster aufgenommen, wobei er ihre Todsünden darlegte: Martinus aber habe, dem Teufel Widerpart haltend, fest entgegnet: Frühere Vergehungen würden durch späteren besseren Lebenswandel getilgt und kraft der Barmherzigkeit Gottes müsse man absolviren, wer nicht mehr sündige. Als der Teufel die Gegengrede einwarf, die Verzeihung dehne sich nicht auf Todsünder aus, und für die einmal Gefallenen lasse sich Seitens Gottes keine Gnade hoffen, da soll Martinus in das inhaltschwere Wort ausgebrochen sein: „Wenn selbst du, Elender, die Verfolgung der Menschenkinder aufgäbest und deine Unthaten auch jetzt noch, da der Tag des Gerichtes so nahe ist, bereuest: ich würde dir in ernstem Vertrauen auf den Herrn Jesus Christus Barmherzigkeit versprechen.“ O wie heilig ist diese Voraussetzung, welche er von der Liebe des Herrn machte! Trotz der Unmöglichkeit, für seine Annahme Gewährschaft zu leisten, zeigte sich hiebei doch sein innig liebendes Herz. Und weil vom Teufel und seinen Künften die Rede gewesen, so scheint es nicht unzweckmäßig, wenn auch nicht streng zur Sache gehörig, ein Ereigniß zu erzählen; denn es spielt hiebei sichtlich Martinus' Wunderkraft und wird eine Thatsache, welche ein Wunder verdiente, mit Recht dem Gedächtnisse überliefert werden als warnendes Beispiel für einen ähnlichen Fall, der sich etwa irgendwo einmal ereignen könnte.

23. Clarus, ein hochadeliger junger Mann, nachmals Priester, jetzt im Herrn selig verstorben, hatte Alles verlassen und sich zu Martinus begeben, wo er in kurzer Zeit zur Vollkommenheit im Glauben und in allen Tugenden sich emporschwang. Er hatte sich unfern der bischöflichen Klosterwohnung einzelt errichtet, und es wohnten viele Brüder bei ihm. Da kam ein Jüngling, Namens Ana-

tolius, zu ihm, der unter dem Mönchskittel alle mögliche Demuth und Unschuld heuchelte, und wohnte dort eine Zeit lang mit den Uebrigen zusammen. Im Verlauf der Zeit nun sagte er oft, es sprächen Engel bei ihm zu und redeten mit ihm. Niemand glaubte es, bis er durch gewisse Zeichen die Mehrzahl zum Glauben vermochte. Zuletzt ging er so weit, daß er sich rühmte, zwischen ihm und Gott bestände Botschaftsverkehr, und schon sollte man ihn für einen von den Propheten halten. Clarus jedoch ließ sich keinerlei Glaubenszwang anthun. Jener drohte ihm mit Gottes Borne und irdischem Unglück, weil er dem Heiligen nicht glaube. Zuletzt soll er das Wort herausgestoßen haben: „Siehe, in dieser Nacht wird mir der Herr ein weißes Kleid vom Himmel bringen, mit dem ich in eurer Mitte erscheinen werde; und dieß soll euch ein Zeichen sein, daß Gottes Kraft in mir ist, da ich aus seiner Hand ein Kleid erhalten habe.“ Da wartete Alles ungedulbig auf diese Heiligkeitserklärung. Ungefähr gegen Mitternacht nun war es, als ob unter einem Geleise von Leuten, welche auf die Erde stampften, das ganze Kloster von der Stelle rücke: die Zelle des Anatolius aber konnte man in einem Lichtmeer schimmern sehen, und es ließ sich in derselben ein Geräusch von Hin- und Herlaufenden, sowie ein Gemurmel vieler Stimmen vernehmen. Jetzt wird es stille. Anatolius kommt heraus, ruft einem von den Brüdern (Namens Sabatius) und zeigt ihm die Tunica, welche er trug. Voll des Staunens ruft der Bruder die übrigen herbei; selbst Clarus lief hinzu; unter näherem Hinleuchten sehen sich Alle das Gewand genau an. Das Kleid war ungemein fein, blendend weiß und purpurroth, doch ließ sich dessen Kategorie oder Stoff nicht bestimmen: dem betrachtenden Auge oder betastendem Finger schien es nichts Anderes denn ein Gewand. Unterdessen ermahnt Clarus die Brüder, sich auf's Beten zu verlegen, auf daß der Herr ihnen diese seltsame Erscheinung näher erkläre. Daher verbringt man den übrigen Theil der Nacht mit Hymnen- und Psalmen- gesang. Nach Anbruch des Tages nahm Clarus den Ana-

tolius bei der Hand und wollte ihn zu Martinus bringen, in seinem Innersten überzeugt, auf Martinus könne der Teufel mit all' seiner Kunst nicht bethörend wirken. Da fing der Glende sich zu stemmen und zu schreien an, indem er wiederholt von einem Verbote sprach, sich bei Martinus sehen zu lassen. Und als man ihn zum Gehen zwang, da verschwand das Kleid unter den Händen der Schleppenden. Wer sollte also zweifeln, daß auch hier des Martinus wunderkräftige Heiligkeit es gewesen, welche es dem Teufel unmöglich machte, sein Blendwerk im Momente, wo Martinus dessen ansichtig werden sollte, länger zu verbergen und zu verdecken?

24. Man hat bemerkt, daß fast zu gleicher Zeit in Spanien ein junger Mann war, der sich durch viele Wunderzeichen Ansehen verschaffte, aber auch so stolz wurde, daß er sich für den Elias ausgab. Die meisten Leute glaubten blindlings daran, so daß er noch weiter ging und sich sogar Christus nannte. Hierbei spielte er seine Rolle sogar so täuschend, daß ihn ein Bischof, Namens Rufus, als Gott anbetete, eine Abgötterei, welche ihm in der Folge den Bischofsstuhl kostete, wie wir gesehen haben. Sehr viele aus der Brüderschaft erzählten uns auch, daß zur nämlichen Zeit im Orient ein Mensch existirt habe, der sich von allen Marktsteinen herab für Johannes ausgeschrien. Daraus nun, daß solche falsche Propheten existiren, können wir auf die baldige Ankunft des Antichrist schließen, welcher bereits in solchen Leuten das Mysterium der Bosheit wirkt.

Hier dürfte auch die Stelle sein für einen Vorgang, wie schlau um diese Zeit herum der Teufel den Martinus versucht hat. Eines Tages stand Jener mit heiterer Miene und fröhlichem Angesichte, ganz und gar nicht aussehend wie der Teufel, vor Martinus, der eben in der Zelle betete. Der Böse hatte ein Gebet vorausgeschickt und war von Purpurlicht umflossen, um desto leichter durch den falschen Lichtglanz zu täuschen; auch trug er Kostüme und Diadem eines Königs, letzteres aus Gold und Edelsteinen; seine Schuhe waren golddurchwirkt. Martinus war beim ersten

Anblick verblüfft; lange herrschte beiderseits Schweigen. Da nahm der Teufel zuerst das Wort und sprach: „Erkenne, Martinus, den du siehst; Christus bin ich; gewillt, auf die Erde zu kommen, wollte ich mich dir zuerst offenbaren.“ Martinus blieb auf diese Worte schweigsam und erwiderte nichts; da wagte der Teufel zum zweiten Male die Frechheit, sich für Christus auszugeben, und sprach: „Martinus, warum trägst du Bedenken dieß zu glauben, da du doch mit eigenen Augen dich überzeugst? Ich bin Christus.“ Da gab ihm der Geist mittelst einer Offenbarung die Einsicht, daß es der Teufel, nicht der Herr sei, so daß er sprach: „Der Herr Jesus hat nicht gesagt, daß er in der Pracht des Purpurs und im Glanze des Diadems erscheinen werde; ich werde an Christi Erscheinung nur glauben, wenn sie eintritt in jener Gestalt und Form, wie Er gelitten, die heiligen Wundmale herzeigend.“ Auf dieß Wort hin verschwand die Gestalt sofort wie Rauch und erfüllte die Zelle mit solchem Gestank, daß sie unzweifelhafte Anzeichen vom Besuche des Teufels zurücksieß. Diese Thatsache, wie ich sie hier erzählt, habe ich aus Martinus' Munde, und so darf sie Niemand für eine Fabel halten.

25. Als wir nämlich einst von seinem Glauben, seinem Leben und seiner wunderkräftigen Tugend gehört hatten, brannten wir förmlich vor Sehnucht, ihn zu sehen, und unternahmen die uns erfreuliche Wallfahrt zu ihm:¹⁾ zugleich fragten wir aus heißem Verlangen, sein Leben zu beschreiben, theils ihn selbst, soweit es thunlich war, theils holten wir Kunde ein bei Augen- und verlässigen Ohrenzeugen. Die Demuth und Liebe, mit welcher mich damals

1) Im Jahre 392, in dem Paulinus, der Mann von erlauchtem Amt und Namen, sich von den Ehren und Reichthümern der Welt losriß, Alles verkaufte, was er besaß, und den Erbs den Armen gab, auch laut bezeugend, Martinus habe ihn von einer schweren Augenkrankheit wunderbar befreit. Reinkens S. 260.

der heilige Mann empfangen hat, troßt allem Glauben. Er wünschte sich unzählige Male Glück und freute sich im Herrn über den so hohen Grad unserer Werthschätzung, welche uns veranlaßt habe, eine Reise zu unternehmen und ihn aufzusuchen. Was jetzt kommt, wage ich kaum zu gestehen: er würdigte mich seiner heiligen Tischgesellschaft, gab in eigener Person das Handwasser, gegen Abend aber wusch er uns in eigener Person die Füße. Ich hatte nicht den Muth, mich zu stemmen und auf die Gegenseite zu gehen; seine heilige Erscheinung überwältigte mich bis zu dem Grade, daß ich es für Sünde gehalten hätte, wenn ich nicht nachgegeben. Sein Gespräch aber drehte sich in unserer Gesellschaft immer um den Einen Punkt, wie es nothwendig sei, den weltlichen Lüsten und irdischen Sorgenlasten Lebenswohl zu sagen, um dem Herrn Jesus frei und ungehindert nachzufolgen: als das erhabenste Beispiel unserer Zeiten stellte er uns den hochgebornen Paulinus vor, dessen wir schon einmal Erwähnung gethan,¹⁾ der unter Zurücklassung der größten Reichthümer sich ins Gefolge Christi begeben und beinahe allein in diesen Zeiten die evangelischen Rätze erfüllt habe; dem Paulinus, betonte er, müßten wir nachfolgen, ihm nachahmen: glücklich sei unser Jahrhundert beim Erweis eines solchen Glaubens und solcher Tugend, da ein reicher und vielvermögender Mann dem Ausspruche des Herrn folgend durch sein Beispiel möglich gemacht, was unmöglich war, indem er nämlich Alles verkaufte und es den Armen gab. Wenn Martinus Rede und Gegenrede that, in welch' heiligem Ernste, mit welch' apostolischer Würde geschah dieß! welch' eine Begeisterung, welche Weiskraft beseelte ihn! wie rasch und gewandt zeigte er sich bei Lösung von Schriftfragen! Weil ich aber Viele kenne, welche in diesem Punkte ungläubig sind, — habe ich sie doch meiner eigenen Erzählung gegenüber ungläubig gesehen! — so nehme ich Jesus und unser

1) Siehe oben c. 19.

Aller Hoffnung zum Zeugen: „Nie in meinem Leben habe ich aus Jemand's Munde so viel Wissenschaft, so viel höheren Geist und so reine Rede vernommen.“ Doch wie winzig erscheint dieß Lob in der Tugendhöhe eines Martinus! Nur ist es wunderbar, daß einem Mann ohne wissenschaftliche Bildung nicht einmal die Gnade der Wissenschaft gefehlt hat.

26. Doch das Büchlein will sein Ende, die Rede ihren Schluß haben, nicht als ob aller Stoff über Martinus ausgegangen wäre, sondern weil wir, wie träge Dichter, gegen das Ende nachlassend durch die Masse des Stoffes überwältigt die Feder zur Seite legen. Denn bestand auch die Möglichkeit, seine äußeren Werke, wie ungenügend immer, in Worte zu kleiden, so wird doch nie eine Darstellung — ich übertreibe nicht — ein würdiges Bild von seinem inneren Leben, seinem täglichen Wandel und seinem allezeit dem Himmel zugewandten Herzen zu geben im Stande sein. Ich meine nämlich jene Beharrlichkeit und Gleichmäßigkeit in Entsagung und Fasten, jene Kraft im Wachen und Beten, jene heilige Thätigkeit bei Tag wie bei Nacht, jenen ununterbrochenen, nicht minutenfreien Gottesdienst ohne alle Beigabe von Muße oder weltlicher Beschäftigung, ja ohne Speise und Schlaf, außer im Falle unabweisbaren natürlichen Bedürfnisses — alles dieß, ich will nicht lügen, vermöchte auch ein Homer nicht zu schildern, wenn er, wie man sich ausdrückt, von den Todten auferstünde: so sehr trogen die in Martinus lebenden höheren Gaben sammt und sonders jeder schriftlichen Darstellung. Nie in seinem Leben gab es eine Stunde oder einen Augenblick, wo er nicht eifrig betete oder betrachtend laß, obwohl er sogar während der Lectüre oder bei einem andern Geschäfte niemals sein Herz vom Beten wegwandte. Wie nämlich die Schmiede während des Himmerns zu einer Art Erholung auf den Ambos schlagen, so betete Martinus allezeit, auch während er Anderes zu thun schien. O du wahrhaft seliger Mann, in dem kein Falsch war, der Niemand richtete, Niemand verurtheilte, Niemand Böses

mit Bösem vergalt! Hatte er sich ja ein solches Unmaß von Geduld allen Beleidigungen gegenüber angeeignet, daß er zur Zeit, als er Oberhirte war, selbst von den niedrigsten Klerikern ungestraft beleidigt werden konnte, ohne daß er sie deshalb je ihres Postens entsetzt oder, so viel an ihm lag, von seinem liebenden Herzen ausgeschlossen hätte.

27. Niemals sah man ihn erzürnt, nie aufgebracht, nie zu betrübt, nie lachend: immer Ein und Derselbe blieb er, mit seiner gewissermaßen himmlischen Freude im Antlitz, einer übernatürlichen Erscheinung. Sein Mund kannte immer nur Christus, sein Herz nur Liebe, nur Frieden, nur Erbarmen. Gar häufig pflegte er auch für die Sünden Derer zu weinen, welche seine Feinde waren und den zurückgezogenen und stillen Mann mit giftigen Bibernzungen anbissen. Und es ist wahr: Wir selbst haben Einige kennen gelernt, welche ihn um seine Tugend und sein Leben beneideten und an ihm haßten, was sie an sich vermisten und nicht nachahmen konnten. Ja — was eine bedauerns- und beklagenswerthe Sünde — man nannte fast keine Feinde von ihm — die paar Feinde, die er haben mochte, waren Bischöfe. Aber ich finde eine namentliche Aufzählung für unnötig, wenn auch die Mehrzahl sogar uns mit ihrem Gebell umringen; es wird genügen, daß Jeder von ihnen, der diese Zeilen liest oder inne wird, vor Scham erröthe. Zürnt er nämlich, so wird er sich als getroffen bekennen, während wir vielleicht an jemand Andern gedacht haben. Uebrigens haben wir nicht das Mindeste dagegen, daß Leute solchen Schlags auch uns mit einem so heiligen Manne haßen. Das steht mir als tröstliche Hoffnung fest, daß allen wahren Christen meine kleine Arbeit willkommen sein wird. Sonst bemerkte ich noch, daß der ungläubige Leser selbst es sein wird, welcher sündigt. Denn ich trage in mir das Bewußtsein, daß mich die Glaubwürdigkeit der Thatfachen und die Liebe Christi zum Schreiben veranlaßt, daß ich Bekanntes schildert, Wahres vorgetragen habe.¹⁾

1) Solche Worte eines klaren und gebildeten Geistes müssen

und, wie ich hoffe, wird Seitens Gottes seinen Lohn in Bereitschaft finden zwar nicht jeder Leser schlechtweg, aber gewiß jeder gläubige Leser.

denn doch jeden Zweifel an der historischen Gewißheit und Richtigkeit der angeführten Wunder ausschließen. Stehen aber die wunderbaren Vorgänge und Handlungen historisch fest, so gibt es nur ein Glauben oder Erklären. Letzteres blieb der Rationalismus bis heute schuldig, zu geschweigen davon, daß derselbe noch nie dergleichen gethan oder nur versucht, was ihm doch so natürlich und vom Menschenwitz gewirkt erscheint.



Erster Brief.¹⁾

An Iuseb i u s.

Am gestrigen Tage, bei Gelegenheit eines Besuches sehr vieler Mönche, kam in der redbereichen und langen Unterhaltung (die Sprache auch auf mein Büchlein vom Leben des Gottesmannes und Bischofs Martinus. Ich hörte zu meiner großen Freude, daß es viele und zwar eifrige Leser finde.²⁾ Hierbei erzählt man mir, ein Mensch, vom bösen Geiste getrieben, habe sich geäußert, warum Martinus, da

1) Von den drei Briefen, welche hier als Anhang der Vita folgen und bereinst nach Martins Tode auch mit der Vita veröffentlicht wurden, sind der zweite und dritte bald nach des Heiligen Tode, dieser erste aber einige Monate später als die übrigen geschrieben worden, somit wohl am Schluß des Jahres 401 und bei Beginn des Jahres 402. (Nach Reinkens S. 255. S. 262.)

2) Die Lesart der Vita breitete sich bald über das ganze christliche Gallien, durch Paulinus über ganz Italien aus. Bei der engen Verbindung dieses Landes mit Afrika und Asien darf es nicht wundern, daß die Vita, wie in Rom, so auch in Carthago, Alexandria, in ganz Aegypten, also in Afrika und Asien gelesen wurde.

er doch Todte zum Leben erweckt und das Feuer von den Wohngebäuden abgewendet, neulich selbst, vom Feuer angebrannt, in einem bedenklichen Leidenszustande sich befunden habe. Ist das ein elender Mensch, wer er auch ist! In seinen Worten kennzeichnet sich die treulose Sprache der Juden, welche dem Herrn am Kreuze die höhnischen Worte zuriefen: „Andern konnte er helfen, sich selbst kann er nicht helfen.“ Dieser Mensch, der in ähnlicher Weise den Heiligen des Herrn durch sein Benehmen lästert, er sei wer er will, hätte damals auf der Welt sein sollen, dann hätte er gegen den Herrn jene Worte gebrauchen können. Wer du auch bist, sage: War Martinus deshalb nicht mächtig, deshalb nicht heilig, weil er bei einem Brande in Gefahr war? Im Gegentheil, Martinus, wie erscheinst du so heilig, wie in Allem, sogar in diesen Schmähungen, den Aposteln so ähnlich! So haben die Heiden auch über Paulus gedacht, als ihn eine Natter gebissen hatte. Die Apostelgeschichte erzählt¹⁾ nämlich, daß sie dachten: „Dieser Mensch muß ein Mörder ein; er ist glücklich dem Meere entronnen, aber das Schicksal will ihn nicht leben lassen.“ Paulus aber schüttelte die Natter ins Feuer ab und erlitt keinen Schaden. Die Heiden aber meinten, er werde plötzlich zusammenstürzen und jähen Todes sterben. Als sie nun sahen, daß ihm nichts Uebles zustoße, schnappten sie ins Gegentheil um und erklärten ihn für einen Gott. So hätten dir, unseligster aller Sterblichen, sogar die Heiden die Pflicht nahe gelegt, selbst deine treulose Zunge zu strafen; und wenn es dir ein Aergerniß gemacht, daß Martinus von einer Feuerflamme berührt schien, so hättest du hinwiederum diese Berührung auf seine Verdienste und seine Wunderkraft umschreiben sollen, daß er mitten im Flammenschein unverfehrt geblieben. Erkenne nämlich, Elender, erkenne, daß fast alle Heiligen durch die wunderbaren Vorgänge in ihren Gefahren noch mehr Ruhm erlangt haben. Ich sehe ja, wie der glaubens-

1) Apostelg. 28, 4.

starke Petrus trotz des natürlichen Hindernisses der Flüssigkeit des Wassers auf dem Meere gewandelt ist und der unflüthigen Wasseroberfläche seine Fußstapfen eingebrückt hat. Deßhalb aber scheint mir der Völkerverlehrer nicht geringer, den die Fluth verschlungen und eine Meereswoge, als er nach drei Tagen und Nächten wieder emportauchte, dem Leben zurückgegeben hat. Ja es dürfte das Leben in der Tiefe des Meeres wunderbarer erscheinen als das Wandeln auf der Oberfläche desselben. Doch, glaube ich, hast du, thörichte Mensch, dieß gar nicht gelesen gehabt oder nie gehört. Der heilige Evangelist hat nur deßhalb nach göttlicher Eingebung ein solches Beispiel in der heiligen Schrift verzeichnet, damit der menschliche Geist daraus sich Belehrung hole, daß Schiffbruch und Schlangenbiß, diese Leiden und, wie der Apostel, welcher sich der Blöße, des Hungers und gefährlicher Raubanfalle rühmt, hervorhebt, daß alle diese Uebel den Heiligen gemeinsam anzuhalten seien, aber die Ertragung und Bewältigung derselben das Verdienst der Gerechten bis zur höchsten Stufe gesteigert habe. Da sie nämlich bei allen Versuchungen geduldig und stets unbefiegt blieben, war ihr Sieg um so heldenmüthiger, je schwerer der Leidenskampf war. Was man auf Martinus' Schwäche rechnet, ist verherrlichend und ruhmvoll, da er ja durch den höchst bedrohlichen Brandunfall versucht als Sieger sich gezeigt hat. Uebrigens möge sich Niemand wundern, daß ich diesen Vorgang in meiner Biographie des Martinus nicht berührt habe; ist ja dort deutlich gesagt, daß ich nicht alle Wunderthaten des Heiligen mitaufgenommen habe. Hätte ich mich nämlich darauf eingelassen, alle Einzelheiten zu erzählen, so hätte ich den Lesern einen unendlich dicken Band liefern müssen. Denn seine Wunderthaten verlangen oft solche Ausführlichkeit in der Erzählung, daß es unmöglich ist Alles vorzutragen. Den fraglichen Fall aber werde ich nicht in der Dunkelheit lassen, sondern ihn ganz so, wie er geschehen, mittheilen. Sonst könnte es den Anschein gewinnen, als hätten wir absichtlich etwas über-

gangen, was sich als Angriffswaffe gegen den heiligen Mann gebrauchen ließ.

Martinus kam einst nach feierlichem Kirchengebrauch auf einer Visitationstreife, wie sie die Bischöfe zu machen pflegen, fast mitten im Winter in eine Parochie, wo ihm die Kleriker im Secretarium der Kirche eine Herberge bereiteten und unter dem schon wurmstichigen und gar dünnen Fußboden viel Feuer anschürten: das Lager, das sie ihm herrichteten, war reich an Stroh. Als Martinus sich zu Bette legte, war ihm die ungewohnt weiche Lagerstätte mit ihrer schädlichen Schmeichelei zuwider; war es doch in der Regel der nackte Boden, auf dem er schlief, und nur das einzige Fußhemd, mit dem er sich zudeckte. Wie wenn ihm ein Unrecht widerfahren, warf er alle Unterlage weg. Der Zufall brachte einen Theil jener beseitigten Streu über den Ofen. Martinus schlief, wie sonst, auf bloßem Boden und ruhte von der drückenden Ermüdung durch die Reise aus. Gegen Mitternacht hin etwa ergriff das brennende Feuer unter dem obenbezeichneten Theil des Fußbodens das türre Gehäufel. Martinus wurde wach, ließ sich aber durch den unvermutheten Fall und die dräuende Gefahr überraschen, wobei, wie er erzählte, besonders der Teufel nachstellend und anfechtend die Hand im Spiele hatte. Langsamer, als er sollte, nahm er zum helfenden Gebete seine Zuflucht. Da er nämlich hinaus wünschte, zerrte er viel und lang an dem Thürriegel, mit dem er abgesperrt hatte; inzwischen aber brannte es um ihn entsetzlich fühlbar, so daß das Kleid, welches er anhatte, dem Feuer zum Opfer fiel. Endlich kam er zu sich selbst und, seinen Schutz nicht in der Flucht, sondern im Herrn wissend, ergriff er den Schild des Glaubens und des Gebetes und war mitten in den Flammen mit seinem ganzen Wesen beim Herrn. Er betete noch, als das Feuer durch himmlische Kraft sich von ihm abwandte und der Flammenring ihn unverletzt ließ. Als die Mönche, welche vor der Thüre waren, das Feuer prasseln und arbeiten hörten, sprengen sie die verriegelte Thüre und schaffen nach Dämpfung des Feuers Martinus mitten aus

den Flammen hinweg, ihn, von dem man meinte, er sei in einem so langen Brande bereits verkohlt. Uebrigens erzählte er mir — Gott sei meinen Worten Zeuge! — mit eigenem Munde oft und gestand dabei nicht ohne Seufzen, er habe sich in diesem Falle durch die List des Teufels berücken lassen, so daß er, vom Schlafe aufgeschreckt, nicht gefaßt war, um durch gläubiges Gebet der Gefahr zu begegnen; kurz es habe das Feuer so lange um ihn gewüthet, als er sinnverwirrt die Thüre zu erbrechen gesucht habe. Als er aber das Zeichen des Kreuzes und die Gebetswaffen hervorgeholt, da sei der Flammentreis gewichen und er habe jetzt gemeint, es besenkte ihn Thau, während er früher des Feuers sengende und brennende Macht gespürt. Hieraus möge jeder Leser des Martinus Prüfung durch die Gefahr, aber auch dessen echte Erprobung entnehmen.



Zweiter Brief.

An den Diakon Aurelius.¹⁾

Nach deinem Abschiede von mir am Morgen saß ich wieder allein in der Zelle, und es hatte mich ein Gedanke beschlichen, der mich oft einnimmt, nämlich die Hoffnung auf die Zukunft und der Elend an der Gegenwart, die Furcht vor dem Gerichte, das Entsetzen vor den Strafen; die Folge und Quelle dieser Betrachtung, nämlich die Erinnerung an meine Sünden, hatte mich traurig und ganz krank gemacht. Als ich sodann die vor Seelenangst ermatteten Glieder zur Ruhe gebracht, kam mir, wie gewöhnlich als Folge eines Kammers, nach und nach der Schlaf, ein Schlaf, wie immer in den Morgenstunden, leichter und unbestimmt, und nur so oben hin und halb den Körper einnehmend, so daß man das Gefühl halben Wachens, halben Schlafens hat, was bei einem tiefen Schlaf nicht vorkommt. Auf einmal glaubte ich den heiligen Bischof Martinus zu sehen;

1) Ueber die wahrscheinliche Abfassungszeit dieses Briefes siehe oben Brief I. Anm. 1.

sein Gewand war weiß und verbräunt, sein Gesicht leuchtete wie Feuer, seine Augen funkelten wie Sterne, sein Haar war purpurroth. Und er erschien mir in der bekannten Körpergestalt und Haltung; aber — wie soll ich sagen? — man konnte ihn wohl erkennen, aber lange ansehen konnte man ihn nicht. Und mich ein Weilchen ansehend, wies er mir mit seiner Rechten mein Büchlein über sein Leben. Ich umfing seine heiligen Kniee und bat, wie früher, um den Segen; da fühlte ich, wie er die Hand auf mein Haupt legte, welche in sanftester Weise mich berührte, als sich bei der feierlichen Segensformel die seinem Munde so liebge- wohnten Worte des Kreuzes wiederholten. Meine Augen waren auf ihn gerichtet, — konnte ich mich ja an seinem Antlitz und seinem Blicke nicht satt sehen. — als er plötz- lich zu den Höhen emporgetragen mir entrissen wird, bis er den gewaltigen Luftraum durchfahrend im offenen Himmel aufgenommen ward, wo wir ihn nicht weiter mehr sahen, während wir ihm doch bei seiner raschen Wolkenfahrt mit unsern scharfen Augen folgten. Nicht lange darauf sehe ich den heiligen Priester Clarus, einen Schüler des Gottes- mannes, der neulich das Zeitliche verlassen, auf demselben Weg, wie den Meister, zum Himmel aufsteigen. Ich in meiner Dreistigkeit wünsche zu folgen und erwache, während ich daran denke und mich wirklich abmühe, hoch zu steigen: wach geworden fing ich an, mir zur Vision, welche ich ge- sehen hatte, Glück zu wünschen, als ein Hausdiener herein- tritt, trauriger als sonst, aussehend wie Einer, der zugleich reden und weinen will. Was, sage ich, begehrst du in so trauriger Stimmung zu sagen? Er aber sprach: „Zwei Mönche sind eben von Tours dagewesen; sie melden den Tod des Herrn Martinus.“¹⁾ Ich stürzte zusammen, ich

1) Der heilige Bischof starb mitten in Ausübung seiner Amts- pflicht zu Candes, Pfarrort zwischen Tours und Angers, am Einflusse der Vienne in die Loire, wahrscheinlich am 11. No- vember des Jahres 401 im 65. Lebensjahre. Nach Gregor. histor.

gestehe es, die Thränen rannen, ich weinte heiß. Ja während ich, Bruder, dieß an dich niederschreibe, fließen die Thränen, und ich finde keinen Trost in meinem kraftlosesten Schmerze. Dich nun wollte ich auf diese Trauernachricht hin zum Theilnehmer meiner Trauer haben, wie du der Genosse meiner Liebe warst. Komm also sofort zu mir, daß wir um Den in gleicher Weise trauern, den wir in gleicher Weise lieben: freilich weiß ich, daß man nicht trauern soll um einen Mann, dem nach Besiegung der Welt und nach seinen Triumphen über den Weltgeist jetzt endlich die Krone der Gerechtigkeit geworden ist. Doch kann ich meinem Schmerze nicht gebieten. Ich habe einen Patron vorausgesendet, es ist wahr; aber den Trost für dieß gegenwärtige Leben habe ich verloren, obgleich ich mich freuen sollte, wenn der Schmerz Vernunft annähme. Denn Martinus ist eingereiht unter die Apostel und Propheten und steht, was ich sage, ohne irgend einem Heiligen nahe treten zu wollen, in jener Schaar der Auserwählten Keinem nach; wie ich hoffe, glaube und vertraue, ist er besonders Denen beigelegt, welche ihre Kleider im Blute (des Lammes) gewaschen haben, und begleitet ohne alle Makel das vorangehende Lamm. Zwar machten ihm die Zeitverhältnisse das Martyrium unmöglich, aber des Ruhmes eines Martyrers wird er nicht entzogen, weil er in Gesinnung und Handlung ein Martyrer sein konnte und wollte. Wäre es ihm vergönnt gewesen, zu den Zeiten eines Nero und Decius bei dem damals entbrannten Kampfe mitzustritten: ich rufe den Gott des Himmels und der Erde zum Zeugen an, er würde ungezwungen das Marterroß bestiegen, freiwillig sich ins

Franc. I, 48 stritten sich die Bewohner von Poitiers und Tours um den Leichnam des Heiligen, bis die Turonen, während tiefer Schlaf über die Victaver kam, den heiligen Leib durch das Fenster hinabließen, zu Schiffe brachten, die Vienne damit hinabjahren und unter allgemeinem Jubel der Umwohner und Einwohner von Tours ihn in diese Stadt brachten.

Feuer gestürzt und — den hebräischen Jünglingen vergleichbar — mitten im Flammenmeere und Feuerofen dem Herrn einen Lobgesang angestimmt haben.

Hätte vielleicht jene Art Martertod, welche Jesaias erlitten, dem Verfolger gefallen, wahrhaftig! niemals wäre er dem Propheten nachgestanden, niemals hätte er sich gefürchtet, mit Sägen und Metallblech seine Glieder schinden und theilen zu lassen. Und wenn gottloser Fanatismus den Glücklichen lieber über Felsvorsprünge und Bergabhänge hätte stürzen wollen, sich gebe im vollen Vertrauen der Wahrheit Zeugniß, wenn ich sage: Er hätte gerne den Sturz gemacht. Wäre er aber nach dem Vorgang des Völkerlehrers zum Schwerte verurtheilt unter andern Schlachtopfern, wie es oft vorgekommen, zum Tode geführt worden, so hätte er den Scharfrichter überredet, ihn als den Allerersten die Marterpalme erringen zu lassen. Ja Martinus hätte allen denkbaren Straf- und Marterarten gegenüber, denen die menschliche Schwäche gewöhnlich unterlegen, ohne einen Nagel breit vom Bekenntnisse des Herrn zu weichen, unerschütterlich Widerstand geleistet und selbst noch froh über seine Wunden und sich freuend über seine Martern mitten unter allen erdenklichen Torturen gelacht. Trotzdem aber, daß er dieß nicht erduldet, hat er dennoch ohne Blut das Marthrium erreicht. Denn welche Leiden und irdische Schmerzen hat Martinus nicht ausgestanden für die Hoffnung ewigen Lebens durch Hunger, Nachtwachen, Bißse, Fasten, durch die Schmähungen neidischer, durch die Verfolgungen gottloser Menschen, durch seine Sorge für Kranke, durch seine eifrige Bekümmertheit für Gefahrlaufende? Mit wem, der Schmerz fühlte, hat er nicht mitgeföhlt? mit wem, der Aergerniß nahm, es nicht mitgenommen? über wen, der zu Grunde ging, nicht geseufzt? jener seiner täglichen, verschiedenartigen Kämpfe gegen die irdischen und unterirdischen Bosheitsmächte nicht zu erwähnen, indeß er, durch mannigfache Versuchungen angefochten, immer oben auf war mit seiner Tapferkeit im Siegen, seiner Geduld im Warten, seinem Gleichmuth im Ertragen. Wahrhaftig ein

Mann, in seiner Gottesfurcht, Barmherzigkeit und Liebe nicht zu schildern, die in ihm bis ans Ende, von Tag zu Tag sich mehrend, geblieben, da sie doch täglich sogar in heiligen Männern in der kalten Welt erkaltet! Diesen seinen Vorzug ließ er mich sogar in besonderer Weise erfahren, indem er mich gegen Würdigkeit und Verdienst einzig liebte. Siehe wiederum fließen Thränen, ja es windet sich ein Seufzer aus der Brust. Mit welchem Manne wird mir instänftig eine ähnliche Ruhe, in wessen Liebe Trost werden? O wie elend, wie unglücklich bin ich nicht! Werde ich je, so ich länger das Leben habe, ohne Schmerz darüber sein können, daß ich Martinus überlebe? Wird auf dieß hin je mein Leben angenehm, wird ein Tag oder eine Stunde ohne Thränen sein? Oder werde ich mit dir, vielgeliebter Bruder, von Martinus reden können, ohne daß ich weine? Oder werde ich je in der Unterhaltung mit dir von etwas Anderem sprechen können, als von ihm? Doch was erwecke ich dir Thränen und Nührung? Sieh ich möchte dich jetzt getröstet wissen, ich, der selbst ohne Trost ist. Es wird uns Martinus nicht verlassen, glaube mir, er wird uns nicht verlassen: er wird an unsern Gesprächen über ihn Theil nehmen, er wird unsern Gebeten nahe sein; und womit er uns schon heute begnadigt hat, er wird sich uns oft in seiner Glorie zeigen und, wie er eben erst gethan, mit stetem Segen uns schützen. Dann hat er im weiteren Gang der Vision uns den Himmel als Lohn für seine Nachfolger gezeigt und den Weg dahin gelehrt; auch das Ziel unserer Hoffnung und die Richtung unseres Herzens hat er uns gewiesen. Was, Bruder, wird jedoch geschehen? So viel ich mich kenne, werde ich jenen steilen Gang nicht machen, nicht durchbringen können; also beschwert mich hinderlich Gepäck, zieht mich ab vom Himmelsweg und führt mich von Sündenlast Gebeugten, mich Armseligen, in die grausige Hölle tiefe. Doch gibt es noch eine Hoffnung, und zwar nur diese, diese äußerste, daß wir wenigstens durch des Martinus Fürbitte verdienen, was wir durch uns nicht erreichen können. Doch was halte ich dich, Bruder, mit

einer so geschwätzigen Epistel länger auf und verzögere deinen Besuch? Zugleich ist bereits der Bogen voll und faßt nichts mehr. Ich habe aber aus dem Grunde etwas mehr geschrieben, um dir in diesem Briefe als dem Trauerboten zugleich Trost zu bereiten, der aus unserer Unterhaltung fließen soll.¹⁾

1) Dieser Brief zeugt sowohl von der innigsten Liebe des Severus gegen den heiligen Martinus als auch von edelster Freundschaft gegen den Diakon Aurelius, besonders aber von dem tiefen Gemüthe und seltensten Zartgefühl des Schreibenden. Gleichwohl fehlt die klarste Darstellung nicht, so daß Verstand und Gefühl in schönster Harmonie verbunden sind.



Dritter Brief.¹⁾

Sulpicius Severus grüßt Bassula, die verehrungswürdige Mutter.²⁾

Ginge es an, Eltern vor Gericht zu ziehen, so würden wir dich, als ganz und gar der Plünderung und des Diebstahls schuldig, mit gerechtem Schmerze vor den Richter schleppen. Was soll ich ob der Unbill, die ich von dir erfahre, mich nicht beschweren? Kein Blättchen Papier, kein Büchlein, keinen Brief hast du mir daheim gelassen; so stichst du Alles, so bringst du Alles unter die Leute. Jedes vertraute Wort an einen Freund — von meiner Hand, jede Zeile, die ich allenfalls bei Spiel und Scherz diktierte, die nie das Tageslicht sehen sollte: Alles ist fast eher in deiner Hand, als es geschrieben oder diktiert worden. Natürlich! du versilberst meine Schreiber, durch welche dir meine Kleinigkeiten zukommen. Doch kann ich mich gegen sie nicht

1) Über die wahrscheinliche Abfassungszeit siehe Brief I. Anm. 1.

2) Des Sulpicius Severus fromme Schwiegermutter.

erhitzen, wenn sie dir folgen: sind sie doch vorzugsweise in Folge deiner Liberalität uns dienstbar geworden und wissen sich deshalb heute noch recht gut mehr als dein, denn mein Eigenthum. Du allein bist strafbar, du allein bist schuldig, du stellst mir nach und überlistest Jene, so daß dir ohne alle Auswahl vertrauliche Briefe oder nachlässig hingeworfene Zeilen ohne alle Feile und Glätte erbarmungslos ausgeliefert werden. Ich will von Anderem schweigen; aber ich bitte, wie konnte dir doch jener Brief so schnell zu Händen kommen, den wir neulich an den Diakon Aurelius geschrieben? Ich hier in Toulouse, du dort in Trier, so weit getrennt von der Vaterstadt, zur Beunruhigung des Sohnes, sage, wie hast du wohl jenen Freundesbrief gestohlen? Ich habe nämlich deinen Brief erhalten, worin es heißt, ich hätte in demselben Schreiben, wo ich vom Hingange des heiligen Martinus rebete, den Tod des Gottesmannes selbst schildern sollen. Ja, habe ich denn jenes Schreiben für Jemand Andern als für seine deutliche Adresse zum Lesen bestimmt, oder muß ich zu der Riesearbeit verdammt sein, Alles, was man von Martinus wissen soll, gerade mit meiner Feder der Welt zu vermitteln? Wenn du also vom Hingange des heiligen Bischofs etwas hören willst, nun so laß dir Solches von Denen sagen, die Augenzeugen gewesen sind; ich habe dir absichtlich nichts geschrieben, damit du mich nicht unter alle Welt bringest. Versprichst du mir jedoch, Niemand etwas vorzulesen, so werde ich in Kürze deinem Wunsche entsprechen und dir in Folgendem wissen lassen, was ich selber weiß.

Martinus wußte seinen Hingang lange voraus und bedeutete den Brüdern, die Auflösung seines Leibes sei nahe. Inzwischen ward ihm ein Grund, die Pfarrei Candes¹⁾ zu besuchen. Die Kleriker dieser Kirche lebten nämlich in Zwietracht, weshalb der Bischof wieder Frieden machen wollte. Obgleich er nun das Ende seiner Tage gar wohl

1) Siehe oben Brief II. Anm. 2.

kannte, so trat er doch ob eines so wichtigen Grundes bereitwilligst die Reise an und hielt es für eine gute Vollendung seines Tugendlaufes, wenn er der Kirche den Frieden wieder gäbe und hinterließe. So machte er denn, wie immer, mit seinem bekannten gar zahlreichen und heiligen Jüngergefolge die Reise. Da sieht er, wie Tauchervögel im Flusse auf die Fische Jagd machten und ihre räuberische Kehle von beständiger Beute strotzte. „Hier haben wir,“ sprach er, „ein Sinnbild der Dämonen: sie stellen den Unvorsichtigen nach, fangen sie unbewußt, verschlingen die Beute und können sich am Fraße nicht ersättigen.“ Sodann gebot er mit mächtigem Wort, sie sollten diesen Wasserbereich, den sie bestrichen, verlassen und öde Landstriche auffuchen, und selbstverständlich that er dieß den Vögeln gegenüber mit jener Herrschaft, welche die Dämonen allemal in die Flucht jagte. Die Vögel machten alle einen Kreis und sammelten sich, worauf sie das Gewässer verließen — und Bergen und Wäldern aufzogen. Und Viele, welche in Martinus eine so große Wunderkraft sahen, wunderten sich, daß er sogar über die Vögel Macht habe. Martinus hielt sich eine Zeit lang in der Ortschaft oder Pfarrei auf, die er besucht hatte, stellte den Frieden unter den Klerikern wieder her und dachte bereits auf den Heimweg in sein Kloster, als plötzlich die Körperkräfte zu schwinden begannen, so daß er die Brüder zusammenrief und ihnen seine nahe Auflösung verkündigte. Da war nun allgemeine Betrübniß und Trauer, Ein Klagegeschrei: „Warum verlässest du uns, o Vater! Wem übergibst du uns in unserer Trostlosigkeit? Es werden in deine Heerde einbrechen räuberische Wölfe;¹⁾ wer wird uns gegen

1) Vorstehende Klage, wie viele andere Stellen dieses Briefes, hat die römisch-katholische Kirche ins Breviarium Romanum für das Fest des heil. Martinus (11. November) aufgenommen, wie überhaupt fast das ganze Offizium, soweit es diesem Feste eigenthümlich ist, aus den Schriften unsers Severus zusammenge setzt ist. Vide Breviar. Rom. part. Autumn., die XI. Novembris.

ihre Bisse schützen, wenn der Hirte geschlagen ist? Wir wissen zwar deine Sehnsucht nach Christus, aber sicher ist dir keine Belohnung, und aufgeschoben wird sie nicht geringer; mit uns lieber habe Erbarmen, die du verlassest." Da soll der heilige Mann, von diesen Thränen und Bitten gerührt, geweint haben, wie ja sein ganzes Wesen allezeit von Barmherzigkeit im Herrn überfloß; und zum Herrn gewendet antwortete er den weinenden Brüdern nur mit diesen Worten: „Wenn ich, o Herr, deinem Volke noch nothwendig bin, so weigere ich mich der Mühe nicht; dein Wille geschehe.“¹⁾ Zwischen Hoffnung und Betrübniß gestellt zweifelte er beinahe, was er vorziehen solle; er wollte einerseits die Seinigen nicht verlassen, anderseits von Christus nicht länger getrennt sein. Da er jedoch nichts auf seinen Wunsch gründete oder seinem Willen überließ, sondern sich ganz und gar dem allmächtigen Walten des Herrn anvertraute, so betete und sprach er also: „Trübsend zwar, o Herr, ist der geistliche Kriegsdienst und Kampf im Leibesleben, und schon genügt der Streit bis zu dieser Stunde: wenn du mir aber befehlst, auch jetzt noch für deine Fahne in gleicher Weise fortzukämpfen, so weigere ich mich nicht, noch werde ich mein hinschwindend Leben als Entschuldigung entgegenhalten. Den Posten, den du mir angewiesen, will ich, dir geweiht, ausfüllen, unter deiner Fahne will ich im Felde stehen, so lange es dir genehm. Und ist auch der Abschied nach dem Dienste für das Alter noch so erwünscht, ist doch die Seele Sieger über die Jahre und kennt keine Ergebung vor dem Alter. Wenn du aber jetzt schon meiner Jahre schonst, so ist ein Glück für mich, o Herr! dein Wille: diese aber, für welche ich in Sorge bin, wirst du selbst beschützen.“²⁾ [O Mann, mit der Feder nicht zu schildern, von der Lebensmühe unbesiegt, vom Tode unbe-

1) Siehe oben S. 75 Anm.

2) [—] Siehe oben S. 75 Anm.

zwingbar! denn nach keiner Seite hast du dich mehr geneigt: du hast zu sterben nicht gefürchtet, du hast zu leben nicht widersprochen.] Er ließ daher vom göttlichen Dienste nicht ab, obwohl er bereits mehre Tage gewaltige Fieber hatte: die Nächte in Gebet und Wachen verbringend zwang er, auf seinem bekannten Bodenlager in Sack und Asche, die hinschwindende Gliederkraft zum Dienste Gottes. Als ihn seine Jünger um die Erlaubniß baten, ihm wenigstens ganz gewöhnliches Stroh unterbetten zu dürfen, erwiderte er: „Für einen Christen ziemt es sich, nur in Asche zu sterben: ich sündige, hinterlasse ich euch ein ander Beispiel.“¹⁾ [Augen und Hände stets gen Himmel gerichtet, gönnte er seinem Helldemonen keine Ruhe vom Gebete.] Die damals auf Besuch anwesenden Priester baten ihn, seinen kleinen Leib umzuwenden und zu erleichtern; er aber sprach: „Laßt mich, laßt mich, Brüder, lieber zum Himmel als zur Erde schauen, auf daß mein Geist, bereits daran seinen Weg zu gehen, zum Herrn seine Richtung nehme.“ Nach diesen Worten sah er den Teufel nabe stehen. Da sagte er: „Was thust du hier, blutige Bestie? Nichts wirst du, Verwucher, an mir finden: Abrahams Schooß nimmt mich auf.“

Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf: und die bei ihm gewesen, haben es uns bezeugt, sie hätten sein Angesicht gesehen wie das eines Engels: seine Glieder aber schienen weiß wie der Schnee, und es hieß: Wer möchte glauben, sein Kleid sei jemals ein Bußhemd, sein Lager Asche gewesen? Sah er ja bereits so aus, wie wenn er im Glorienschein der einstigen Auferstehung und mit verklärtem Leibe erschienen wäre. Zum letzten Liebesdienst aber, zum Leichenbegängniß, läßt sich gar nicht glauben, wie groß die Menschenmenge war, welche zusammengekommen: die ganze Stadt, stürzte der Leiche entgegen; Alles von den

1) [—] Siehe oben S. 75 Anm.

Einzelgehöften und den Dörfern war theilhaftig, auch viele Städte aus der Umgegend. O wie groß war die allgemeine Trauer, wie groß der Jammer besonders Seitens der tiefbetrübten Mönche! Etwa an zweitausend sollen an diesem Tage beisammen gewesen sein, des Martinus glänzender Ehrenschmuck: sein heiliger Wandel gab ja die Triebkraft ab, welche zum Dienste des Herrn solche Schöslinge gezeitigt. Da führte vor sich her der Hirte seine Herden, jenes heiligen Volkes ascetische Schaaren, Büge im Mönchshabit oder ehrenvoll ausgediente Greise oder auf Christi Fahne unlängst beeidigte Jünglinge. Der Jungfrauen Chor darauf, der Thräne bar vor Scham, in weld' heiliger Freude verheimlichte er seinen Schmerz! Allerdings sollte der Glaube der Thräne wehren: den Seufzer jedoch gebot mit Macht die Liebe. Ja so heilig war das Frohlocken über seine Glorie, als fromm die Trauer über seinen Tod. Man mußte ihnen die Thränen verzeihen, man mußte ihnen zu ihrer Freude Glück wünschen, indem ein Jeder sich den Schmerz zubachte, Martinus aber die Freude. Das also war des Gottesmannes Leichenzug, wie er in helltönendem Gesange himmlischer Loblieder zur Grabstätte hinschritt. Man vergleiche damit gefälligst die Welt und ihren Pomp, ich will nicht sagen, bei einer Leichenseier, sondern bei einem Triumph: wo wird sich etwas Martins Exequien Aehnliches finden? Der Welt Triumphatoren, sie mögen vor ihren Wägen Gefangene schleppen lassen, deren Hände auf den Rücken gebunden: des Martinus Leichnam begleiten die unter seiner Führung siegreichen Ueberwinnder der Welt: Jene mag in wirrem Beifallsjauchzen der Völker toller Fanatismus ehren; dem Martinus wird zugejubelt in göttlichen Psalmen,¹⁾ Martinus wird in himmlischen Lobgesängen geehrt. Jene werden nach ihren Triumphen einst in die Schreckensorte der

1) Siehe oben S. 75 Anm.

Hölle gestoßen, Martinus findet in Freuden Aufnahme in Abrahams Schooß. Martinus, arm und klein, geht reich in den Himmel ein. (Von dessen Höhen uns beschützend, wie ich hoffe, blickt er huldvoll auf mich, den Verfasser, auf dich, den Leser dieser Zeilen, herab.)



1

Des Sulpicius Severus D i a l o g e.¹⁾

1) Die früheren Dialognummern und die alte Citirungsweise sind nach Halm's Recension beibehalten. Ueber die Dialoge siehe Einleitung.

Sulpicius Severus' ausgew. Schriften.

6

Einleitung.

A. Disposition.

Erster Dialog.

- Kap. 1. 2. Einleitung.** Des Sulpicius Severus und eines gallischen Mönches Ueberraschung durch den aus dem Oriente heimkehrenden Postumianus, den treuen Freund des Severus; freudenvolles Wiedersehen; des Severus Aufforderung an Postumianus zur Reise-Erzählung; deren Beginn nach einer Fragebeantwortung durch Severus.
- Kap. 3—22 incl.** Des Postumianus Erzählung d. i. Beantwortung der von Severus gestellten Fragen über Glauben und Schicksale der Christen im Oriente, über die Lebensweise und Wunderkraft der orientalischen Mönche. Zum Schluß Aufforderung des Postumianus an Severus, über Martinus zu erzählen.
- Kap. 23—25 incl.** Des Severus Hinweis auf die Vita B. Martini; deren Bekanntsein und Weltverbreitung

von Postumianus constatirt; des christlichen Orients Wunsch nach Ergänzung der Vita von Ebendemselben vorgetragen.

Kap. 26. 27. Schluß. Allgemeine und specielle Vergleichung des Martinus mit den Mönchen des Orients von Severus meisterhaft durchgeführt; des Martinus Superiorität von Postumianus zugestanden; erneuerte Bitte um Ergänzung der Vita; diese Ergänzung von Severus dem gallischen Mönch als Aufgabe zugewiesen; Uebernahme derselben nach Begrenzung des Themas.

Zweiter Dialog.

Martinus der herzlich Mittheilende und Wunderthätige.

Kap. 1. 2. 4. (Tobtenerweckung) 8. 9.

Martinus der Wahrheitsliebende und Geduldige. Kap. 1. 3. 12.

Martinus der weise Lehrer. Kap. 10. 11.

Martinus der von den Menschen Verehrte und von Gott wunderbar Ausgezeichnete. Kap. 2. 5. 6. 7. 8. 12. 13.

Schluß Kap. 14. Martinus über das Ende der Welt. — Reize des Tages und Ankunft des Refrigerius. — Ursachen der Dialogunterbrechung.

Dritter Dialog.

Einleitung. Auf Wunsch des Severus Wiederaufnahme der Erzählung durch den Gallier vor zahlreicher, gewählter Zuhörerschaft. Kap. 1.

Martinus der Wunderthätige, Weissagende, unmittelbar Wissende. Kap. 2. 3. 7. 8. 9. 10. 14.

Martinus der vor den Großen der Erde und andern Menschen durch Gott Verherrlichte. Kap. 3. 4. 6. 10. 14.

Martinus der in der Liebe Christi kluge, starke, liebevollst nachgiebige, getröstete Bischof. Kap. 11. 12. 13.

Martinus der englisch milde und geduldige Oberhirte.
Kap. 15.

Des Erzählers Glaubwürdigkeit. Kap. 5.

Des Postumianus Preis des Martinus. Kap. 16.

Des Severus Aufforderung an Postumianus zur Weiter-
verbreitung des Gehörten im Orient. Kap. 17.

Sein pietätsvolles Andenken an einen unglücklichen Freund
und dessen einsames, fernes Grab im Orient. Rührende
Schlußscene. Kap. 18.



B. Inhaltsanzeige.

Erster Dialog.

- Kap. 1.** Sulpicius Severus und ein gallischer Mönch. — Beider Ueberraschung durch den aus dem Orient heimkehrenden Postumianus, den treuen Freund des Severus. Freudiges Wiedersehen der Freunde. Kurze Mittheilung über Veranlassung, Zeit und Stand der Rückfahrt Seitens des Postumianus. Dessen Wunsch mit Severus allein zu sein; der Gallier als Dritter zugelassen; des Postumianus Bereitwilligkeit zu wortreicher Unterhaltung.
- Kap. 2.** Des Severus Aufforderung und Thesenstellung zur Reise-Erzählung. Seine Antwort auf eine Frage des Postumianus nach mehreren Bischöfen. Des Letzteren Beginn der Erzählung.
- Kap. 3.** Abfahrt von Narbo aus. Landung an der afrikanischen Küste bei Parthago. Nach vierzehntägigem Aufenthalte Kurs nach Alexandria. Durch Gegenwind Rückschlag bis fast zur Syrtis major (Golf von Sydra). Interessante Beschreibung der Küstengegend, ihres Klimas, ihre Productivität, der Häuser dortselbst.

- Kap. 4.** Gang landeinwärts. Ein Greis. Seine Freude, seine Gastfreundlichkeit. Liebevoller Rederei des Cereverus dem Gallier gegenüber.
- Kap. 5.** Der Greis ein Priester. Besuch eines Kirchleins in der Wüste. Dessen Beschreibung. Sitten der Christen.
- Kap. 6.** Weiterfahrt und Ankunft in Alexandria. Der Origenes-Streit.
- Kap. 7.** Eine Ketzerei des Origenes — die Teufelserlösung. Hartnäckige Opposition der Mönche. Ihre Verfolgung durch den weltlichen Arm. Hieronymus auf Seiten der Bischöfe. Des Postumianus Ansicht über den Origenes-Streit.
- Kap. 8.** Reise nach Betlehem. Hieronymus, der heilige und gelehrte Priester. Seine Schriften über die Schattenseiten mancher Mönche.
- Kap. 9.** Fortsetzung. Hieronymus der theils gehasste, theils geliebte Kritiker. Des Postumianus Rückkehr nach Alexandria. Seine Reise in die Thebais.
- Kap. 10.** Die Klöster am Nil. Ihre Frequenz; ihre Regel. Eremiten und Anachoreten. Der Letzteren Speisung durch das Mutterkloster. Schlangenzähmung durch einen Knaben; sein Stolz und seine Strafe.
- Kap. 11.** Wunderbare Ernährung eines liebevollen Mönchs.
- Kap. 12.** Zwei Mönchgreise von heroischer Tugend. Tadel eines Fälschnigen. Lob eines Sanftmüthigen. Des Postumianus Bereitwilligkeit zur Fortsetzung der Erzählung.
- Kap. 13.** Der Mönch mit seinem Garten mitten in der Wüste. Die Palme und ihr Nutzen für die Siedler. Der Mönch und die Löwin.
- Kap. 14.** Der Mönch und sein Gast (eine Wölfin). Deren Diebstahl und Reue. Des Mönchs zarte Liebe im Herrn.
- Kap. 15.** Zweier Mönche Besuch eines Anachoreten bei Memphis. Die Löwin und ihre blindgebornen Jungen. Deren Heilung. Dankeserstattung der Löwin.

- Rap. 16.** Der Anachoret bei Syene und die Gemse.
- Rap. 17.** Des Postumianus Besuch zweier Klöster des heil. Antonius, der Stätte des heil. Paulus. Das rothe Meer. Der Sinai und der Anachoret. Rückkehr zum Nil. Die bevölkerten Mönchsdörfer. Tugend der Mönche. Hauptbedingung der Klosteraufnahme.
- Rap. 18.** Wunder des Gehorsams. — Ein Bräutling mitten im Flammenmeer unverfehrt.
- Rap. 19.** Zweites Wunder. — Ein dürres Gummireis wird grünend.
- Rap. 20.** Der wunderthätige Mönch; seine Versuchung; seine Bitte zu Gott; seine Prüfung.
- Rap. 21.** Moralanwendung auf gallische Mönche.
- Rap. 22.** Ein Beispiel falscher Gerechtigkeit. Strafe und Besserung. Schluß der Erzählung durch Postumianus, sein Wunsch, über Martinus zu hören.
- Rap. 23.** Des Severus Hinweis auf die Vita. Deren großartige Verbreitung durch Postumianus nachgewiesen. Wunsch aus dem Orient, Ergänzung der Vita betr.
- Rap. 24.** Des Severus Vergleichung des Martinus mit den Mönchen des Orients: Martinus ein Tugendheld mitten im Gedränge der Welt — die Mönche des Orients fern von der Welt.
- Rap. 25.** Fortsetzung der Collatio in Bezug auf die einzelnen Vorzüge: Wunderkraft, Demuth. Flucht der Eitelkeit.
- Rap. 26.** Des Martinus Superiorität von Postumianus constatirt; Verurtheilung Aquitaniens und der Wunderleugner; Erneuerung des Wunsches und der Forderung, die Vita zu ergänzen. Die Aufgabe von Severus dem Gallier als Jünger des Martinus zugewiesen.
- Rap. 27.** Des Galliers Bereitwilligkeit; seine Bescheidenheit von Postumianus corrigirt. Das Erzählungsthema begrenzt.

Zweiter Dialog.

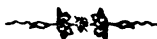
- Kap. 1. Martinus bekleidet einen Armen mit seinem eigenen Kleide. Der pflichtsäumige Archidiacon und sein Bischof.
- Kap. 2. An diesem Tage über dem celebrirenden Bischof eine Feuerkugel. — Des Galliers Oheim Evanthius aus der Ferne geheilt. Dessen Diener von Schlangengift befreit.
- Kap. 3. Martinus und die scheuen Postpferde. Seine Mißhandlung durch die Militärpassagiere. Ihr Reisehinderniß. Ihre Reue und Hilfe.
- Kap. 4. Des Bischofs Martinus Eine Todtenerweckung bei Chartres. — Das Heidenvolk bekehrt sich.
- Kap. 5. Des Postumianus Preis des Martinus. — Dieser und Kaiser Valentinian.
- Kap. 6. Martinus Gast der Gemablin des Kaisers Maximus.
- Kap. 7. Reflexion über diesen Fall. Nutzenwendung auf die Kleriker.
- Kap. 8. Fortsetzung der Reflexion. — Des Martinus Verehrung durch Klosterjungfrauen. Ein Wunder durch ein von Martinus benütztes Stüd Dede.
- Kap. 9. Martinus heilt eine besessene Kuh. — Rettung eines von Hunden verfolgten Häschens.
- Kap. 10. Des Martinus geistliche Naturbeutung. — Das geschorne Schaf. — Der Schweinehirt. — Die Wiesenweide.
- Kap. 11. Ein Mönch, früher Soldat, von seinem Weibe freiwillig getrennt und vom Satan versucht, wird von Martinus treffend belehrt. Des Martinus Mahnwort an die Brüder.
- Kap. 12. Martinus, Willens eine verdienstreiche Jungfrau zu besuchen, höflich abgewiesen. Freude des heiligen Bischofs. Das Xenium (Gastgeschenk) der Jungfrau. Reflexion des Erzählers.

- Rap. 13.** Martinus von Agnes, Thecla, Maria besucht. — Der Dämonen Besuche und Versuchung. — Martinus' Besuch durch Engel. Wunderbare Mittheilungen derselben an Martinus. Ein Beispiel.
- Rap. 14.** Martinus' Ansichten über das Ende der Welt. Reflexion des Erzählers. — Der Priester Refrigerius. — Unterbrechung des Dialogs.

Dritter Dialog.

- Rap. 1.** Aufforderung des Sulpicius Severus zur Wiederaufnahme der Erzählung. — Die wiederholte Erzählung nicht lässig, sondern im Glauben bestärkend. Zahlreiche Zuhörerschaft. Gewählte Zulassung.
- Rap. 2.** Des Galliers Einleitungswort. — Martinus heißt ein stummgebornes Kind.
- Rap. 3.** Delmehrung. — Ein Fläschchen benedicirtes Del auf Marmor gefallen und nicht zerbrochen. Martinus' Namen machtvoll. (Ein Beispiel.)
- Rap. 4.** Der Comes Avitianus durch Martinus wunderbarer Weise in seiner Grausamkeit gehindert.
- Rap. 5.** Des gallischen Mönchs Erklärung, Glaubwürdigkeit seiner Erzählung betr.
- Rap. 6.** Des Martinus Macht über die Besessenen.
- Rap. 7.** Martinus' Abwehr von Hagelschlag im Senonergebiet. Beglaubigung des Vorfalles.
- Rap. 8.** Martinus' Befreiung des Comes Avitianus von einem ihn beherrschenden Dämon. — Zerstörung eines Gözentempels durch des heil. Bischofs Gebet.
- Rap. 9.** Ein ähnliches Wunder. Heilung eines am Blutflusse leidenden Weibes durch Berührung von Martinus' Gewand. — Dessen Macht über eine Wasserschlange.
- Rap. 10.** Martinus' Weissagekraft. — Martinus während des heil. Opfers mit himmlischem Schmuck angethan.
- Rap. 11. 12. 13.** Martinus im Priscillianisten-Streite.

- Rap. 14.** Seesturm durch Anrufung von Martinus' Namen gestillt. — Krankenheilung im Hause des vornehmen Pycontius. Geschenkverwendung für Gefangene. Martinus' wunderbares Wissen von dem etwas indecenten Benehmen eines Mönchs.
- Rap. 15.** Der Oberhirte und Wohltäter Martinus und der Priester und undankbare Pflegling Brictio.
- Rap. 16.** Des Postumianus Reflexion über die himmlische Güte und Milde des Martinus.
- Rap. 17.** Des Severus Aufforderung an Postumianus, des Martinus Lob und Preis im Orient zu verkünden. (Ein oratorisches Meisterstück.)
- Rap. 18.** Pietätsvolles Andenken des Severus an den unglücklichen Freund Pomponius und sein fernes Grab am Küstenstrande von Ptolemais. — Rührende Schlußscene.



Erster Dialog.¹⁾

1. Bei einer Zusammenkunft zwischen mir und dem Gallier,²⁾ den ich als lebendiges Mahnbild an Martinus — er zählte nämlich zu seinen Jüngern — und als tugendreichen Mann gar lieb hatte, überraschte uns mein Postumianus, der unfertwegen aus dem Oriente zurückgelehrt war, zu dessen Besuch er vor drei Jahren das Vaterland verlassen hatte. Wir umarmten den so anhänglichen Mann, küßten seine Kniee und Füße ab, gingen dann ein und das

1) Severus . . . et collationem Postumiani et Galli se mediante et iudice de conversatione monachorum orientalium et ipsius Martini habitam in dialogi speciem duabus in concisionibus comprehendit. Gennadii catal. vir. illust. (Halm praef. p. XIII.) — Die Abfassung der Dialoge setzt Reinkens in das Jahr 405. Reinkens S. 262. Gallien, das Land, zerfiel seit Augustus in Aquitania, Gallia Lugdunensis oder Celtica, Gallia Narbonensis, Gallia Belgica. Ritsch S. 281.

2) Ein gallischer Mönch, dessen Namen unbekannt.

andere Mal, wie stumm vor Staunen, und miteinander vor Freude weinend, auf und ab und setzten uns endlich nieder, indem wir unsere Bußhemden am Erdboden ausbreiteten. Jetzt nahm Postumianus mir ins Auge sehend zuerst das Wort und sprach: Da ich in Aegyptens abgelegenen Gegenden war, fiel es mir ein, bis ans Meer vorzugehen. Hier fand ich ein Lastschiff, das mit seiner Ladung für Narbo bestimmt sich segelfertig machte. In derselben Nacht standst du im Traume vor mir, nahmst mich bei der Hand und zogst mich fort, jenes Schiff zu besteigen. Als bald die Dämmerung das Dunkel scheuchte und ich von meiner Ruhestätte mich erhoben hatte, dachte ich über meinen Traum nach, in Folge dessen mich eine gewaltige Sehnsucht nach dir ergriff, so daß ich ohne Zögern das Schiff bestieg. Dreißig Tage später landete ich in Massilia und gelangte von dort in zehn Tagen hieher.¹⁾ So günstige Fahrt ward meinem Sehnsuchtswunsche. Du nun, um deswillen wir so viele Meere durchsegelt, ein solch Stück Erde durchwandert haben, laß mich jetzt dich umarmen und dich haben ganz allein! Was mich betrifft, erwidere ich, so weilte ich auch während deines Aufenthaltes in Aegypten so ganz und gar bei dir mit all' meinem Denken und Empfinden, daß ich Tag und Nacht an dich dachte und die Liebe zu dir mich ganz in Banden hielt. Um so viel weniger soll jetzt eine Minute sein, in der ich nicht an deinen Lippen hange, dir ins Auge sehe, dich anhöre, mit dir rede und zwar so, daß Niemand Zeuge unserer vertraulichen Rede sei, wofür uns diese ungewöhnlich abgelegene Zelle garantiert. Denn unsers Galliers Anwesenheit hier soll dir, wie ich meine, nicht lästig sein; strahlt er doch, wie du siehst, vor Freude über deine Heimkehr, gerade so wie ich. Ganz einverstanden, sagte Postumianus; der Gallier hier wird in unserer Gesellschaft bleiben; zwar ist er mir nicht besonders bekannt; doch muß ich ihn lieb haben, weil er dir so lieb und werth, zumal er

1) Wahrscheinlich Toulouse.

aus des Martinus Schule ist. Und obwohl nun in Gesellschaft von Zweien, werde ich nicht anstehen zu erzählen, so viel ihr wünscht; denn das hat mich ja hieher getrieben, der Sehnsucht nach meinem Sulpicius hier — bei diesen Worten umfaßte er mich mit beiden Armen — auch durch viele Worte kräftigen Ausdruck zu geben.

2. Du hast ja bereits, falle ich ein, zur Genüge die Kraft der Freundselsliebe bewiesen, indem du um unsertwillen so viele Meere und Erdstrecken durchwandernd vom fernsten Sonnenaufgang, so zu sagen, bis zu ihrem Untergang gekommen bist. Weil wir nun so ungestört beisammen sind und keine Pflicht uns drängt, als die, auf deine Worte zu lauschen, so laß doch freundlichst deine ganze Reise hören und erzähle, wie es mit dem Christus-Glauben im Oriente und mit der Ruhe steht, deren seine Befenner genießen sollen; welches die Lebensweise der Mönche, welches die Wunder und Zeichen, die Christus in seinen Dienern wirkt. Bei dem Lebensüberdruß, der Einen hier bei uns mitten in unsern Erlebnissen ergreifen möchte, werden wir gewiß mit Vergnügen vernehmen, ob die Christen doch in der Wüste leben können. Darauf sagte Postumianus: Ich werde thun nach deinem klaren Wunsche. Zuvor aber sei so gut und laß mich hören, ob all' die Bischöfe, welche ich in der Heimath zurückgelassen, noch denselben Charakter haben, wie wir ihn vor der Reise kennen gelernt. Da antworte ich: Laß solche Fragen, deren Beantwortung du so gut kennst, wie ich, oder im Gegenfalle besser gar nicht hörst. Doch sind, wie ich nicht verschweigen kann, die Bischöfe, welche das Objekt deiner Frage bilden, um nichts besser geworden als früher;¹⁾ und der Einzige,²⁾ welcher uns einstens Zuneigung schenkte, in der wir uns von den Anfeindungen der Andern zu erholen pflegten, ist gegen uns über Gebühr

1) Vergl. Leben des heil. Martinus Kap. 27.

2) Dieser Einzige kann nicht näher bezeichnet werden.

hart geworden. Doch soll Niemand von mir etwas Unzartes gegen ihn hören; ich habe ihn ja als Freund verehrt und ihm selbst zur Zeit, da er unser Feind hieß, die Liebe nicht gekündet. Während ich nun still sinnend dieß erwäge, bohrt grausamer Schmerz in meiner Brust, daß wir eines weisen und frommen Mannes Freundschaft eingebüßt. Lassen wir jedoch solch kummervolle Dinge, und hören wir lieber dich, wie du längst versprochen. Nun so sei es! sagte Postumianus. Nach dieser seiner Zusage schwiegen wir alle ein Weilchen; alsdann rückte er sein hären Kleid, auf dem er Platz genommen, näher zu mir her und begann also zu erzählen:

3. Es sind jetzt drei Jahre, Sulpicius, daß ich dir bei meiner Abreise von hier Lebewohl gesagt. In Narbo lichteteten wir die Anker, fünf Tage darauf liefen wir in einen afrikanischen Hafen ein. So glücklich war durch Gottes Gnade die Fahrt. Ich hatte vor, Karthago zu sehen, Stätten heiliger Männer zu besuchen, vor Allem an des Märtyrers Cyprian Grab meine Andacht zu verrichten. Nach vierzehn Tagen zum Hafen zurückgekehrt gingen wir wieder zur See mit dem Kurs nach Alexandria, wären aber durch Gegenwind bald bis zur Syrte¹⁾ verschlagen worden, was aber die Seelente in ihrer Vorsicht verhüteten, indem sie die Anker warfen und auf offener See blieben. Aber nahe vor uns lag das Land. Wir ruderten in Booten hin und flogen aus. Da aber keine Spur von menschlicher Kultur zu entdecken war, wurde ich neugieriger und ging, die Verlichkeit auszuforschen, mehr landeinwärts. Etwa drei Meilen²⁾ vom Ufer entfernt erblicke ich eine kleine Hütte mitten im

1) Dem Zusammenhange nach ist die Syrtis major (Golf von Sydra) zu verstehen. Die Syrtislandschaft erstreckte sich von dem Vorgebirge Boreion oder den Altären der Philaeni bis zu der Stadt Tacape und dem Tritonflusse, der als Abfluß des Tritonsees in die kleine Syrte sich ergoß. Nilsch S. 351.

2) D. i. römische Meilen. Siehe Vita c. 10.

Sand. Ihr Dach war, nach Sallusts¹⁾ Ausdruck, eine Art Schiffstiel, reichte bis zur Erde und war ein ziemlich starkes Brettergefüge. Dieß Alles nicht etwa aus Furcht vor gewaltigen Regenschauern, — denn von einem Regen in dieser Gegend hat nie eine Seele vernommen, — sondern wegen der Orkane; wenn hier, selbst bei ziemlich günstigem Wetter, ein einigermaßen starker Wind zu wehen anfängt, so genügt schon dieser, in den bezeichneten Landstrichen eine größere Verheerung anzurichten, als auf jedem Meere. Pflanzen oder Saaten kommen hier zu Land keine vor, da der lockere Boden mit seinem Wüstensand bei jedem Windstoße weicht. Wo aber dem Meere gegenüberliegende Vorgebirge den Winden wehren, da ist der Boden um ein Gutes fester und bringt einige schlechte Kräuter hervor. Diese liefern ziemlich annehmbares Futter für die Schafe. Die Menschen hier leben von Milch; die Strebsameren und, wenn man so sagen darf, Reicheren darunter essen Gerstenbrod. In Gerste nämlich gibt es hier die einzige Ernte, welche bei dem raschen Wachsthum in Folge der Natur des Bodens den schädlichen Einwirkungen der Orkane in der Regel entgeht; sie reift nämlich, wie es heißt, schon dreißig Tage nach der Aussaat. Die Ansiedlung hier erklärt sich übrigens nur durch die allgemeine Steuerfreiheit. Hier ist ja der äußerste Punkt²⁾ der Cyrenäischen Küste, welche an die ägyptisch-afrikanische Wüste stößt, durch welche einst Cato³⁾ auf seiner Flucht vor Cäsar mit seinem Heere gezogen ist.

4. Ich ging also zur Hütte hin, welche ich von ferne erblickt hatte. Da finde ich einen Greis in Felle gekleidet, wie er eben die Handmühle drehte. Nach Erwiderung unsers Grußes nahm er uns freundlich auf. Wir erklären uns nun, wie wir an dieß Ufer verschlagen worden, und die Stille der See jede Möglichkeit abschneide, sofort unsere

1) Sall. Jug. 18, 8.

2) Philaenorum arae.

3) Im Jahre 47 auf 46 vor Chr.

Fahrt wieder aufzunehmen: wir seien aus Land geflogen und hätten nach Menschenart die Vertlichkeit und Kultur der Einwohner gerne kennen gelernt; wir seien Christen; die Hauptfrage sei die, ob es in Mitte dieser Einsiedeleien auch einige Christen gebe. Bei diesen Worten wirft sich uns der Greis unter Thränen vor Freude zu Füßen: nachdem er uns wiederholt und öfter geküßt, labet er zum Gebete ein: dann breitet er Hammelfelle auf den Boden aus und heißt uns darauf Platz nehmen und setzt uns ein wirklich reiches Frühstück vor, ein halbes Gerstenbrot. Es waren unser aber vier, er selbst war der Fünfte. Er brachte auch einen Kräuterbüschel, dessen Namen mir entfallen. Das Kraut war wie Krausemünze, blätterreich und schmeckte wie Honig. Uns mundete dieses äußerst süße und wohl-schmeckende Kraut gar sehr, bis wir satt waren. Bei diesen Worten lächle ich zu meinem Gallier hinüber und sage: Was sagst du, Gallier, zu meinem Frühstück für fünf Mann, das in einem Kräuterbüschel und einem halben Brot besteht? Da erröthete der Gallier ziemlich stark, wie er denn gar schüchtern ist, und sagte, indem er meine Neckerei annahm: Du machst es, wie gewöhnlich, Sulpicius: keine Gelegenheit, die sich dir darbietet, lässest du vorübergehen, ohne uns wegen unsers Appetites aufzuziehen. Das ist aber inhuman von dir, wenn du uns Gallier zwingen willst, wie die Engel zu leben: gleichwohl möchte ich glauben, daß auch bei den Engeln der Appetit es ist, der sie essen macht. Jenes halbe Gerstenbrot möchte ich nicht einmal allein anrühren. Aber deß mag sich genügen lassen jener Alte aus Cyrene, den die Noth oder die Natur hungern läßt; am Ende mögen damit auch zufrieden sein Leute, welche die Schaufel der Seefahrt appetitlos gemacht. Wir sind weit vom Meere weg und sind, wie ich dir schon oft versichert, Gallier. Doch möge Postumianus lieber mit der Erzählung über seinen Alten aus Cyrene weiterfahren.

5. Inskünftig, entgegnete Postumianus, will ich mich ja in Acht nehmen, Jemand wegen seines Fastens zu preisen; sonst könnte ein hart Exempel unsern Gallier am Ende

Sulpicius Severus' ausgew. Schriften.

ganz auseinanderbringen. Ich war nämlich Willens auch von der Hauptmahlzeit des Ehrenders oder vielmehr von den andern Gelagen zu erzählen, waren wir ja sieben Tage bei ihm; aber das muß ruhen, damit der Gallier nicht glaube, man wolle ihm Eines anhängen. Was das Uebrige betrifft, so erfahren wir Tags darauf bei Gelegenheit eines Besuches, mit dem uns einige Küstenbewohner zu beehren anfangen, daß unser Gastwirth ein Priester sei, was jener auf das ängstlichste zu verheimlichen gesucht. Hierauf machten wir mit ihm der Kirche einen Besuch, welche, ungefähr zwei Meilen entfernt, durch einen dazwischen liegenden Berg unserm Blicke entrückt war. Sie war ein Geflecht aus ganz gewöhnlichem Strauchwerk und nicht viel geräumiger als die Wohnung unsers Wirthes, in der man nur gebüht stehen konnte. Bei unserer Umschau nach Art und Charakter der Leute machten wir die frappirende Wahrnehmung, daß sie weder kaufen noch verkaufen. Von Betrug und Diebstahl wissen sie nichts. Gold und Silber, was doch der Welt das Erste ist, haben sie nicht und wünschen sie nicht. Als ich nämlich dem Priester zehn Goldstücke anbot, schrad er davor zurück und protestirte dagegen von dem höhern Grundsatz aus, Gold erbaue die Kirche nicht, sondern reiße sie ein. Wir trugen ihm alsdann einige Kleidungsstücke an.

6. Nach freundlicher Annahme derselben riefen uns Matrosen zurück, und wir verabschiedeten uns. Sieben Tage darauf waren wir nach glücklicher Fahrt in Alexandria. Hier nun gab es abscheuliche Kämpfe zwischen den Bischöfen und Mönchen. Als Gelegenheit dazu oder vielmehr Ursache davon erschienen mehrere Synodalbeschlüsse der Bischöfe auf mehreren Versammlungen, nach welchen Niemand die Werke des Origenes lesen oder haben sollte, welcher für den tüchtigsten Schriftausleger gehalten wurde. Die Bischöfe aber bezeichneten einige Partien in jenen Werken als ganz ungeheuerlich, während die Anhänger des Mannes die Richtigkeit der Anklage nicht abzusprechen wagten, aber behaupteten, jene Stellen seien vielmehr in betrügerischer Absicht von Häretikern eingeschoben worden. Deshalb dürfe

man wegen der mit Recht als anstößig bezeichneten Stellen nicht auch die andern Schriften verdammen; der Glaube der Leser könne ja leicht eine Sichtung vornehmen, um einerseits Gefälschtes zurückzuweisen, anderseits aber das Katholische in den Schriften zu beachten. Es dürfe nicht auffallen, wenn in den neuern und neuesten Schriften die Häresie ihr trügerisches Spiel getrieben; habe sie ja an einigen Stellen sogar ohne Scheu die evangelische Wahrheit angestritten. Dem gegenüber hielten die Bischöfe um so hartnäckiger an ihren Anschauungen fest und zwangen von Oberhirtenamts wegen, daß man auch alles Rechte sammt dem Schlechten und dem Verfasser verdamme: es gebe der Werke in Hülle und Fülle, welche die Kirche recipirt habe; entschiedenste Verwerfung verdiene eine Lektüre, welche mehr geeignet sei, einfältigen Leuten zu schaden, als einsichtigen zu nützen. Ich für meine Person sah mehr aus Neugier einige Partien aus Origenes' Schriften durch¹⁾ und fand dabei sehr Vieles, was mir wohl gefiel; Einiges aber traf ich, worin unzweifelhaft häretische Ansichten zu Tage traten, was jedoch die Vertheidiger des Origenes als Fälschungen zu begründen suchten. Ich muß mich wundern über einen Mann, der in seiner Einen Seele solche Widersprüche zu vereinigen vermocht. Da, wo er katholisch ist, hat er nach den Aposteln Niemand Seinesgleichen; in den mit Recht censurirten Partien aber beweist er sich als den abscheulichsten Ketzer.

7. So fand sich unter den vielen Stellen in Origenes' Werken, welche von den Bischöfen als offenbar unkatholisch notirt waren, besonders eine, die sehr anstößig sein mußte. Hier nun war zu lesen: Wie der Herr Jesus zur Erlösung des Menschen im Fleische erschienen sei, die Kreuzesstrafe zum Heile des Menschen erduldet und für eine glückliche Ewigkeit des Menschen den Tod erlitten habe; also werde er in derselben Leidensordnung auch den Teufel

1) Postumianus war also auch ein Kenne des Griechischen.

erlösen; denn es entspreche der göttlichen Güte und Liebe, daß, wer den verlorenen Menschen wiederhergestellt, auch den gefallenen Engel befreie. — Aus der Hitze der Parteilung erhob sich die Auflehnung. Und da diese durch die bischöfliche Autorität nicht gedämpft werden konnte, nimmt man zum traurigen Exempel zur Herstellung der Kirchenzucht den weltlichen Arm des Präfecten in Anspruch.¹⁾ Dieser mit seinen Gewaltmitteln zerstreute die Brüder und jagte die Mönche an ganz entgegengesetzte Küsten, aber so, daß sie in Folge der Achtbefehle nirgends festen Fuß fassen durften. Mich machte besonders die Thatsache nachdenken, daß der eminent katholische und schriftkundige Hieronymus in der ersten Zeit, wie man glaubte, für Origenes gewesen war, während er jetzt aufs entschiedenste sogar alle seine Werke verdammt.²⁾ Ich möchte nun nicht über Jemand abfällig urtheilen; es hieß jedoch, die vortrefflichsten und gelehrtesten Männer seien in diesem Streite nicht einig. Sei jedoch jene Vertheidigung des Origenes, was sie will, — Irrthum, wie ich meine, oder Häresie, wie man glaubt, — so viel ist sicher: sie konnte durch die Masse der bischöflichen Ahndungen nicht eingedämmt werden; ja sie hätte nie diese Ausdehnung nehmen können, wenn sie nicht durch den Streit mehr Terrain gewonnen. In diesem Kampfgewirre nun wogte Alles hin und her, als ich nach Alexandria kam. Mich nahm der Bischof dieser Stadt sehr freundlich auf und besser, als ich ahnte, ja er suchte mich bei sich festzuhalten; ich hatte aber keine Lust, an einem Orte zu bleiben, wo die Gewaltmaßregelung der Brüder neues Feuer der

1) Der heil. Hilarius, Lucifer von Cagliari und die glaubens-treuen Bischöfe der damaligen Zeit waren alle derselben Ansicht über „den weltlichen Arm“. „Non enim ecclesiam tam infirmo niti fundamento, ut eam humano auxilio fulciri necesse sit.“ S. Hil. contra Auxentium. (Fleury tom. IV. lib. XV, S. 208.)

2) Hieronymus unterwarf wohl sein Privaturtheil dem autoritativen des Episcopats.

Erbitterung schürte. Kann man nämlich vielleicht auch sagen, es wäre ihre Pflicht gewesen, den Bischöfen zu gehoramen, so hätte deshalb doch nicht eine solche Menge im Bekenntniß Christi vereinigt lebender Brüder, am wenigsten von Bischöfen, ins Unglück gebracht werden sollen.

8. Von Alexandria weg ging es nach der Stadt Bethlehem, die von Jerusalem sechs Meilen, von Alexandria aber sechszehn Tagreisen entfernt liegt. Die kirchliche Gemeinde daselbst pastorirt der Priester Hieronymus; die Pfarrei untersteht eigentlich dem Bischof von Jerusalem. Hieronymus war mir schon längst von meiner früheren Wallfahrt her bekannt, und es hatte sich in Folge des leicht die Ueberzeugung in mir gebildet, Niemand verdiene eher einen Besuch als er. Denn abgesehen von seiner Glaubenstreue und seinem Tugendreichthume ist er nicht nur in der lateinischen und griechischen Literatur zu Hause, sondern sogar in der hebräischen, und Keiner wagt es sich im Wissen mit ihm überhaupt zu vergleichen. Ich müßte mich aber wundern, wenn er nicht auch euch durch seine vielen Werke bekannt wäre, indem ihn alle Welt liebt. Allerdings, erwiderte der Gallier, ist er uns bekannt, und nur gar zu gut. Hab' ich ja bereits vor fünf Jahren ein Büchlein von ihm gelesen, in dem die ganze Korporation unserer Mönche auf das ärgste mitgenommen und angelassen wird. Deshalb pflegt bisweilen unser Belgier in großen Zorn zu gerathen, weil Hieronymus sich geäußert, wir äßen uns in der Regel bis zum Erbrechen an. Ich nun verzeihe ihm und meine, er habe eher von den Mönchen des Orients als des Occidents gesprochen. Denn die Eklust ist bei den Griechen Geilheit, bei den Galliern Natur. — Da sage ich: Meister Gallier, du sprichst für dein Volk: aber ich bitte dich, verurtheilt jenes Buch nur diesen Fehler an den Mönchen? Im Gegentheile, sagte er, das Buch übersah durchaus nichts; Alles zerzaufte, zerfleischte es, legte es bloß; besonders war es auf die Habsucht und nicht minder auf die Eitelkeit abgesehen. Vieles brachte er über den Hochmuth vor, nicht Weniges über den Aberglauben; ich

muß wirklich gestehen, Hieronymus scheint mir das Lasterleben Vieler förmlich gemalt zu haben.

9. Und wie wahr und kräftig hat Hieronymus über die Vertraulichkeiten der Jungfrauen und Mönche und sogar der Kleriker sich geäußert! deshalb soll er von Manchen, die ich verschweigen will, nicht geliebt werden. Denn wie unser Belgier zürnt über das Schandmal, welches unserer zu großen Eßlust aufgedrückt worden, so sollen jene Leute toben, wenn sie in jener Schrift lesen: Einen Ehelosen verachtet die Jungfrau, wenn er ihr leiblicher Bruder ist; sie sucht einen Bruder, der nicht verwandt ist.¹⁾ Da werfe ich ein: So weit wagst du dich vor, Gallier, daß am Ende Einer, der dieß auf sich bezieht, dich hört und anfängt, dich und Hieronymus mitsammen nicht zu lieben! Als Gelehrten nämlich will ich nicht mit Unrecht dich an jenen Vers des Komikers erinnern: Willfährigkeit macht Freunde, Wahrheit aber Feinde.²⁾ Es wird besser sein, Postumianus, du nimmst deine Erzählung über den Orient wieder auf, wie du angefangen. — Ich hatte bereits vor zu sagen, fuhr Postumianus fort, daß ich sechs Monate bei Hieronymus gewesen; der beständige Kampf und ewige Haß mit den Schlechten erweckte ihm den Haß der Nichtsnutzigen. Es hassen ihn die Häretiker, die er unaufhörlich bekämpft, es hassen ihn die Kleriker, die er wegen ihres sündhaften Lebens geißelt: aber hoch bewundern und lieben ihn alle Guten; denn von Sinnen sind Jene, welche ihn für einen Häretiker halten. In Wahrheit möchte ich sagen: Katholisch ist des Mannes Wissen, gesund seine Lehre; er ist ganz Lektüre, er ist ganz Buch fort und fort: Tag und Nacht ist er thätig ohne Rast und Ruhe; er liest oder schreibt immer etwas. Wäre es nicht mein fester Entschluß und mein schon früher gemachtes Gelöbniß gewesen, die Wüste zu besuchen, ich hätte den herrlichen Mann keine Minute verlassen mögen.

1) Hieron. ep. 22. ad Eustochium c. 14.

2) Terent. Andr. I, 1, 41.

Alein es mußte sein, und so übergab und vertraute ich ihm all' die Meinigen und das ganze Gefinde an, welches mich gegen meinen Willen begleitet hatte und gefangen hielt. Vollständig entlastet also gewissermaßen von einer schweren Bürde und frei davon, lehrte ich nach Alexandria zurück, besuchte dort die Brüder und begab mich von da zur oberen Thebais,¹⁾ d. h. an die Grenze Aegyptens. Hier nämlich, in den unermesslichen Wüstenödenen, hieß es, gebe es eine Unzahl von Mönchen. Es wäre zu weitläufig, wollte ich Alles erzählen, was ich sah; ich werde nur Weniges berühren.

10. Unfern der Wüste an den Nil hinreichend sind viele Klöster. Es wohnen an einer Stätte meistens hundert Mönche; ihre Regel gipfelt darin, unter der Oberleitung eines Abtes zu leben, nichts nach ihrem Willen zu thun, in Allem seines Winkes und Befehles gewärtig zu sein. Wer aus der Bruderschaft eine höhere Tugendstufe anstrebt, verläßt das Kloster, aber nur mit Erlaubniß des Abtes, und begibt sich in die Wüste zum Einsiedlerleben. Gehorsam gegen den Obern ist ihre Haupttugend. Den Uebersiedlern in die Wüste wird nach Anordnung des betreffenden Klosterabtes Brot oder sonst ein Nahrungsstoff verabreicht. Gerade in den Tagen meines Klosterbesuches hatte der Abt einem Bruder, welcher unlängst in die Wüste abgezogen war und nur sechs Meilen von seinem Kloster entfernt sich ein Zelt hergerichtet hatte, durch zwei Knaben, einen älteren von fünfzehn Jahren und einen jüngeren

1) Thebais oder Oberägypten — jener Name von der Hauptstadt Thebae — erstreckte sich von der Hermopolitana Phylake bis nach Syene oder den Wasserfällen des Niles. Auch dieser Theil beschränkte sich auf das Niltal, wiewohl in einer späteren Zeit auch einige wichtige Städte in den östlichen Gegenden, hauptsächlich am arabischen Meere, hinzukamen. Von den vierzehn Nomen oder Distrikten gehörten fünf dem östlichen, neun dem westlichen Ufer des Niles an. Nitsch S. 518.

zwölfjährigen, Brot bringen lassen. Auf dem Heimwege von der Klause kriecht ihnen eine erstaunlich große Ratter in den Weg, welche Begegnung sie nicht im geringsten in Furcht setzte. Sobald sie zu ihren Füßen war, neigte sie, wie durch Zauberspruch gebannt, den bläulich schwarzen Hals. Der jüngere Knabe hob sie auf, wickelte sie in seinen Mantel und trug sie mit. Sodann trat er wie ein Sieger ins Kloster ein zum Brüderconvent, that vor Aller Augen den Mantel auseinander und legte die gefangene Bestie nicht ohne Anflug von Prahlerei vor sie hin. Die Brüder erhoben den Glauben und die Kraft der Kinder bis zum Himmel; der Abt aber peitschte beide in der höheren Absicht, dem schwachen Alter den Stolz zu vertreiben, nachdem er sie vielfach ausgescholten, daß sie verrathen, was der Herr durch sie gewirkt hatte. Diese Thierbezähmung sei nicht das Werk ihres Glaubens, sondern der Kraft Gottes gewesen; sie sollten lieber Gott in Demuth dienen lernen, nicht aber in Zeichen und Wundern ihren Ruhm suchen, weil das demüthige Bewußtsein seiner Ohnmacht besser sei, als die eitle Prahlerei mit Wunderkräften.

11. Als dieß der Mönch vernahm, daß nämlich die Kleinen durch die Begegnung der Schlange in Gefahr gerathen seien und obendrein wegen deren Vannung sich viele Schläge zugezogen hätten, bat er den Abt, ihm fürderhin kein Brot mehr, noch eine andere Nahrung zukommen zu lassen. Schon waren acht Tage vorüber, daß sich der Mann Christi aus freiem Entschlusse der Hungersgefahr ergeben hatte; — o wie brannten die Glieder vor Fasten! doch konnte der dem Himmel zugewandte Geist nicht schwach werden; der Leib drohte vor Hunger zu bersten, der starke Glaube hielt aus; — schon waren also acht Tage vorüber, als inzwischen der mehrerwähnte Abt durch den Geist die Weisung erhielt, den Jünger zu besuchen. In seiner väterlichen Besorgtheit zu erfahren wünschend, von welchem Lebensmittel der glaubensvolle Sohn sein Leben friste, da er sich weigerte, von einem Menschen Brot anzunehmen, macht er sich persönlich auf den Weg, ihn aufzusuchen.

Sobald der Mönch den greisen Abt von ferne kommen sah, geht er ihm entgegen, dankt und führt ihn nach der Zelle. Nachdem sie beide gleichzeitig eingetreten, erblicken sie einen Tragkorb aus Palmblättern, der mit warmem Brot gefüllt an die Thüre angemacht vor dem Thürpfosten hing. Sofort merkte man den Geruch des warmen Brotes; es fühlte sich aber an, wie wenn es erst vor einigen Minuten aus dem Backofen gekommen wäre; die ägyptische Brotform aber hatte es nicht. Voll Staunen sehen beide hierin ein Geschenk des Himmels. Der Mönch sah hierin einen Gnadenerweis wegen des Besuches des Abtes, dieser aber schrieb das Geschenk mehr dem Glaubensverdienste des Mönchs zu; so brachen beide das Himmelsbrot unter großem Jubel an. Als der greise Abt nach der Rückkehr ins Kloster den Brüdern das Wunder erzählte, bemächtigte sich Aller eine solche Begeisterung, daß sie wie in die Wette zur Wißenei und heiligen Einsamkeit eilten, indem sie sich als unglücklich erklärten, müßten sie noch länger in zahlreicher Gesellschaft verweilen, wo der Umgang mit Menschen ein nothwendiges Leiden wäre.

12. In diesem Kloster sah ich zwei Greise, welche hier, wie es hieß, schon vierzig Jahre hindurch ihr Leben hinbrachten, ohne je einen Schritt aus demselben gemacht zu haben. Diese Männer glaube ich hier erwähnen zu müssen, indem ich aus ihrem tugendreichen Leben durch den bestätigenden Mund des Abtes selbst und aller Brüder rühmend hervorheben hörte, daß den Einen davon die Sonne niemals essen, den Andern niemals zornig sah. Darauf sagte der Gallier mit einem Blicke auf mich: O wenn jener euer — doch ich will den Namen nicht nennen — jetzt entgegen wäre! Wie sehr wünschte ich ihm, dieß Beispiel zu hören, dessen heftige und häufige Zornesäußerungen gegen viele Personen wir nur allzusehr erfahren haben. Doch hat er, wie ich höre, neulich seinen Feinden verziehen, er würde sich also durch dieß erzählte Beispiel, wenn er davon hörte, in der Ueberzeugung bestärken lassen, daß es eine heroische Tugend sei, vom Jähzorn sich nicht hinreißen zu

lassen. Auch will ich nicht läugnen, daß er gerechte Ursache für seine Bornesausbrüche gehabt; doch wo der Kampf härter, da ist die Krone ruhmvoller. Deshalb halte ich einen gewissen Jemand,¹⁾ wenn du ihn kennst, für wirklich lobenswerth, daß er zur Zeit, als ihn ein Freigelassener in seiner Undankbarkeit verließ, lieber Erbarmen übte, als dem Flüchtigen nachsetzen ließ. Ja er zürnt auch Dem nicht, der ihn dazu scheint verleitet zu haben. Ich nun entgegne: Hätte Postumianus dieß Beispiel von der Nothwendigkeit, den Jähzorn zu beherrschen, nicht mitgetheilt, so würde ich wegen der Desertion des Freigelassenen gar heftig zürnen; weil jedoch der Zorn nicht erlaubt ist, muß ich überhaupt die Erwähnung des Vorfalles, der uns wehe thut, niederschlagen. Lieber, sage ich, wollen wir wieder dich, Postumianus, hören. Ich will, erwiderte er, deinem Befehle zu Willen sein, Sulpicius, insofern ich euch als so aufmerksame Zuhörer sehe. Merkt euch aber wohl, daß ich nicht ohne Zins diese Erzählung euch anvertraue; gerne thue ich euren Willen, wenn ihr nur nicht bald darauf eine Forderung von mir zurückweist. Wir aber, sage ich, haben nichts, womit wir dir dein Darlehen selbst ohne Zins zurückerstatten könnten. Setze uns jedoch alsdann auf, was nur immer beliebt, wenn du nur, wie du bereits begonnen, unsern Wünschen entsprichst: denn gar sehr freut uns deine Rede. In nichts, entgegnete Postumianus, werde ich euern Eifer täuschen; ja ich will euch noch Einiges von sehr vielen Mönchen erzählen, weil ihr das Verdienst eines Einzigen anerkannt habt.

13. Um also fortzufahren: Als wir in die Wüste eingetreten waren, ungesähr zwölf Meilen vom Nil, — ich hatte einen der Brüder als ortsfundigen Führer bei mir, — kamen wir zu einem Mönchgreise, der am Fuße eines Berges wohnte. Hier war ein Brunnen, ein in diesen

1) Wie aus dem Folgenden erhellt, ist der Jemand — Sulpicius Severus.

Regionen gar seltenes Ding. Der Mönch hatte einen Ochsen, sein einziges Eigenthum, dessen ganze Arbeit darin bestand, durch Trieb einer Drehmaschine Wasser aus dem Brunnen zu ziehen, dessen angebliche Tiefe etwa 1000 Fuß oder darüber betrug. Es war hier ein gemülsereicher Garten, eine der Natur der Wüste widersprechende Erscheinung, wo Alles dürr und von den Sonnenstrahlen ausgebrannt ist, so daß es nie auch nur ein Würzelchen einer Samenart treibt. Dieß leistete aber der Heilige durch Arbeit, in die er sich mit dem Ochsen theilte, und durch eigenen Fleiß; denn die häufige Bewässerung gab dem Sandboden solchen Stoffreichthum, daß wir die Gartengemüse hier gar wundersam grünen und treiben sahen. Davon nun lebte der Ochse und lebte der Herr, und auch uns bereitete der heilige Mann aus diesem Gemülsvorrath eine Mahlzeit. Hier sah ich etwas, was ihr Gallier vielleicht nicht glaubt. Der Topf, in welchem die Gemüse waren, welche für uns genießbar werden sollten, glühte ohne Feuer; das macht die Sonne, welche so mächtig brennt, daß sie Köchen jeder Art sogar für gallische Kost hinreichende Feuerung liefert. Nach der Mahlzeit nun, als es bereits Abend wurde, ladet er uns zum Besuche eines etwa zwei Meilen entfernt stehenden Palmbaumes ein, dessen Früchte er bisweilen zu genießen pflegte. Denn nur solche Bäume finden sich in der Wüste, obwohl selten; aber man hat deren. Ob der Fleiß der Alten hier vorgesorgt hat oder die Bodenbeschaffenheit die Palme hervorbringt, ich weiß es nicht, wenn nicht etwa Gott in seinem Vorwissen, daß die Wüste dereinst von heiligen Männern bewohnt werden müsse, diese Bäume für seine Diener in Bereitschaft gesetzt hat. Denn zum größten Theil nähren sich die Siedler dieser Wüsteneinsamkeit von der Frucht der Palmbäume, da hier andere Pflanzen durchaus nicht fortkommen. Bei unserer Ankunft am Baume, zu dem unser menschenfreundlicher Gastfreund uns geleitete, trafen wir daselbst einen Löwen. Bei dessen Anblick zitterte ich, ebenso mein Führer; der Heilige aber ging ohne Zaubern zum Baume hin; wir folgten, freilich zaghaft. Der

Löwe — und man konnte hier den Befehl Gottes sehen — trat bescheiden ein wenig bei Seite und blieb stehen, bis der Mönch die Palmfrüchte an den niederen Zweigen abgenommen. Darauf hielt er der Bestie eine Hand voll Datteln hin; sie lief herbei, nahm so unbefangen, wie kein Hausthier, das Angebotene, fraß es und ging von dannen. Wir sahen die Scene mit an, wir zitterten noch und konnten leicht begreifen, wie felsenfest die Glaubenskraft des Mönches, wie schwach die unsere war.

14. Einen andern gleich ausgezeichneten Mann sahen wir in einer kleinen Hütte wohnen, welche nur für einen einzigen Menschen Raum bot. Von diesem erzählte man die Thatsache, daß ihm eine Wölfin beim Essen Gesellschaft zu leisten pflegte und die Bestie nicht leicht einmal sich täuschte, so daß sie nicht zur geselligen Essenszeit zum Mönch gekommen wäre und so lange vor der Thüre gewartet hätte, bis er das vom Essen übriggebliebene Brot anbot: die Wölfin habe ihm dann immer die Hand geleckt und sei so gleichsam nach erfüllter Dankespflicht und geschehener Begrüßung weggegangen. Da traf es sich einmal, daß der heilige Mann einen Bruder, welcher ihn besucht hatte, fortbegleitete, so daß er länger ausblieb und erst gegen Anbruch der Nacht zurückkehrte. In der Zwischenzeit macht die Wölfin zur gewöhnlichen Essensstunde ihren Besuch. Als sie die Abwesenheit ihres Freundes und Schützers bemerkte, trat sie in die leere Zelle ein und spähte gar neugierig nach dem Bewohner. Zufällig hing bis auf den Boden herab ein Körbchen aus Palmblättern mit fünf Broten. Davon nimmt sie eines für sich in Anspruch, verzehrt es und geht sodann nach vollführtem Diebstahl von dannen. Als der Eremit zurückkehrte, sieht er das Körbchen aufgelöst und die Zahl der Brote nicht mehr voll: er sieht die Eigenthumsbeeinträchtigung und gewahrt nahe der Thürschwelle Stücke des entwendeten Brotes. Aber die Vermuthung auf den Thäter war nicht unsicher. Als nun die Wölfin in den folgenden Tagen, wie sie sonst pflegte, nicht erschien, indem sie sich, der Frechheit bewußt, scheute zu dem bestohlenen

Wohlthäter zu kommen, konnte der Einsiedler die Veraubung des Trostes, welche ihm sein Pflegling machte, kaum ertragen. Endlich brachte er ihn durch sein Gebet zurück, so daß nach sieben Tagen der Gast, wie sonst, bei Tisch erschien. Man konnte aber leicht die Verschämtheit des reuigen Sünders sehen; sie wagte nämlich nicht näher zu treten, senkte in tiefer Scham die Augen zur Erde und bat, was sich klar erkennen ließ, gewissermaßen um Verzeihung; voll Mitleid ob dieser ihrer Zerknirschung heißt sie der Einsiedler näher treten und streichelt ihr lieblosend das traurige Haupt; alsdann verdoppelt er die Prostration und richtet seine Sünderin auf. Als sie so Verzeihung erlangt hatte, legte sie ihren Kummer ab und stellte das frühere Verhältniß wieder her. Betrachtet doch auch in diesem Stücke Christi Wunderkraft, dem zu Ehren Alles verständig ist, was sonst verstandeslos, dem zu Ehren Alles sanft, was sonst wüthet. Die Wölfin macht Besuch, die Wölfin bekennt den Diebstahl ein, die Wölfin wird mit bewusster Scham übergossen; gerufen ist sie da, gibt ihr Haupt hin und bat das Bewußtsein von der ihr gewährten Gnade, wie sie Scham getragen ob ihres Fehlers; das ist deine Kraft, Christus, das, Christus, sind deine Wunder. Denn was in deinem Namen deine Diener wirken, das ist dein, und darüber seufzen wir, daß deine Majestät die wilden Thiere fühlen, während die Menschen sie nicht achten.

15. Um aber dieß Vorkommniß nicht als unglaublich erscheinen zu lassen, will ich noch Größeres erzählen. Der Glaube an Christus ist davor, daß ich nichts erdichte; auch will ich nicht Mittheilungen unzuverlässiger Gewährsmänner erzählen, sondern vorbringen, was mir durch glaubwürdige Männer kund geworden. Es wohnen gar Viele in der Wüste ohne irgend ein Zelt; man nennt diese Männer Anachoreten. Sie leben von Kräuterwurzeln; sie haben keinen fixen Aufenthalt, um dem häufigen Besuch der Welt zu entgehen; wo die Nacht sie bettet, da sind sie. Zu einem solchen Manne nun, welcher nach dieser Regel und Norm

lebte, kamen zwei Mönche aus Nitria,¹⁾ obgleich aus ganz entgegengesetzter Richtung; er war ihnen einst im Klosterverbande ein lieber und vertrauter Bruder gewesen; nun hatten sie von seinen Tugenden gehört und besuchten ihn; sie suchten ihn lang und viel und fanden ihn endlich im siebenten Monate an jenem Wüstensaume, welcher an Memphis²⁾ grenzt; diese Obedenien bewohnte er, wie es hieß, bereits zwölf Jahre. Obgleich dieser Einsiedler die Begegnung aller Menschen mied, so scheute er doch vor ihnen nicht zurück, als er sie erkannte, und entzog sich den vielen Bekannten drei Tage lang nicht. Als er am vierten Tage eine gute Strecke vorgegangen war, da er die Scheidenden begleitete, sahen sie eine wunderbar große Löwin auf sich zukommen. Obwohl die Bestie drei Opfer gefunden hatte und nicht unschlüssig sein konnte, auf welches sie losgehen sollte, wälzt sie sich zu den Füßen des Einsiedlers und that unter Jammergeheul daliegend, wie ein Seufzender und Bittender thut. Sie rührt Alle und besonders Den, der mußte, er sei gesucht worden; sie folgen der Löwin, die vorausschreitet. Bald blieb sie stehen, bald sah sie zurück, und man konnte leicht erkennen, daß sie die Begleitung des Mönchs an den Ort wünsche, wohin sie ihn führte. Was viele Worte? man kommt zur Löwenhöhle, wo die Löwin fünf bereits erwachsene Junge schlecht trüchtig ernährte, welche, wie sie mit geschlossenen Augen aus dem Mutterleibe hervorgegangen, so mit beständiger Blindheit geschlagen waren. Die Mutter brachte nun eines nach dem andern aus der Felsenhöhle hervor und legte sie vor des Anachoreten Füße hin. Jetzt erst wurde der heilige Mann der Bestie Begehr gewahr, rief den Namen Gottes an und

1) Ein Distrikt Oberägyptens.

2) Memphis (bei Alt-Cairo), in der Bibel Moph, Moph, die große Hauptstadt von Mittelägypten, lag an dem Ende der Gebirge, welche den Nil in seinem ganzen Laufe begleiten, an der linken Seite dieses Flusses. Die Stadt wurde allmählig so groß, daß ihr Umsaß $3\frac{1}{4}$ geographische Meilen betragen haben soll. Mitsch S. 515.

berührte mit der Hand die geschlossenen Augen der Jungen. Alsofort wich die Blindheit, die Augen der Bestien öffneten sich und nahmen das lang entbehrte Tageslicht auf. So lehrten jene Brüder, nachdem sie den heißersehnten Anachoreten besucht hatten, mit einer gar reichen Frucht für ihre Reisemühen heim; hatten sie doch das Glück genossen, Zeugen solcher Wunderkraft zu sein; hatten sie ja den Glauben des Heiligen, die Glorie Christi gesehen, die zu bezeugen ihre Aufgabe sein sollte. Wunderbares will ich erzählen, wenn ich sage, daß die Löwin fünf Tage darauf zum Spender so großer Wohlthat zurückkehrte und ihm das Fell eines ungewöhnlichen Thieres als Geschenk überbrachte; dieß Fell trug nun unser Heiliger für gewöhnlich wie eine Art Mantel, nachdem er es nicht unter seiner Würde gehalten, von einem wilden Thiere ein Geschenk anzunehmen, als dessen Spender er nicht das Thier, sondern jemand Andern annahm.

16. Noch ein zweiter Anachoret in jenen Gegenden hatte einen berühmten Namen. Er wohnte in dem Wüstenthail von Syene.¹⁾ Als dieser zum erstenmal in die Wüste sich begeben hatte und Willens war von Kräuterwurzeln zu leben, deren der Wüstensand zuweilen gar süße und schmackhafte hervorbringt, sammelte er, des Pflanzenunterschiedes unkundig, gar häufig schädliche Kräuter. Und es war nicht leicht, das Wesen der Wurzeln am Geschmack zu unterscheiden, weil alle gleich süß waren, aber gar oft tödtliches Gift in sich bargen. Indem ihn nun beim Essen etwas im Innern mächtig quälte und das ganze Lebensgebäude in Folge der entsetzlichsten Schmerzen wankte und häufiges Erbrechen bei unaussprechlichen Weinen die Lebensstätte selbst abzubrechen drohte, da der Magen bereits unthätig war,

1) Fast unter dem Wendekreise des Krebses gelegen ward Syene (Assuan) als Grenzstadt des römischen Reiches angesehen. Hier starb der Dichter Juvenal. — Aus den ergiebigen Steinbrüchen von Syene ward der größte Theil von Theben erbaut.

schonte er vor allem Eßbaren ganz und gar zurück und brachte ohne Nahrung bei schwindendem Leben sieben Tage hin, als eine Gemse zu ihm herankam. Als sie näher trat, warf er ihr ein Kräuterbüschel vor, das er Tags zuvor auf-gelesen hatte, aber nicht anzurühren wagte; die Gemse nun schüttelte, was giftig war, mit dem Munde hinweg und nahm die als unschädlich erkannten Kräuter zu sich. So lernte der heilige Mann durch ihr Beispiel, was er essen sollte, was nicht, entging so dem Hungertode und mied das Kräutergift. Doch es wäre zu weitläufig, von allen Wüstebewohnern zu erzählen, was uns kundbar geworden oder vom Hörensagen zugekommen. Ein volles Jahr und fast sieben Monate verlebte ich in der Wüsteneinsamkeit und war hier mehr ein Bewunderer fremder Tugend, als ein Mann, der sich eine so strenge und harte Lebensweise hätte aneignen können; mehr als einmal jedoch wohnte ich bei dem greisen Einsiedler mit seinem Brunnen und Ochsen.¹⁾

17. Ich besuchte zwei Klöster des heiligen Antonius,²⁾ welche noch heut zu Tage von Schülern desselben bewohnt sind. Ich kam auch zu der Stätte, wo der hochheilige Paulus,³⁾ der erste Eremit, gelebt hat. Ich sah das rothe Meer, den Berg Sinai, dessen Gipfel beinahe den Himmel berührt und durchaus unersteigbar ist. In mitten seiner abgelegenen Theile, hieß es, sei ein Anachoret, den ich wohl lang und viel suchte, aber nicht sehen konnte, der beinahe schon vierzig Jahre fern von allem menschlichen Verkehr von keinem Kleide wußte, sondern durch das Körperhaar allein bedeckt in Folge eines besondern Gnadengeschenkts von oben seine Blöße nicht kannte. So oft ihn Mönche besuchen wollten, suchte er eiligst unwegsame Orte und mied jede menschliche Begegnung. Nur einem einzigen Menschen, sagte man, habe

1) Vergl. Kap. 13.

2) Geboren 251 zu Roman bei Heraklea in Oberägypten, gestorben 356 am 17. Januar.

3) Geboren 227 zu Thebae in Oberägypten, gestorben c. 341.

er sich vor fünf Jahren gezeigt, welcher, glaube ich, durch seinen starken Glauben diese Begegnung zu erwirken verdient hat; unter Vielem, was man sprach, kam auch die Frage des Besuchers vor, warum er gar so sehr die Menschen meide, worauf der Einsiedler geantwortet haben soll, der, welcher von Menschen Besuche erhalte, könne auf Besuche der Engel keinen Anspruch machen. Daher bildete sich nicht mit Unrecht bei Vielen die Meinung, welche die Rede der Menschen verbreitete, der heilige Mann erhalte Besuche von den Engeln. Vom Sinai hinweg kehrte ich zum Nil zurück, dessen von Klöstern übersäete Ufer ich links und rechts durchwanderte. Meistens sah ich, wie ich schon gesagt, an einer Stätte hundert beisammen wohnen, aber es zeigte sich, daß sogar zwei und drei Tausende in einem und demselben Mönchsdorfe wohnten. Und ihr dürft wirklich glauben, daß die Tugend der in zahlreicher Gemeinschaft lebenden Mönche nicht geringer ist, als ihr die Derer schildern gehört, welche sich von der menschlichen Gesellschaft zurückzogen. Die Fürstin und Königin ihrer Tugenden ist, wie ich schon erwähnt, der Gehorsam; und kein Neuling findet bei einem Klosterabte Aufnahme, er sei denn zuvor geprüft und erprobt worden, bis er fähig ist, keinen auch noch so harten und schweren und demüthigenden Befehl des Abtes zurückzuweisen.

18. Nunmehr will ich euch zwei gar große Wunder erzählen, welche unglaublicher Gehorsam gewirkt hat; ich wüßte wohl noch mehr Beispiele, wenn ich mehr nachdächte; aber wer an einigen nicht genug hat, um sich davon zur Tugendnacheiferung anspornen zu lassen, dem werden auch viele nicht nützen. Ein Mann hatte der Welt entsagt, begab sich in ein Kloster strenger Observanz und bat um Aufnahme. Der Abt fing an, ihm Vieles vorzustellen; schwer seien die Mühen dieser Lebensordnung, hart seine Befehle, die nicht leicht die Geduld eines Menschen erfüllen könne; er solle lieber ein anderes Kloster aufsuchen, wo man unter leichteren Gesetzen lebe; er solle nicht versuchen anzufangen, was er nicht ausführen könne. Der Bittsteller ließ sich

Eulpičius Severus' ausgem. Schriften.

aber durch diese Schreckschüsse nicht abtreiben, sondern versprach mehr noch den möglichsten Gehorsam und zwar so, daß er sich nicht weigerte einzutreten, wenn ihm der Abt befähle ins Feuer zu gehen. Sobald der Novizenmeister diesen seinen Entschluß gehört hatte, zögerte er nicht mit der Prüfung des also Entschlossenen. Zufällig glühte in der Nähe ein zum Brotbacken stark geheizter Ofen; die Flamme züngelte weit über den stumpfen Ofenfelgel heraus, in seinem hohlen Innern aber herrschte das Feuer unbeschränkt. Dahinein heißt der Novizenmeister den Bittsteller treten, und ohne Zaudern gehorchte dieser dem Befehle. Sonder Weile geht er mitten in das Flammenmeer hinein. Dieß ward bald von einem so kühnen Glauben besiegt und trat vor dem Eintretenden zurück, wie einst vor den hebräischen Jünglingen. Ueberwunden ist die Natur, es flieht das Feuer, und der nach menschlichem Dafürhalten brennen sollte, wunderte sich selbst über den kühlenden Thau, der ihn überrieselte. Doch was Wunder, wenn das Feuer deinen Novizen, o Christus, nicht berührte, so daß den Abt sein hart Gebot nicht zu verbrießen, den Novizen sein Gehorsam nicht zu reuen brauchte? Ein Noviz, der am Tage seiner Ankunft als vollkommen erfunden ward, während er als schwach geprüft werden sollte: wirklich glücklich, wirklich ruhmgekrönt, ward er bewährt im Gehorsam, verherrlicht durch Leidensliebe.

19. Im nämlichen Kloster soll sich jüngst auch der Vorfall ereignet haben, den ich jetzt erzählen will.

Es war zum nämlichen Abt wieder Jemand mit der Bitte um Aufnahme gekommen. Als ihm nun der Gehorsam als erstes Gesetz genannt wurde und der Mensch rasche und willige Leidensliebe für alle, auch die schärfsten Befehle versprach, da hatte eben der Abt eine längst dürre Gummiruthe in der Hand. Diese steckt er in den Boden und trägt ihm, dem Ankömmling, als Arbeit an, dem Reislein so lange Wasser zuzugießen, bis geschäbe, was gegen alle Natur war, nämlich bis das dürre Holz im dürren Boden zu grünen anfange. Der Ankömmling unter-

warf sich der angeordneten harten Sakung und trug täglich auf seinen eigenen Schultern Wasser bei, welches vom Nil beinahe zwei römische Meilen weit hergeholt wurde. Schon war ein Jahr vergangen, aber die Arbeit unsers Wasserträgers dauerte noch, und es konnte in Betreff der Arbeitsfrucht keine Hoffnung aufkommen; gleichwohl hielt die Tugend des Gehorsams Stand in der Arbeit. Auch das folgende Jahr spottete der eiteln Mühe des schon verstorbenen Bruders. Erst als im Verfolge der Zeit das dritte Jahr seinen Niedergang nahm und unser Wasserträger Tag und Nacht an seiner Arbeit war, grünte das Reislein. Ich habe den Strauch selbst gesehen, der aus jenem Reislein sich gebildet; er steht heute noch im Hofe des Klosters mit grünenden Zweigen wie ein belehrender Zeuge vom Verdienst des Gehorsams und der Kraft des Glaubens. Aber der Tag wird mir nicht ausreichen, wollte ich die verschiedenartigen Wunder alle erzählen, welche mir über die Tugendkraft der heiligen Mönche bekannt geworden sind.

20. Zwei herrliche Fälle will ich euch noch erzählen: der eine davon wird ein bezeichnendes Exempel gegen Aufgeblasenheit und armselige Eitelkeit abgeben, der andere einen nicht zu verachtenden Beleg gegen falsche Gerechtigkeit. Ein heiliger Mönch besaß eine unglaubliche Gewalt, die Teufel aus Besessenen auszutreiben. Er that Tag für Tag unerhörte Wunderzeichen. Denn er heilte nicht nur, wenn er gegenwärtig war oder durch sein Wort, sondern auch abwesend durch Fransen seines Bußkleides oder durch Briefe die Besessenen. Deshalb hatte er erstaunlichen Zulauf Seitens der Völkerschaften des ganzen Erdbereiches. Ich schweige von den geringeren Leuten; Statthalter und Grafen und Richter verschiedener Kategorien lagen oft vor seiner Thüre. Auch hochheilige Bischöfe sahen von ihrer bischöflichen Autorität ab, fordberten demüthig, von ihm berührt und gesegnet zu werden, und glaubten sich nicht mit Unrecht geheiligt und durch ein göttliches Gnadengeschenk ausgezeichnet, so oft sie seine Hand oder sein Kleid berührt hatten. Dieser

enthielt sich, wie es hieß, für immer gänzlich allen Trunkes und lebte nur von sechs getrockneten Feigen als Speise — ich sage dir das ins Ohr, Sulpicius, damit es der Gallier nicht hört. Inzwischen begann der heilige Mann in Folge seiner Wunderkraft ausgezeichnet und in Folge dieser Auszeichnung eitel zu werden. Sobald er merken konnte, daß dieses Uebel in ihm Platz habe, suchte er es lange und vielfach zu beseitigen, aber es konnte bei andauernder Wunderkraft auch das stille Bewußtsein von der Eitelkeit nicht gänzlich ausgerottet werden. Ueberall sprachen die Dämonen seinen Namen aus: er vermochte die herbeiströmenden Massen nicht abzuwehren. Unterdeß fraß heimlich das Gift in seiner Brust fort, und auf dessen Wink aus Andern die Dämonen flohen, der konnte sich selbst von heimlichen eitlen Gedanken nicht reinigen. Mit der ganzen Kraft des Gebetes soll er sich daher zu Gott gewendet und ihn gebeten haben, er möge dem Teufel über ihn fünf Monate Gewalt lassen und ihn Denen ähnlich machen, welche er selbst geheilt hatte. Was soll ich mich lange verweilen? Der vielmächtige, im ganzen Orient durch Zeichen und Wunder berühmte Mann, der Mann, an dessen Schwelle ehedem die Völker sich versammelt, vor dessen Thüre sich die höchsten irdischen Machthaber niedergeworfen, der ward vom Dämon ergriffen und in Banden gehalten; all' die gewöhnlichen Leiden der Befessenen mußte er durchmachen, und erst im fünften Monate ward er nicht nur vom Dämon frei, sondern, was ihm nützlicher und erwünschter war, von der Eitelkeit.

21. Während ich aber dieß erzähle, tritt mir unser Unglück, unsere Schwäche vor Augen. Denn wo ist der unter uns, welcher von einem einzigen Männlein des Tagelöhnerstandes begrüßt oder von dem faden Schmeichlergeschwätz eines einzigen Weibes gelobt, nicht sofort im Stolze sich erhebt, nicht sogleich von Eitelkeit aufgeblasen ist? Und so wird er sich für gar heilig halten, nur weil dumme Schmeichelei oder vielleicht Irrthum ihn heilig nennt, obgleich ihn das Gewissen durchaus nicht heilig

heißt. Wenn ihm allenfalls häufig Geschenke zukommen, wird er sagen, man ehre ihn wegen seiner hochherzigen Gesinnung gegen Gott, obwohl er schläft und weichlich ist und als solcher das Nothwendige erhält. Und wenn ihm erst auch im bescheidensten Maße irgend welche Zeichen einer Wunderkraft gelängen, so würde er sich für einen Engel halten. Ein Solcher wird Kleriker. Obgleich er weder durch christliche Werke noch durch Wunderkräfte hervorragt, macht er doch sofort die Kleidersäume weiter, hat Freude an Begrüßungen, ist stolz auf Besuche und läuft selbst überall umher, und der früher zu Fuß zu gehen oder auf einem Eselin zu reiten gewohnt war, fährt jetzt stolz mit schäumenden Rossen; ehedem mit einer kleinen und ärmlichen Zelle als Wohnung zufrieden, läßt er jetzt hohe Plafonds machen, viele Zimmer einrichten, die Hausschwelle weißeln, die Kleiderschränke bemalen; er will kein Kleid mehr, das etwas grob ist, er sehnt sich nach feinem Anzuge und legt zum Beispiel theueren Wittwen und wohlbekannten Jungfrauen als Tribut auf, jener einen zottigen Regemantel, dieser einen faltenreichen Ueberwurf zu fertigen. Doch wir wollen diese Dinge der satyrischen Feder des heiligen Hieronymus überlassen und zu unserer Erzählung zurückkehren. Was du da, sagte mein Gallier, dem Hieronymus noch übriggelassen, ist mir unerfindlich; du hast so kurz und bündig das ganze Leben unserer Leute zusammengefaßt, daß diese deine wenigen Worte bei ruhiger Aufnahme und geduldiger Erwägung ihnen gewiß Vieles nützen werden, so daß sie die strafende Geißel des Hieronymus entbehren können. Doch erzähle lieber weiter, was du begonnen, und theile uns den versprochenen Beleg gegen die falsche Gerechtigkeit mit; denn, um dir die Wahrheit zu gestehen, wir leiden an keinem Uebel mit mehr Schaden innerhalb der Lande Galliens. Ich will's thun, sagte Postumianus, und dich nicht länger warten lassen.

22. Ein junger Mann aus Asien, welcher sehr reich und von adeliger Herkunft war und eine Frau mit einem Söhnchen hatte, war Kriegstribun in Aegypten. Hier war

er auf seinen häufigen Zügen gegen die Blemmyer¹⁾ an gewisse Punkte der Wüste gekommen, hatte auch mehrere Zelte heiliger Mönche gesehen und vernahm von dem heiligen Johannes²⁾ das Wort des Heiles. Ohne Zögern entsagte er dem unnützen Kriegsdienst mit seiner eiteln Ehre, ging beherzt in die Wüste und glänzte in kurzer Zeit in jeder Art der Tugend vollkommen. Durch vieles Fasten tugendkräftig, ausgezeichnet durch Demuth, stark im Glauben hatte er sich leicht den alten Mönchen in der Liebe zur Tugend gleich gemacht, als ihm unterdeß der Gedanke kam, durch den Teufel zugeführt, es wäre besser, in seine Heimat, zu seinem einzigen Sohne zurückzukehren und das ganze Haus mit seiner Frau zu retten; gewiß wäre dieß Gott angenehmer, als wenn er, zufrieden damit, sich allein der Welt zu entreißen, das Heil der Seinigen nicht ohne Lieblosigkeit vernachlässigte. Durch dieß trügerische Colorit falscher Gerechtigkeit bezaubert verließ er nach ungefähr vier Jahren seine Zelle und Lebensweise als Eremit. Als er zum nächsten Kloster kam, welches von vielen Brüdern bewohnt wurde, gestand er ihnen auf ihre Fragen die Ursache seiner Entfernung und seinen Plan. Alle zusammen waren entgegen, und besonders der dortige Klosterabt suchte ihn zurückzuhalten; aber der Gedanke, welcher sich in trauriger Weise in seinem Herzen festgesetzt, konnte ihm nicht genommen werden. Er stürzte also in unseliger Hartnäckigkeit fort und verließ unter allgemeinem Bedauern die Brüder. Kaum war er von ihnen weg, wird er vom Teufel besessen, und Blutschaum auswerfend zerfleischte er sich mit seinen eigenen Zähnen. Dann ward er auf den Schultern der Brüder zum nämlichen Kloster zurückgetragen. Da der unreine Geist in ihm sich nicht bändigen ließ, mußte

1) Blemmyes oder Blemmyae, eine Völkerschaft in Aethiopia supra Aegyptum, zunächst diesem Lande wohnend. Mithsch E. 523.

2) Johannes aus Aegypten oder J. von Sytopolis genannt.

er mit eisernen Banden gebunden werden; man bindet Arme und Füße zusammen, eine Strafe, die für den Flüchtling nicht unverdient war, so daß die Kette in Schranken hielt, den der Glaube nicht gehalten. Erst nach zwei Jahren wurde er durch das Gebet der heiligen Mönche von dem unreinen Geiste befreit. Er kehrte bald in die von ihm verlassene Wüste zurück, selbst gebessert und für Andere ein Beispiel, es solle Keiner sich vom Schatten falscher Gerechtigkeit täuschen oder in unnützem Leichtsinne von seinem schwankenden, unbeständigen Wesen bestimmen lassen, die einmal begonnene Berufsart zu verlassen. Was die Wundererweise des Herrn betrifft, so möget ihr mit dem zufrieden sein, was ich mitgetheilt, und was der Herr in seinen Dienern zu unserer Nachahmung oder vorsichtigen Meidung gewirkt hat. Weil ich aber euren Ohren Genüge gethan, ja vielleicht über Gebühr geschwätzt habe, so zahle du jetzt — er wendete sich zu mir — den schuldigen Zins, daß wir dich über deinen Martinus Mehreres erzählen hören, wie du früher gethan, da ja schon längst mein Herz darnach in Sehnsucht erglüht.

23. Wie? sage ich, ist dir das Büchlein über meinen Martinus nicht genug, das ich, wie du selbst weißt, über sein Leben und seine Wunderkräfte herausgegeben habe? Ja wohl, sagte Postumianus, und kommt das Büchlein niemals aus meiner Hand. Denn wenn du es kennst, siehe, hier ist es — mit diesen Worten öffnet er das Buch, das er unterm Kleid verborgen trug. Es war, sprach er, mein Begleiter zu Wasser und zu Land, es war auf der ganzen Pilgerreise mein Gefährte und Tröster. Und nun will ich dir getreulich sagen, wohin überall das Büchlein gedrungen, und wie fast auf dem ganzen Erdbreise kein Ort sich findet, an dem nicht das so beseligende Lebensbild bekannt und aufbewahrt ist. Nach Rom hat es zuerst dein ergebenster Freund Paulinus gebracht. Als man sich darauf in der ganzen Stadt wie in die Wette darum riß, sah ich die Buchhändler frohlocken, weil, wie sie sagten, kein Geschäft einträglicher war, da ja kein anderes Werk so raschen und

guten Absatz fände. Das Büchlein war auch meiner Seefahrt weit vorausgeeilt; denn als ich nach Afrika kam, ward es bereits im ganzen Karthagergebiete gewohnte Lektüre. Nur jener Priester in Cyrene hatte es nicht, aber er schrieb es ab, da ich ihm mein Exemplar gab. Was soll ich von Alexandria sagen, wo das Buch Allen fast mehr als dir bekannt ist? Es hat Aegypten, Nitria, die Thebais und alle Reiche von Memphis durchwandert. In der Wüste sah ich es von einem Greise gelesen. Als ich ihm mittheilte, ich sei ein guter Freund von dir, ward mir von ihm und von vielen Brüdern dies als Botschaft aufgetragen: wenn ich je die Heimat und dich wohlbehalten wiedersähe, dich zur Ergänzung dessen zu bestimmen, was du erklärtermaßen in deinem Büchlein über die Wunderkräfte des heiligen Mannes übergangen. Weil ich nun nicht Das von dir zu hören wünsche, was schon geschrieben ist, wohlan so möge Das, was du damals sogar wegen befürchteten Ueberdrusses der Leser, wie ich glaube, übergangen hast, auf mein und vielfaches Verlangen vorgetragen werden.

24. Ich erwidere: Da ich dich, Postumianus, schon längst über die Wunderwerke der Heiligen mit gespannter Aufmerksamkeit hörte, kam ich in meinen unausgesprochenen Gedanken auf meinen Martinus zurück und erkannte, wie es auch ist, daß all' die verschiedenartigen Wunderthaten, welche einzelne Heilige verrichtet, durch Martinus allein leicht gethan wurden. Obwohl du nämlich erhabene Dinge erzählt hast, so habe ich doch, was zu sagen die Heiligen mir gütigst erlauben mögen, ganz und gar nichts von dir gehört, worin Martinus nachstünde. Wie ich jedoch sagen muß, daß nie eines Mannes Tugend mit den Verdiensten des heiligen Martinus verglichen werden darf, so muß auch dieß bemerkt werden, daß eine Vergleichung des heiligen Martinus mit den Eremiten oder sogar Anachoreten eine unverhältnißmäßige ist. Die Letztgenannten erscheinen als großartige Wunderthäter, aber so, daß sie, von jeglichem Hindernisse frei, nur den Himmel und die Engel zum

Zeugen haben; Martinus hingegen lebte mitten im Gedränge und in der Gesellschaft der Völker, unter uneinigen Priestern, unter fanatischen Bischöfen. Obwohl ihn nun fast Tag für Tag Aergernisse von dort und da bedrängten, stand er dennoch fest gegen Alles, auf den uneinnehmbaren Fels der Tugend gegründet, und wirkte so Großes, als nicht einmal Jene gewirkt, die wir selbst als Eremiten kennen gelernt haben. Und wenn Jene Gleiches gewirkt hätten, welcher Richter wäre so ungerecht, daß er nicht Martinus mehr Verdienst zuerkenntete? War nicht Martinus ein Krieger, der auf ungünstigem Terrain gekämpft hat und dennoch als Sieger davongegangen ist, während du Jene billiger Weise mit Kriegern vergleichen magst, aber mit solchen, welche auf günstigem Terrain oder sogar von der Anhöhe herab gestritten haben? Wie nun? Obgleich der Sieg Aller einer ist, kann doch der Ruhm Aller nicht der gleiche sein. Wohl hast du Großes erzählt; aber nicht, daß nur Einer einen Todten erweckt hätte; in diesem einen Punkte schon muß man bekennen, daß Niemand mit Martinus zu vergleichen sei.

25. Wenn ferner bewundernswerth ist, daß jenen Aegyptier die Flamme nicht berührte, so zeigte Martinus noch öfter seine Herrschaft über das Feuer.¹⁾ Wenn man sich erinnert, daß dem Anachoreten die wilden Thiere sich besiegt zu Füßen legten, zähmte Martinus in lieblich freundlicher Weise die wüthenden Bestien und giftigen Schlangen.²⁾ Nimmt man aber Jenen zum Vergleich, der die von unreinen Geistern Besessenen durch die Macht eines Wortes oder nur durch die Kraft von Kleiderfransen heilte, so stand auch in dieser Beziehung Martinus nicht nach, wie viele Thatfachen bezeugen.³⁾ Geht man auf den heiligen Mann

1) Vergl. Vita c. 14; Epist. I.

2) Vergl. Dial. I. (II, 2.); dial. II (III), 9.

3) Vergl. Vita c. 17, 18.

zurück, welcher, durch sein Körperhaar anstatt eines Kleides bedeckt, von Engeln besucht worden sein soll, so ist dagegen der tägliche Besuch zu halten, welchen Engel dem Martinus machten.¹⁾ Gegen eitle Prahlucht zeigte er einen so unbesiegbaren Geist, daß Niemand dieß Laster kräftiger verachtete, obwohl er Besessene meist in seiner Abwesenheit heilte und nicht nur Grafen und Statthalter, sondern sogar Königen Befehle gab.²⁾ Was ich jetzt sage, ist zwar etwas ganz Geringses an seinem Tugendcharakter, aber doch wünschte ich, daß man es glaube, Niemand habe kräftiger nicht nur der Eitelkeit, sondern auch den Veranlassungen und Gelegenheiten der Eitelkeit widerstanden. Geringses zwar, aber nicht zu Uebergeheendes will ich sagen, weil auch Jener lobenswerth ist, welcher mit der höchsten Gewalt bekleidet eine so religiöse Gesinnung durch seine Verehrung des heiligen Mannes gezeigt hat. Ich erinnere mich, daß der Statthalter Vincentius, ein ausgezeichnete und in jeder Art von Tugend unübertroffener Mann, vom heiligen Martinus, so oft er Tours besuchte, verlangt habe, er möchte ihm ein Gastmahl im Kloster bereiten, wobei er sich auf das Beispiel des heiligen Bischofs Ambrosius berief, der damals Consuln und Statthalter zuweilen ausspeiste, wie man sagte; aber der Mann höheren Geistes habe widersprochen, damit nicht Eitelkeit und Aufgeblasenheit daraus sich einschleiche. Man muß also gestehen, daß Martinus die Tugenden aller jener Männer besessen, von denen du erzählt hast, alle jene aber die des heiligen Martinus keineswegs.

26. Was hast du da mit mir, sagte Postumianus, wie wenn ich nicht der gleichen Ansicht mit dir wäre und immer gewesen wäre? Aber so lange ich lebe und Verstand habe, immer werde ich Aegyptens Mönche preisen, seine Anachoreten loben, seine Eremiten bewundern: den Martinus

1) Beral. Vita c. 21.

2) Vergl. Dial II (III), 4, 11.

werde ich immer ausnehmen; ihm wage ich keinen Mönch, wenigstens keinen Bischof zu vergleichen. Das gesteht Aegypten, das Syrien, dieß hat Aethiopien erfahren, dieß hat Indien gehört, dieß haben Parthien und Persien vernommen und weiß es Armenien wohl, auch der wie außer der Welt liegende Bosporus, endlich Alle, welche die Inseln der Seligen oder das Eismeer besuchen. Um so trauriger daran ist dieß unser Aquitanien, da es einen so wunderbaren Mann, trotzdem daß es ihn in der nächsten Nähe hatte, nicht verdiente zu kennen. Doch will ich in dieß Verbrechen nicht miteinbegreifen die Leute aus dem Volke; nur die Kleriker, nur die Priester kennen ihn nicht, und mit Recht haben dessen Reider seine Bekanntschaft verschmäht; denn kenneten sie seine Tugenden, so kenneten sie damit ihre Laster. Ich schaudere vor der Mittheilung eines Wortes, das ich neulich gehört hatte, daß nämlich ein mir unbekannter, unglücklicher Mensch sich geäußert, du habest in deiner Biographie des Martinus allzuviel gelogen. Nicht eines Menschen Wort ist dieß, sondern des Teufels, und nicht Martinus ist es, der in dieser Beziehung verleumdet wird, sondern die Evangelien, denen man den Glauben entzieht. Hat ja Christus selbst gesagt, daß alle Gläubigen solche Werke, wie sie Martinus gethan, wirken müßten; wer also nicht an des Martinus Werke glaubt, der glaubt auch nicht an Christi Worte. Aber die Unglücklichen, Entarteten und Träumer erröthen, daß von Martinus gethan worden, was sie selbst nicht thun können, und wollen lieber seine Wunderkräfte leugnen, als ihre Unvermögenheit eingestehen. Doch wollen wir zu etwas Anderem eilen! Das Andenken an Martinus' Thaten wollen wir unverfälscht festhalten; du erzähle die noch nicht mitgetheilten Werke des Martinus, wie ich mich schon längst darnach sehne. Ich aber bin der Ansicht, entgegne ich, daß dieß mit mehr Recht von dem Gallier zu fordern, da er mehr weiß; denn er mußte des Meisters Werke als sein Jünger wissen; auch schuldet er nach Gebühr nicht nur dem Martinus, sondern

auch uns diesen Dienst, weil ich bereits eine Biographie herausgegeben, du aber bisher die Thaten der Orientalen berichtet hast; so möge denn der Gallier den Faden der geforderten Geschichtserzählung abwickeln, weil er, wie gesagt, uns den Rededienst schuldet und seinem Martinus, glaube ich, leisten wird, so daß er nicht unwillig seine Thaten erzählend uns vorführt.

27. Obwohl ich einer solchen Last, sagte der Gallier, durchaus nicht gewachsen bin, so werde ich doch durch die oben erzählten Beispiele des Gehorsams gezwungen, die mir zugewiesene Aufgabe nicht abzumeisen. Freilich muß ich fürchten, wenn ich denke, daß ich als Gallier unter Aquitaniern reden soll, es möchte eure allzu feinen Ohren meine ungebildete Sprache verletzen. Ihr werdet mich jedoch wie einen albernen Menschen hören, der ohne Schminke und Phrase redet. Denn wenn ihr mir die Ehre angethan, daß ich des Martinus Jünger sei, so gesteht auch die Erlaubniß zu, nach des Meisters Beispiel eiteln Redeschmuck und Wortgepränge zu verachten. Von mir aus, sagte Postumianus, rede celtisch oder gar gallisch, wenn du nur den Martinus in der Rede wiedergibst. Ich aber glaube, es würden dir, wenn du auch stumm wärest, nicht die Worte fehlen, mit denen du in berebter Weise von Martinus sprechen könntest, wie dem Zacharias mit des Johannes Namen die Zunge gelöst worden ist. Da du übrigens ein Professor bist, so entschuldigst du dich nach Professoren-Art in schlauer Weise ob deiner Unwissenheit, weil du von Beredsamkeit überströmst. Doch soll ein Mönch nicht so listig, noch ein Gallier so schlau sein. Uebrigens mach dich lieber ans Werk und erzähle, was auf dich wartet; denn längst schon verbringen wir mit Nebensachen unsere Zeit, und bereits mahnt uns der breite Schatten der untergehenden Sonne, daß die Nacht in der Nähe und nicht viel vom Tag mehr übrig ist. Nach einer kleinen Pause allerseits fing der Gallier also an: Ich glaube besonders vor dem Fehler mich hüten zu müssen, daß ich nicht von des Martinus Wunderkräften

wiederhole, was Sulpicius hier in seiner Biographie erzählt hat. Deshalb übergehe ich seine Erstlingsthaten als Soldat, und berühre auch nicht, was er als Laie und Mönch gethan; endlich will ich nur Solches bringen, was ich selbst gesehen, nicht was ich von Andern gehört habe.



Zweiter Dialog.¹⁾

1. Gleich Anfangs, als ich nach Abschluß der Studien mich dem heiligen Manne angeschlossen, begleiteten wir ihn wenige Tage darauf in die Kirche. Auf dem Weg dahin begegnete ihm — es war Winterszeit — ein halbnackter Armer und bat ihn um ein Kleidungsstück. Da rief Martinus den Archidiaconus herbei und befahl den Frierenden unverzüglich zu bekleiden; hierauf ging er in die Sakristei, indem er allein, wie es seine Gewohnheit war, dort verblieb — denn er wählte für sich, unter Gestattung der Freiheit für die Kleriker, auch in der Kirche diesen einsamen Ort, da freilich die Priester in einem andern Gemache²⁾ saßen, damit beschäftigt, Besuche zu empfangen oder Aufträge entgegenzunehmen. Martinus aber verharrte in seiner Einsamkeit bis zu der Stunde, wo nach der Forderung des Herkommens die heil. Feier für das Volk stattfinden sollte. Das will ich nicht übergehen, daß er im Secretarium sitzend nie einen besonderen Sitz hatte; denn in der Kirche sah man ihn überhaupt nie sitzen, wie ich neulich Einen — was mir Gott

1) Siehe „Erster Dialog“ Anm. 1.

2) Es waren meist zwei Sakristeien an jeder Kirche.

bezeuge — nicht ohne mich für ihn zu schämen, sitzen saß auf erhabenem Stuhl und gleichsam königlichem Thron auf hohem Sitze; Martinus aber saß auf einem ärmlichen Sessel, wie sie die Dienstboten haben, welche wir ungebildete Gallier Tripeccien, ihr Professoren oder wenigstens du, der du von Griechenland kommst, Dreifüße nennet; an diesen einsamen Ort des heiligen Mannes nun stürzte aufgebracht der Arme, da ihm der Archidiacon nicht sogleich eine Tunica gegeben hatte, beklagte sich, daß er von dem Kleriker gesoppt sei, und jammerte über Frost. Und ohne Zaudern, und so daß es der Arme nicht sah, zog der Heilige innerhalb des Mantelumswurfs heimlich das Unterkleid herab, bedeckte damit den Armen und entließ ihn. Bald darauf tritt der Archidiacon herein und ermahnt ihn nach dem Ceremoniell, das Volk warte in der Kirche, er solle zur Feier des heiligen Opfers sich begeben. Da antwortete ihm Martinus und sagte, zuvor müsse noch der Arme — er meinte damit sich — bekleidet werden; er könne nicht zur Kirche kommen, wenn nicht der Arme sein Kleid erhalte. Der Diacon aber, welcher nichts wußte, weil er Martinus äußerlich mit dem Mantel bekleidet sah, aber nicht bemerkte, daß ihm die Tunica fehle, entschuldigt sich schließlich mit dem Ausbleiben des Armen. Es werde mir, sagte darauf Martinus, das Kleid gebracht, welches in Bereitschaft ist; der Arme wird zur Bekleidung nicht fehlen. Jetzt erst, durch die Noth gedrängt, schon voll Galle, holt der Kleriker in Eile aus den nächsten Buden ein zottiges, kurzes und rauhhaariges Kleid um fünf Silberstücke und legt es voll Born dem Martinus zu Füßen. Hier, sagte er, ist das Kleid, aber der Arme ist nicht da. Martinus heißt nun ganz ruhig den Archidiacon etwas vor der Thüre warten, auf alle Weise das Geheimniß wahren, bis er, der Tunica entblößt, sich das Kleid anzog, aus allen Kräften strebend, was er gethan, verborgen zu halten. Aber wann bleibt an heiligen Männern trotz ihres Strebens derlei geheim? Sie mögen wollen oder nicht, es deckt sich Alles

auf. In diesem Kleide nun geht er hinaus, Gott das Opfer darzubringen.

2. Wunderbar ist, was ich nun sagen will. An diesem Tage, als Martinus nach dem Festritus bereits den Altar benedicirte, sahen wir von seinem Haupte eine Feuerkugel strahlen, so daß die Flamme zur Höhe strebend einen gar langen Feuerstreifen nachzog. Obwohl wir dieß an einem hohen Festtage bei zahlreicher Anwesenheit des Volkes sahen, so sahen doch nur eine aus den Jungfrauen und einer von den Priestern und nur drei von den Mönchen die Erscheinung; warum nicht die Uebrigen, darüber steht uns kein Urtheil zu.

Ungefähr um dieselbe Zeit ließ mein Oheim Evanthius, der zwar ein mit weltlichen Dingen vielbeschäftigter Mann, aber ein guter Christ war, den Martinus zu sich bitten, als er von einer sehr schweren Krankheit bis zum Tode bedrängt wurde. Martinus säumte nicht und eilte zu ihm; bevor jedoch der heilige Mann die Mitte des Weges hatte, fühlte der Kranke die Wunderkraft des Herbeieilenden, erlangte sofort die Gesundheit und ging uns zu unserer Ankunft selbst entgegen. Am nächsten Tage wünschte Martinus heimzukehren, Evanthius hielt ihn aber durch inständige Bitten zurück, als inzwischen einen Diener aus dem Gesinde eine Schlange mit tödtlichem Bisse verletzete. Durch das stark wirkende Gift schon fast entseelt ward der Diener von Evanthius selbst auf seinen eigenen Schultern herbeigetragen, der ihn vor die Füße des heiligen Mannes niederlegte, voll Vertrauen, daß demselben nichts unmöglich sei. Schon hatte sich das schleichende Gift durch alle Glieder ergossen; man konnte alle Adern angeschwollen und wie einen Schlauch die Lebenstheile gespannt sehen. Martinus streckte seine Hand aus, befühlte alle Glieder des Dieners und fixirte seinen Finger ganz nahe bei der Wunde, durch welche die Schlange das Gift eingelassen. Da nun — höret das Wunder! — sahen wir das Gift von überall her zurückgerufen dem Finger des Martinus zulaufen, hierauf

aber durch eine kleine Geschwüröffnung das Gift mit Blut abträufeln, wie aus dem vom Hirten gebrückten Ziegen- und Schafeuter reichlich Milch in langem Zuge abzufließen pflegt. Der Junge stand kerngesund auf. Wir aber, voll Erstaunen über die so wunderbare That, sagten uns, was uns der wirkliche Stand der Dinge selbst abzwang, daß unter dem weiten Himmel kein Mensch dem Martinus es gleich thun könne.

3. Später reisten wir gleichfalls mit ihm, während er die Pfarreien visitirte. Als wir, ich weiß nicht aus welchem nothwendigem Grunde, uns verweilten, war er eine gute Strecke Wegs fortgegangen. Unterdessen kam auf der Staatsstraße ein kaiserlicher Postwagen, der voll von Militärs war. Als aber die Zugthiere ganz nahe an der Wagenseite den Martinus sahen in zottigem Gewande, mit einem schwarzen und wallenden Mantel bedeckt, scheuten sie und wichen etwas nach der andern Seite aus. Sodann vermischten sie durch Verwicklung der Stränge jene verlängerten Leitseile, durch welche, wie ihr oft gesehen, die armen Thiere selbst zusammengehalten werden; und während sie mühsam frei gemacht wurden, verursachten sie den Eilenden Aufenthalt. Durch diesen Unfall erregt sprangen die Soldaten jählings herab. Sodann fingen sie an, den Martinus mit Geißeln und Knütteln zu bearbeiten, während dieser, ohne ein Wort zu sagen, und mit unglaublicher Geduld seinen Rücken darbot und die armen Zuhauer in noch größere Wuth versetzte, indem sie deßhalb noch mehr rasten, weil er wie ohne alles Gefühl die versetzten Streiche verachtete. Wir, die sofort nacheilten, fanden Martinus entsetzlich blutend und am ganzen Leibe zerfleischt und wie entseelt auf der Erde liegend; alsbald setzten wir ihn auf sein Feselein und eilten, unter Flüchen auf den Ort dieser Blutthat, rasch von dannen. Inzwischen kehrten jene nach gestillter Wuth zu ihrem Wagen zurück und wollten, daß die Zugthiere ihren Weg fortsetzten. Da diese wie auf den Boden angeheftet und wie eiserne Bildsäulen feststanden, schrien die Wagenlenker noch lauter und ließen die Geißeln von

Eulpius Severus' ausgew. Schriften.

links und rechts schnalzen; aber die Zugthiere waren um keinen Preis vorwärts zu bringen. Da erhebt sich Alles auf gleiche Weise, die Zugthiere zu schlagen; das Gepeitsche der Mäuler vernichtet die gallischen Geißeln. Man raubt den ganzen Wald aus der nächsten Nähe, die Zugthiere werden mit Holztrümmern gestoßen, aber ganz und gar nichts richteten die wüthenden Arme aus; auf ein und demselben Platze standen sie fest wie Säulen. Die unseligen Menschen wußten nicht mehr, was anfangen, und konnten sich nicht weiter vorstellen, daß sie es in ihren wenn auch noch so rohen Herzen erkannten, sie würden von einer göttlichen Macht festgehalten. Da gingen sie endlich in sich und fingen zu fragen an, wer der wäre, den sie an diesem Platze kurz vorher geschlagen. Auf ihre Fragen hören sie von Leuten, die des Weges waren, Martinus sei es, den sie so grausam geschlagen. Jetzt schien Allen die Sache klar, und sie mußten einsehen, daß sie ob dem Unrechte gegen Martinus gebannt wären. Daher eilen sie Alle uns nach mit raschen Schritten. Ihrer That und des verdienten Lohnes sich bewußt, voll Scham und Verwirrung, weinend und an Haupt und Mund voll Staub, mit dem sie sich selbst verunstaltet hatten, warfen sie sich dem Martinus zu Füßen, baten um Verzeihung und forderten die Erlaubniß, weiter reisen zu dürfen; sie seien hinlänglich schon durch ihr Schuldbewußtsein gestraft und hätten zur Genüge eingesehen, wie sie lebendigen Leibes am nämlichen Platze die Erde hätte verschlingen können, oder wie sie vielmehr nach Verlust des Bewußtseins zu unbeweglichem Felsgestein hätten erstarren sollen, wie sie die Zugthiere hätten an den Platz gebannt gesehen, wo sie gestanden hatten: sie bäten flehentlich um Verzeihung ob ihres Verbrechens und um Erlaubniß zur Weiterreise. Es hatte auch der heilige Mann, ehe sie zu ihm sich begaben, gemerkt, daß sie gebannt seien, und hatte uns dieß schon vorher gesagt; er gewährte jedoch in seiner Milde Verzeihung und ließ sie nach Wiederherstellung der Thiere weiter reisen.

4. Oft habe ich mir aber zu Gemüth geführt, Sulpicius, wie Martinus dir gegenüber zu äußern pflegte, es sei ihm als Bischof keineswegs die Gnade der Wunderkraft zur Seite gestanden, wie er sie früher in seinem Besitze mußte. Wenn dieß wahr ist, vielmehr weil es wahr ist, können wir daraus auf die Größe der Wunder schließen, die er als Mönch gewirkt hat, und die er ohne Zeugen gethan, da er als Bischof vor Aller Augen so große Zeichen gethan, wie wir gesehen. Vieles zwar von seinen früheren Thaten ist der Welt bekannt geworden und konnte nicht verheimlicht werden, aber aller Zahl soll trogen, was er in seiner Scheu vor Prahlerei verborgen gethan und nicht zur Kenntniß der Menschen gelangen ließ; wollte er ja über alles menschliche Wesen erhaben, im Bewußtsein seiner Wunderkraft irdischen Ruhm mit Füßen tretend, bloß den Himmel als Zeugen haben! Die Wahrheit dessen können wir schon aus dem, was uns bekannt geworden und nicht verborgen bleiben konnte, ermessen; hat er doch vor dem Episkopat zwei Töbte dem Leben zurückgegeben, wie deine Biographie des Mehrern ausführt, während er als Bischof nur Einen zum Leben erweckt hat, was du merkwürdiger Weise übergangen hast. Von der letzteren Thatfache bin ich Zeuge, jedoch insofern, als ihr durchaus keinen Zweifel habt, daß ich ein geeigneter Zeuge bin. Wie das Wunder geschehen, will ich euch jetzt auseinandersetzen. Aus irgend einer Ursache besuchten wir Chartres.¹⁾ Während wir nun an einem sehr volkreichen Orte vorübergingen, kam uns eine große Schaar Volks entgegen, die ganz aus Heiden bestand; denn Niemand wußte daselbst etwas von einem Christen. Aber in Rücksicht auf den Ruf eines so großen Mannes hatte alle die weitausgedehnten Fluren eine Masse Herzuströmender bedeckt. Martinus fühlte, daß hier etwas geschehen müsse, und schauerte auf Ankündigung des Geistes ganz zusammen und predigte den Heiden nicht das irdisch

1) Das alte Carnotum.

tönende Wort Gottes, indem er öfter seufzte, warum eine so zahlreiche Volksmenge den Herrn und Heiland nicht kenne. Unterdessen sing, sowie uns eine unglaublich große Menge umgeben hatte, ein Weib, deren Sohn kurz vorher gestorben war, an, den entseelten Leib vor den heiligen Mann mit ausgestreckten Armen hinzulegen, indem sie sagte: Wir wissen, daß du ein Freund Gottes bist; gib mir meinen Sohn wieder, weil er mein einziger ist. Es schloß sich die übrige Volksmenge an und unterstützte durch Rufen die mütterliche Bitte. Da nahm Martinus im Bewußtsein, daß zum Heile der Erwartungsvollen, wie er uns später sagte, Wunderkraft ihm beikomme, den Leichnam des Verstorbenen in seine Arme, kniete Angesichts Aller nieder und gab, sobald er nach Verrichtung des Gebetes aufgestanden war, den Kleinen lebendig der Mutter zurück. Da fing die ganze Menge an zum Himmel zu rufen, Christus als Gott zu bekennen und zuletzt sämmtlich dem Heiligen zu Füßen zu fallen, gläubig verlangend, er möge sie zu Christen machen. Und ohne Verzug machte er sie alle, wie sie mitten auf der Ebene waren, durch allgemeine Handauflegung zu Katechumenen, während er zu uns gewendet sagte, nicht ungeeignet würden hier auf dem Felde Katechumenen gemacht, wo Märtyrer sich Gott zu weihen pflegten.

5. Du hast gesiegt, Gallier! sagte Postumianus, du hast gesiegt; allerdings nicht meine Person, die ja ein Verehrer des Martinus ist und stets dieß Alles über jenen Mann gewußt und geglaubt hat, sondern alle Einsiedler und Mönche hast du besiegt. Hat doch Keiner von ihnen also, wie dieser euer, besser unser Martinus, über den Tod in seinen verschiedenen Gestalten geherrscht. Mit Recht vergleicht ihn Sulpicius hier mit den Aposteln und Propheten, und bestätigen seine Ähnlichkeit mit ihnen in allen Stücken seine Glaubenskraft und seine Wunderwerke. Doch, Gallier, ich bitte, fahr' fort, fahr' fort, das Weitere über Martinus noch zu erzählen, obwohl wir nichts Großartiges mehr hören können. Denn auch das Kleinste und Alltägliche von ihm will die Seele kennen lernen; unterliegt es

Ja keinem Zweifel, daß auch das Kleinste an ihm größer ist, als das Größte an Andern. Ist recht, sagte der Gallier; doch habe ich, was ich jetzt erzählen will, nicht selbst gesehen; denn es geschah schon, ehe ich mich an Martinus angeschlossen; doch ist die berühmte That durch die Mittheilung glaubwürdiger Brüder, welche Augenzeugen gewesen waren, verbreitet worden. Fast zur selben Zeit, wo er Bischof wurde, mußte er an den Hof kommen. Valentinianus, damals mächtiger, behauptete den Kaiserthron.¹⁾ Als dieser erfuhr, Martinus bitte um Solches, was er nicht gewähren wollte, ließ er ihn gar nicht in den Palast eintreten; es hatte sich nämlich an den wilden und stolzen Mann seine Frau, eine Arianerin, gemacht, die ihn ganz dem heiligen Mann entfremdet hatte, so daß er ihm die gebührende Ehrfurcht nicht erwies. Nach wiederholtem Versuche einer Audienz beim stolzen Fürsten nahm er zur bekannten Hilfe seine Zuflucht: er hüllte sich in sein Bußgewand, bestreut sich mit Asche, enthält sich von Speise und Trank und betet unablässig Tag und Nacht. Am siebenten Tage erschien ihm ein Engel; der heißt ihn sorglos zum Palast gehen; dort würden sich die gleichwohl verschlossenen Pforten der Residenz von selbst öffnen und der Stolz des Kaisers sich milbern. Er geht also durch das Zureden des ihm zur Seite stehenden Engels ermuntert und auf seine Hilfe vertrauend zum Palast. Es stehen die Thore offen, Niemand leistet Widerstand; zuletzt kommt er ohne ein Hinderniß bis zum Herrscher. Als dieser ihn von ferne kommen sah, knirschte er mit den Zähnen ob seiner Zulassung und würdigte sich durchaus nicht, vor Martinus, der vor ihm stand, aufzustehen, bis Feuer den Thronessel bedeckte und den Herrscher am Sitzleder brannte. So wird der Stolz von seinem Throne vertrieben und erhebt sich, gegen seinen Willen, dem Martinus entgegen;

1) Martinus scheint zwischen 368 und 372 nach Trier zu Valentinian gekommen zu sein. Vergleiche übrigens Meinkens S. 134 u. ff.

dann umarmte er oftmals den Mann, welchen zu mißachten er sich vorgenommen hatte, und gestand als ein mehr gebesserter Mann, er habe Gottes Kraft gefühlt; und ohne auf des Martinus Bittvorstellungen zu warten, bewilligte er vor aller Bitte Alles. Er zog ihn oft zu Gesellschaft und zu Tisch; zuletzt, als Martinus sich verabschiedete, gab er ihm viele Geschenke, welche jedoch der heilige Mann, wie immer, als Hüter seiner Armuth sammt und sonders ausschlug.

6. Und weil wir einmal in einem Palaste sind, werde ich mitsammen erzählen, was darin, obgleich zu verschiedenen Zeiten, geschehen ist; denn keineswegs scheint übergangen werden zu dürfen eine gläubige Herrscherin mit ihrem Beispiel der Bewunderung des heil. Martinus. Maximus regierte als Kaiser das Reich, ein nach seinem ganzen Leben mit Recht preiswürdiger Mann, wenn er die Krone, welche ihm durch eine Militärrevolte ungesetzlicher Weise war aufgesetzt worden, hätte ausschlagen oder Bürgerkrieg hätte vermeiden können. Aber die Oberherrlichkeit ließ, wie ohne Gefahr sich nicht abweisen, so ohne Waffen nicht behaupten. Maximus lud Martinus öfters ein, empfing ihn in seiner Residenz und ehrte ihn mit ausgezeichnete Hochachtung; ihre ganze Unterhaltung drehte sich um die Gegenwart und Zukunft, um die Glorie der Gläubigen, um die ewige Seligkeit der Heiligen, während inzwischen die Kaiserin Tag und Nacht an den Lippen des Martinus hing; nicht zurückstehend hinter Maria im Evangelium benetzte sie die Füße des Heiligen mit Thränen, und trocknete sie weg mit ihren Haaren. Martinus, den nie ein Weib berührt, konnte ihrer Inständigkeit, vielmehr dem Verehrungsdiensste nicht ausweichen. Hierbei dachte die hohe Frau nicht an Herrschermacht und Kaisermürbe, nicht an Krone und Purpur; auf dem Boden sitzend ließ sie sich von Martinus' Füßen nicht wegbringen. Zuletzt stellt sie eine Forderung an ihren Mann des Inhalts, beide sollten Martinus dazu bringen, daß er eine Einladung zu einem von der Kaiserin allein gegebenen Gastmahl unter Ausschließung des ganzen

Hofgefinde annähme.¹⁾ Der heilige Mann konnte keinen zu hartnäckigen Widerstand entgegensetzen. Mit ihren Händen ordnet die Kaiserin die einfachen Tafelmeubel; sie macht den Sitz zurecht, rückt den Tisch herbei, reicht selbst das Wasser dar und setzt die Speisen vor, welche sie selbst gekocht. Während Martinus speiste, stand die Kaiserin, wie Dienerinnen müssen, ferne, wie an den Boden geheftet, unbeweglich, überall und in Allem die Bescheidenheit einer Dienerin und die Demuth einer Magd aufzeigend; sie mischte den Wein, wenn er trinken wollte, in eigener Person und reichte ihn selbst dar. Nach Beendigung der Mahlzeit sammelte sie die Brodstücke und Brosamen, voll Glauben diese Reststücke einem kaiserlichen Mahle vorziehend. Das heilige Weib war in ihrer frommen Umgebung wahrhaft jener Frau vergleichbar, welche vom Ende des Erdkreises kam, den Salomon zu hören, wenn wir der einfachen Geschichtserzählung folgen. Vergleicht man aber — was nöthig — den Glauben der hohen Frauen, so möge es mir erlaubt sein, unter Übergebung des erhabenen Geheimnisses zu sagen: Die Königin von Saba suchte einen Weisen zu hören; die Kaiserin aber, mit dem Hören nicht zufrieden, verdiente es, einen Weisen zu bedienen.

7. Hierauf sagte Postumianus: Schon längst, lieber Gallier, bewundere ich, deine Rede hörend, den Glauben der Königin; doch wo bleibt da die Thatsache, daß dem Martinus niemals ein Weib sich solle genahet haben? Hier hat sich ihm diese Königin nicht nur genahet, sondern sie hat ihn sogar bedient. Und ich fürchte, es möchten sich die Kleriker, welche Frauengesellschaften lieben, mit diesem Vorgange so ziemlich decken. Darauf entgegnete der Gallier: Wie, du siehst nicht auf Ort, Zeit und Person, wie die Grammatiker zu lehren pflegen? Stelle dir vor Augen seine Gefangenschaft im kaiserlichen Palaste, wie man ihn mit Bitten bestürmt, wie ihn der Glaube der Herrscherin

1) Wahrscheinlich 388.

zwingt, wie ihn der Drang der Umstände verpflichtet, im Gefängniß Eingesperrte zu befreien, der Verbannung Preisgegebene den Ihrigen zurückzustellen, eingezogene Güter zurückzuerhalten; wie gering wohl hätte der Bischof dieß anschlagen müssen, daß er nicht für all' dieß auf kurze Weile von der Strenge seiner Grundsätze abgelassen hätte? Weil du aber meinst, es könnten etwelche von diesem gelegentlichen Vorgang eine üble Anwendung machen, so sage ich, daß Jene sogar glücklich sein werden, wenn sie vom Verhalten, das sich in diesem Vorgange kundgibt, nicht abweichen. Sie sollen nämlich sehen, daß dem Martinus nun einmal im Leben und zwar als Siebziger¹⁾ nicht eine freie Wittwe, nicht eine lüsterne Jungfrau, sondern eine unter ihrem Manne lebende Herrscherin, mit welcher der Mann selbst gleichzeitig seine Bitten vereinigte, gebietet und aufgewartet hat bei Tisch, nicht aber mit ihm zu Tisch gegessen ist, die auch nicht gewagt hat, das Mahl mit ihm zu theilen, sondern nur gehorsamen Dienst erwies. Lerne also daraus die Art des Verhaltens; es möge dir eine Matrone dienen, nicht befehlen, und dienen, nicht mit dir zu Tische sitzen, wie jene Martha dem Herrn gebietet hat und doch nicht zum Mahl beigezogen worden ist; ja es ward der Dienenden vorgezogen Jene, welche lieber sein Wort hörte. Aber an Martinus hat die Kaiserin Beides erfüllt; sie hat gebietet wie Martha, und gehört wie Maria. Wenn nun Einer dieß Beispiel nachahmen will, so soll er es in allen Momenten festhalten; es sei vorhanden eine solche Veranlassung, eine solche Person, ein solcher Dienstsinn, ein solches Mahl, und im ganzen Leben nur einmal.

1) „Jam septuagenario“ hat gar keine Variante, steht als Lesart fest. Nach Reinkens' chronologischen Untersuchungen soll Martinus nur 65 Jahre gelebt haben. Was von Beiden ist richtig? Es kann hier nicht der Ort sein, dieß zu untersuchen, sondern der Wahrheit gemäß zu bekennen, daß Reinkens' Untersuchungen, so gründlich sie sind, noch keineswegs alle Zweifel heben.

8. Schlagend trifft deine Rede, sagte Postumianus, gewisse Leute von uns, daß sie über des Martinus Beispiel nicht hinausgehen sollten; aber ich gestehe dir, daß dieß tauben Ohren gepredigt ist. Würden wir des Martinus Wege wandeln, so würden wir niemals den Fuß vertheidigen und allgemeinen Schimpfes verkehrter Anschauungen entbehren. Uebrigens sind wir — Gallier, deine gewöhnliche Entschuldigung, wenn man dich der Eßlust beschuldigt: so werden wir uns in diesem Stücke niemals durch des Martinus Beispiel oder deine Predigten bessern lassen. Doch was schweigst du, Sulpicius, so hartnäckig, da wir schon so lange diese Dinge besprechen? Ich schweige nicht nur bloß, erwidere ich, sondern habe mir einst vorgenommen, über solche Dinge zu schweigen. Der Grund davon ist dieser: Ich hatte einmal eine unfläts, puffsüchtige und verschwenderische Wittwe, welche ziemlich frei lebte, ausgescholten und dergleichen eine Jungfrau, welche sich allzu leichtsinnig an einen mir theueren jungen Mann anbing, während ich sie selbst häufig auch andere Männer, welche dergleichen thaten, anzanken hörte. Durch dieß mein Verhalten habe ich mir nun keinen solchen Haß aller Frauen und sämtlicher Mönchsleute zugezogen, daß beide Legionen gegen mich geschworne Kriege unternahmen. Deshalb bitte ich euch zu schweigen, damit eure Neben mir nicht zur Mißgunst ausfallen. Wollen wir überhaupt alle Erinnerung an dergleichen Dinge fahren lassen und lieber zum Martinus zurückkehren. Du, Gallier, führe, wie du angefangen, das begonnene Werk durch. Dieser entgegnete: Schon habe ich euch so Merkwürdiges erzählt, daß meine Rede eurem Verlangen hätte genügen sollen; weil ich aber eurem Wunsche nicht entgegen sein darf, so will ich den noch übrigen Theil des Tages fortsprechen. Während ich jene Decken für unsere Betten ansehe, kommt mir die wunderbare Geschichte von der Decke in den Sinn, auf welcher Martinus gelegen war. Die Sache war diese. Claudiomagus¹⁾ ist eine Ortschaft an

1) Entweder Claude oder Cloub.

der Grenze der Vituriger und Turronen. Es ist hier eine Kirche, berühmt durch heiligmäßige Mönche und nicht minder ruhmreich durch die Menge heiliger Jungfrauen. Martinus, der auf seiner Reise hier vorbeikam, nahm Wohnung im Sekretarium der Kirche. Nach seinem Weggange stürzten alle Jungfrauen in jenes Sekretarium; sie beledeten alle Plätze, wo der Heilige gegessen oder gestanden war, theilen auch die Decke, auf welcher er gelegen war. Eine daraus hing wenige Tage darnach einen Theil des Teppichs, den sie sich als segenspendende Reliquie genommen, einem vom Geiste des Irrthums Hin- und Hergetriebenen auf den Nacken. Und sonder Weile, schneller als man es hätte sagen können, ward der Dämon ausgetrieben und die Person geheilt.

9. Fast um die nämliche Zeit kommt dem Martinus, als er von Trier zurückkehrte, eine beseffene Kuh in den Weg; diese verließ ihre Heerde, ging auf die Leute los und hatte schon Vielen verderbliche Stöße beigebracht. Als sie uns nahe zu sein anfang, schrien die ihr nachlaufenden Leute, wir sollten uns in Acht nehmen. Wütend und grimmigen Blicks kam sie näher auf uns zu; da erhob Martinus die Hand und bannte das Thier; es fing bald auf das Wort des Heiligen unbeweglich stehen zu bleiben an, als inzwischen Martinus auf ihrem Rücken einen Dämon sitzen sah. Der Heilige schalt ihn und sprach: Weich, Entseßlicher, von dem Kind und jage nicht weiter ein unschuldig Thier! Der böse Geist gehorchte und wich. Die Kuh aber merkte instinktiv ihre Befreiung; nach erhaltener Ruhe fällt sie vor den Füßen des Heiligen nieder, darauf suchte sie auf Befehl des Martinus ihre Heerde auf und gesellte sich sanfter als ein Lamm zur Schaar der andern Kinder. Es war damals, als er mitten in die Flammen versetzt den Brand nicht empfand, wovon ich übrigens nicht weiter sprechen zu sollen vermeine, weil dieß Sulpicius hier des Nähern erzählt hat. Zwar steht dieß nicht in seiner Biographie des Martinus, sondern in einem Briefe, den er später an den damaligen

Briefster und jetzigen Bischof Eusebius geschrieben hat.¹⁾ Du hast ihn, Postumianus, glaube ich, gelesen oder kennst ihn, wenn er dir unbekannt ist, beliebig aus jenem Schranke nehmen; wir wollen alsdann nachtragen, was Sulpicius ausgelassen.

Auf einer bischöflichen Visitationsreise stießen wir einst auf eine Jägerschaar. Die Hunde liefen hinter einem Hasen her; schon hatte das Thierchen wenig Vorsprung mehr; da von allen Seiten weit und breit freies Feld war und es keinen Zufluchtsort gab, suchte es den bevorstehenden Tod, bereits daran, sich ergeben zu müssen, durch häufige Wendungen hinauszuziehen. Bei der Gefahr des Thieres empfand der heilige Mann frommen Sinnes Mitleid und gebot den Hunden, von der Verfolgung abzustehen und den Fliehenden laufen zu lassen. Sofort beim ersten Ruf machten sie Halt; man hätte glauben sollen, sie seien gebunden, vielmehr wie gebannt und in ihren Fußspuren unbeweglich. So entkam das Häschen mit heiler Haut, da die Verfolger nicht weiter konnten.

10. Es verlohnt sich aber der Mühe, auch seine familiären Gespräche, welche des geistlichen Witzes nicht entbehren, zu erwähnen. Martinus hatte von ungefähr ein eben geschornes Schaf gesehen. Da sagte er: Dieß Thier hat ein evangelisches Gebot erfüllt; es hatte zwei Lunkeln, eine davon hat es Dem geschenkt, welcher keine hatte; so also sollet auch ihr thun. — Desgleichen sagte er, als er einen frierenden und beinahe nackten Schweinehirten in härenem Gewande sah: Siehe hier Adam, wie er, aus dem Paradiese vertrieben, in härenem Gewande die Schweine hütet; wir aber wollen den Adam ausziehen, der noch in diesem da ist, und lieber den neuen Adam anziehen. — Kinder hatten zum Theil Wiesen abgeweidet, Schweine auch einige Stellen unterwühlt; der noch übrige Theil, welcher unverletzt blieb, grünte wie bemalt mit verschiedenen Farben. Der vom Vieh abgeweidete Theil, sagte er, zeigt die Gestalt der

1) Vergl. Erster Brief an Eusebius 10—15.

Ehe; er hat zwar den Gräsertrieb nicht gänzlich verloren, hat jedoch keinen schönen Blumenflor; der Theil aber, welchen unreine Thiere, die Schweine, unterwühlt haben, weist das häßliche Bild der Unkeuschheit auf; der Wiesen- theil aber, welcher noch keine Unbill erlitten, zeigt uns den Ruhm der Jungfräulichkeit; üppig Gras treibt aus ihm hervor, Heublumen wuchern in Fülle, und schöner als Alles ist er mit Blumen geziert und schimmert wie mit funkelnden Edelsteinen geschmückt. Eine heilige und Gottes würdige Schönheit: denn nichts ist der Jungfräulichkeit vergleichbar. Daher irren nicht nur Jene, welche durch Unkeuschheit eine Heirath erwirken, gar sehr, sondern es sind auch Jene, welche die Ehe der Jungfräulichkeit gleich achtbar halten, ganz elend und thöricht. Aber diese Unterscheidung müssen weise Menschen festhalten, daß die Ehe ins Gebiet des Erlaubten gehört, die Jungfräulichkeit Ruhm erntet, die Unkeuschheit aber zur Strafe ausschlägt, wenn sie nicht durch Genugthuung getilgt wird.

11. Ein Soldat hatte, sich zum Mönch machend, den Schwertgürtel abgelegt und, Willens wie ein Eremit zu leben, sich ferne von den Menschen eine Zelle errichtet. Inzwischen wühlte der listige Feind mit verschiedenen Gedanken das unverständige Herz auf, so daß er seinen Entschluß änderte und wünschte, daß seine Frau, welche Martinus im Jungfrauen-Kloster zu wohnen angewiesen hatte, bei ihm sein möge. Es geht also der Eremitenheld zu Martinus und bekennt sein Anliegen. Martinus aber wies ihn damit energisch zurück; es sei unstatthaft, daß ein Weib sich wiederum zu ihrem Manne geselle, der bereits Mönch und kein Gatte mehr sei. Aber der Soldat bestand darauf und behauptete, daß dieß Zusammenleben in nichts seinem Berufe schaden werde: denn er wünsche nur den Trost seiner Frau zu haben, man dürfe also nicht fürchten, daß sie wieder zum alten Leben zurückkehrten: er sei ein Streiter Christi, auch seine Frau habe dem Dienste Christi zugeschworen: der Bischof möge gestatten, daß Gottverlobte und Solche, welche — Dank dem Glauben — ihr Geschlecht nicht kenneten,

gleichen Kampf kämpften. Da sagte Martinus diese Worte, ich will sie euch genau anführen: Sag' mir, ob du je im Felde gewesen, ob du in der Schlachtlinie gestanden hast? Der Mönch aber entgegnete: Gar oft bin ich im Gefechte gewesen, und viele Kriege habe ich mitgemacht. Darauf sprach Martinus: Sag' mir also: Hast du je einmal in der Schlachtlinie, welche unter Waffen zum Gefechte bereitstand, oder sogar schon im Handgemenge mit scharfer Klinge gegen die feindlichen Linien kämpfte, ein Weib stehen und kämpfen sehen? Jetzt endlich wurde der Soldat confus und roth, und dankte, daß er seinem Irrthum nicht sei überlassen und nicht mit hartanfabrender Rede, sondern durch ein wahres, vernünftiges, der Person eines Soldaten angepaßtes Gleichniß zurechtgewiesen worden. Martinus aber wendete sich zu uns, wie ihn ja häufig eine ganz Schaar von Brüdern umgab, und sprach: Das Weib betrete nicht der Männer Kriegslager; gesondert stehe die Kampfschaar der Streiter; ferne lebe das Weib in ihrem Stübchen. Es macht die Armee verächtlich, wenn unter die Kampfesreihen der Männer Weiberschaar sich mengt. Der Soldat kämpfe in der Gefechtslinie, der Soldat kämpfe auf freiem Terrain; das Weib aber schließe sich innerhalb der Schanzmauern ein. Auch das Weib hat seinen Ruhm, wenn es zur Zeit der Abwesenheit des Mannes die Keuschheit bewahrt: ihre Haupttugend und ihr glänzendster Sieg besteht darin, sich nicht sehen zu lassen.

12. Daran glaube ich, Sulpicius, erinnerst du dich noch, mit welcher Liebe er uns — denn auch du warst persönlich anwesend — jene Jungfrau angepriesen, welche sich so gänzlich den Augen aller Männer entzogen hatte, daß sie nicht einmal Martinus selbst vor sich ließ, als er sie auf einer bischöflichen Visitationsreise besuchen wollte. Als er nämlich an ihrem Stübchen vorüberging, in dem sie sich, die keusche Jungfrau, vor mehreren Jahren eingeschlossen hatte, hörte er von ihrem Glauben und von ihrer Tugend und wollte einkehren, um ein Mädchen von so strahlenden Tugenden als Bischof durch einen geistlichen Besuch zu ehren.

Wir vom Gefolge glaubten, es werde die Jungfrau freuen, da sie ja diese Auszeichnung als Zeugniß für ihre Tugend ansehen mußte, indem sie ein so berühmter Bischof unter Ablegung seiner strengen Grundsätze besuche. Die Jungfrau aber löste die Bande ihres felsenfesten Vorsatzes nicht einmal durch den Hinblick auf einen Martinus. So nahm der heilige Mann durch eine andere Frau eine lobenswerthe Entschuldigang an der Thüre Derjenigen entgegen, welche sich nicht hatte sehen und grüßen lassen, und ging fröhlich von bannen. O ruhmreiche Jungfrau, die sich nicht einmal von einem Martinus anschauen ließ! O seliger Martinus, der jene Abweisung nicht als Schimpf gegen sich auslegte, sondern ihre Tugend mit Frohlocken erhebend sich an dem besonders in diesen Gegenden ungewöhnlichen Beispiele freute! Als nun die einbrechende Nacht uns nicht weit von jenem Gütchen zu bleiben zwang, übersandte dieselbe Jungfrau dem heiligen Manne ein Gastgeschenk: und Martinus that, was er vorher nicht gethan hatte; — denn er nahm nie ein Gastgeschenk oder sonst eine Gabe an; — dießmal wies er nichts von dem, was die verehrungswürdige Jungfrau geschickt hatte, zurück, sondern äußerte sich, es sei von einem Bischof die heilige Gabe einer Jungfrau durchaus nicht zurückzuweisen, welche vielen Bischöfen vorzuziehen sei. Es mögen doch dieß Beispiel die Jungfrauen hören, damit sie ihre Thüren auch den Guten verschließen, wenn sie wollen, daß dieselben auch für die Bösen zu seien, und sich nicht scheuen, auch Bischöfe auszuschließen, damit für Bösewichter der Zugang zu ihnen nicht frei sei. Die ganze Welt soll es hören: Eine Jungfrau hat sich von einem Martinus nicht ansehen lassen. In der That wies die Jungfrau nicht einen gewöhnlichen Bischof ab, sondern es kam das Mädchen nicht einem Manne zu Gesicht, den zu sehen Heil und Glück für Diejenigen war, welche ihn sahen. Welcher Bischof aber, von Martinus abgesehen, hätte ein solch' Benehmen nicht als Beleidigung angesehen? Welche Aufregung gegen die gottgeweihte Jungfrau, welche Borneswellen hätte er

in seinem Herzen entstehen lassen? Wer hätte sie nicht eine Häretische geheißen und ihre Excommunication dekretirt! Wie sehr hätte ein Solcher der heiligen Jungfrau jene Jungfrauen vorgezogen, welche sich überall dem Bischofe mit häufigen Besuchen nahe stellen, welche kostspielige Gastereien veranstalten, welche dabei zugleich anwesend sind! Aber wohin führt mich die Rede? Ich muß meine allzufreie Kritik etwas eindämmen, daß sie nicht etwa Jemand beleidige; denn den Ungläubigen werden die zurechtweisenden Worte nicht nützen, den Gläubigen aber wird das Beispiel genügen. Aber die Tugend dieser Jungfrau werde ich preisen; doch darf nach meiner Ansicht an jenen Jungfrauen nicht gezerrt werden, welche, um Martinus zu sehen, oft aus fernen Ländern gekommen sind, da ja selbst Engel gar oft den heiligen Mann mit solcher Liebe besucht haben.

13. Was ich jetzt sagen will, Sulpicius, das führe ich unter deiner Zeugenschaft an — bei diesen Worten schaute er mich an. Eines Tages wachten ich und Sulpicius hier vor seiner Thüre und saßen bereits einige Stunden stillschweigend da und mit einem so heiligen Schauer und Beben, wie wenn wir vor einem Engelszelte die Wache zu halten hätten, während Martinus die Thüre seiner Zelle verschlossen hatte und nicht wußte, daß wir davor seien. Inzwischen hören wir das Gemurmel eines Zwiegesprächs und werden bald von Schauer und Erstaunen erfüllt und mußten erkennen, daß es hier weiß Gott was Ueberirdisches gegeben. Nach ungefähr zwei Stunden geht Martinus zu uns heraus; da fing Sulpicius, wie überhaupt Niemand so vertraut mit ihm sprach, ihn zu bitten an, er möge auf die fromme Frage doch sagen, was an jenem heiligen Schauer gewesen, den wir Beide, wie wir gestanden, gefühlt, oder mit wem er in der Zelle sich unterredet habe: denn wir hätten an seiner Thüre zarte und kaum verstandene Töne von sich Unterredenden gehört. Da zögerte er viel und lange; es gab aber nichts, was ihm nicht Sulpicius, auch wider seinen Willen, herauszwang; ich muß vielleicht ziem-

lich schwer Glaubbares sagen, aber ich nehme Christus zum Zeugen, daß ich nicht lüge, es müßte denn Jemand so gottlos sein zu glauben, Martinus habe gelogen —: Ich will es euch sagen, sprach er, aber ich bitte euch, daß ihr es Niemand sagt: Agnes, Thetia und Maria sind bei mir gewesen. Er schilderte uns aber auch ihr Angesicht und ihren Anzug. Aber nicht bloß damals, bekannte er, sondern häufig erhalte er von ihnen Besuche; auch die Apostel Petrus und Paulus sehe er öfter, wie er frei hinzusetzte. Die Dämonen aber schalt er mit ihren Namen aus, sowie einer zu ihm gekommen war. Von dem feindseligen Mercur litt er am meisten, von Jupiter sagte er, daß er roh und stumpfsinnig sei. Das schien sogar den meisten Mönchen desselben Klosters unglaublich; ich bilde mir also nicht ein, daß Alle, welche dieß hören, es glauben werden. Denn wenn Martinus nicht ein unbeschreibbar heiliges Leben und eine solche Tugendkraft gezeigt hätte, so würde er keineswegs bei uns als so ruhmreich gelten. Gleichwohl ist es durchaus nicht wunderfam, wenn die menschliche Schwachheit an des Martinus Werken gezweifelt hat, da wir auch heut zu Tage Viele sehen, wie sie nicht einmal dem Evangelium geglaubt haben. Daß Martinus von Engeln oft freundschaftliche Besuche erhalten, haben wir gemerkt und erfahren. Ich will etwas Geringsfügiges sagen, aber ich will es dennoch sagen. Bei Nîmes¹⁾ wurde eine bischöfliche Synode gehalten, zu welcher er nicht hatte gehen wollen, aber er wünschte zu wissen, was verhandelt worden. Zufällig war mit ihm Sulpicius²⁾ zu Schiffe, aber Martinus saß, wie immer, ferne von den Uebrigen an einem abgelegenen Theil des Schiffes. Dort berichtete ihm ein Engel die Verhandlungen auf der Synode. Wir erfuhren in der Folge, da wir die Zeit der Abhaltung des Concils genau

1) Das alte Nemausus.

2) Die Synode fiel also nach 392.

ausforschten, zur Genüge, es sei damals der Tag der Berathung und es seien dort die nämlichen Beschlüsse es gewesen, welche der Engel dem Martinus berichtet hatte.

14. Als wir ihn über das Ende der Welt fragten, sagte er uns, daß Nero und der Antichrist zuvor noch kommen würden; Nero würde im Occident zehn Könige unterwerfen und über dieselben herrschen, und es müßte von ihm eine solche Verfolgung in Scene gesetzt werden, daß er zur Verehrung der Heidengötzen zwingen; vom Antichrist aber müsse die Oberherrschaft über den Orient geführt werden, der zur Residenz und Hauptstadt Jerusalem haben würde; er sei es, von dem Stadt und Tempel wieder aufgebaut werden müßten. Seine Verfolgung würde sich dadurch kennzeichnen, daß er zur Ablenkung der Gotttheit Christi zwingen, indem er sich selbst für Christus ausbebe, und daß Alles nach dem Gesetze beschnitten werden müsse; endlich müsse Nero selbst durch den Antichrist zu Grunde gehen und so der ganze Erdbreis und alle Völker unter seinen Scepter gebracht werden, bis der Gottlose durch die Ankunft Christi gestürzt werde. Es sei aber nicht zweifelhaft, daß der Antichrist durch einen bösen Geist empfangen bereits geboren sei und schon in Knabenjahren stehe, um im gesetzlichen Alter die Oberherrschaft zu übernehmen. Seit wir aber dies von ihm gehört haben, ist es das achte Jahr: urtheilet selbst, wie bereits jähe hereinbricht, was als zukünftig gefürchtet wird.

Als dies der Gallier vorbrachte, ohne noch näher erörtert zu haben, was zu erzählen er beschlossen hatte, trat ein Hausdiener ein mit der Meldung, daß der Priester Refrigerius vor der Thüre stehe. Wir fingen an zu zweifeln, ob es besser wäre, noch den Gallier zu hören oder dem uns so sehr erwünschten Mann entgegen zu gehen, der in Pflichten zu uns kam. Da sagte der Gallier: Wenn wir auch ob der Ankunft des hochwürdigen Priesters diese Unterhaltung nicht aufzugeben hätten, so zwänge schon die Nacht, die so sehr verlängerte Unterhaltung zu schließen.

Weil aber noch keineswegs Alles über Martinus' Wunderkräfte erzählt werden konnte, so möge es für heute genügen, dieß gehört zu haben; morgen werden wir das Weitere hören. Dies Versprechen des Galliers fand einstimmig Beifall, und wir erhoben uns deßhalb von unsern Sitzen.



Dritter Dialog.¹⁾

1. Es wird Tag, Gallier; wir müssen aufstehen. Wie du siehst, drängt Postumianus und wartet auch der Priester, welcher gestern nicht mehr zuhören konnte, darauf, daß du als Schuldner des Versprechens über unsern Martinus erzählest, was vorzutragen du auf den heutigen Tag verschoben hast. Dieser weiß zwar schon Alles, was mitzutheilen kommt, doch ist auch die Wiederholung bekannter Dinge erfreulich und angenehm. Ist es doch eine im Wesen der Natur begründete Erscheinung, daß man an der Kenntniß dessen mit um so besserem Gewissen sich freut, dessen Sicherheit man durch vielfache Zeugnisse konstatirt sieht. Denn dieser war zwar schon von seinen ersten Jahren an bei Martinus und weiß Alles, hört jedoch gerne nochmal, was er schon weiß. Ich gestehe dir, Gallier, daß ich mehr als einmal von des Martinus Wunderkräften gehört, ja über ihn Vieles sogar aufgeschrieben habe, allein die Bewunderung seiner Thaten macht, daß mir immer neu ist, was über ihn erzählt wird, wenn ich es auch schon gehört

1) Siehe „Erster Dialog“ Anm. 1.

habe. Sodann wünschen wir uns zu dem Gewinn des Refrigerius als Zuhörer um so mehr Glück, je bereitwilliger Postumianus, der deine Mittheilungen dem Orient zu vermitteln sich beeilt, aus deinem Munde die gleichsam durch mehrfache Zeugenschaft besiegelte Wahrheit vernehmen wird. Als ich so redete und der Gallier bereits zum Erzählen bereit war, stürzte eine Schaar Mönche herein, der Priester Evagrius, Aper, Sabatius, Agricola: kurz darauf tritt der Priester Aetherius mit dem Diakon Calupion und dem Subdiakon Amator ein; den Schluß machte mein herzlicher Aurelius,¹⁾ der Priester, welcher von einem längeren Wege kommend mir leuchtend begegnete. Was, sag' ich, lauft ihr so plötzlich und unerwartet schon so frühe aus verschiedenen Richtungen her zusammen? Wir haben gestern gehört, ist die Antwort, daß der Gallier hier den ganzen Tag über von des Martinus Wunderkräften erzählt und den übrigen Theil seiner Erzählung auf den heutigen Tag verschoben habe, weil die Nacht ein Hinderniß gesetzt hatte: deßhalb beeilten wir uns, dem Behandler eines so interessanten Themas zahlreiche Zuhörerschaft zuzuführen. Inzwischen meldet man, daß viele Weltleute vor der Thüre stünden und nicht einzutreten wagten, aber um Einlaß bäten. Da entgegnete Aper: Solche Leute dürfen sich nicht zu uns gesellen, weil sie mehr aus Neugierde, als aus religiösem Motiv gekommen. Ich ward bestürzt um Derjenigen willen, deren Einlaß nicht thunlich schien, und setzte es endlich mit Mühe durch, daß man den Vikar Eucherius und den Consular Celsus zuließ. Die Uebrigen wurden abgewiesen. Jetzt nahmen wir den Gallier in die Mitte, welcher nach langem, seinem feinen Anstande gemäßigtem Schweigen endlich also begann:

2. Ihr seid gekommen, sprach er, ehrwürdige und beredte Männer, mich zu hören; doch habt ihr, wie ich glaube, eher religiöse als gelehrte Ohren mitgebracht und seid bereit, mich

1) Wahrscheinlich derselbe, an welchen Severus die zweite Epistel geschrieben. Inzwischen war Aurelius, der zur Zeit der Abfassung des Briefes Diakon war, Priester geworden.

als Zeugen des Glaubens zu vernehmen, nicht als Nebner von oratorischer Fülle. Was nun gestern gesagt worden, will ich nicht wiederholen: die es nicht gehört, werden es aus den Schriftwerken inne werden. Neues erwartet Postumianus, es dem Orient mitzutheilen, damit sich dieser bei Vergleichung mit Martinus dem Occident nicht vorziehe. Zuerst nun mahnt es mich zu erzählen, was Refrigerius ins Ohr raunt: die Thatsache fiel in der Stadt der Carnuten¹⁾ vor.

Ein Familienvater führte seine zwölfjährige Tochter, welche vom Mutterleibe her stumm war, dem Martinus vor mit dem Verlangen, die gebundene Zunge mit seiner heiligen Tugendkraft zu lösen. Martinus stellte sich den Bischöfen Valentinus und Victricius nach, welche ihn damals zufällig umgaben, und gestand, er sei einer solchen Aufgabe nicht gewachsen, dagegen sei Jenen als heiligeren Männern kein Ding unmöglich. Die Bischöfe aber vereinigten ihre frommen Bitten mit dem Vater in flehentlichen Worten und baten Martinus, das Erhoffte zu leisten. Da zögerte er nicht weiter, wobei Beides unvergleichlich, indem er Demuth zeigte und die Liebe nicht aufschob, und läßt die Menge umstehenden Volkes abtreten; die Bischöfe nur und der Vater des Mädchens waren da, vor deren Augen er sich, wie er gewöhnlich that, zum Gebete zu Boden wirft. Hierauf weicht er ein wenig Del mit vorübergehender Anwendung des Exorcismus und gießt das heilige Maß in des Mädchens Mund, während er ihre Zunge mit den Fingern hielt. Und der Heilige täuschte sich nicht im Erfolge der Wunderkraft. Er fragt um des Vaters Namen: halb nannte ihn das Mädchen. Zu gleicher Zeit ruft der Vater voll Freude, umfaßt mit Thränen des Martinus Kniee und verkündigte Allen, die voll Erstaunen waren, dies sei das erste Wort gewesen, welches er von der Tochter gehört habe. Und zum Zeichen der vollen Glaubwürdigkeit möge Evagrius hier persönlich der Wahrheit Zeugniß

1) Das heutige Chartres.

geben: denn in seiner Gegenwart geschah damals das Wunder.

3. Unscheinbar ist, was ich unlängst aus dem Munde des Priesters Arpagius gehört, aber es scheint nicht übergangen werden zu sollen. Die Gemahlin des Grafen Avitianus¹⁾ sandte dem Martinus Del, um es als nothwendig für verschiedene Krankheitsfälle zu segnen, wie dieß üblich ist; das gläserne Fläschchen hatte bauchige Form mit langem Halse, doch war der hohle Raum des vorstehenden Halsmundes nicht gefüllt; denn man pflegt die Gefäße so zu füllen, daß der oberste Theil für die Abschließung der convergen Wände frei bleibt. Der Priester bezeugte, er habe es gesehen, wie unter des Martinus Benediction das Del sich gemehrt habe, bis es vor Ueberfülle oben herausfloß; und es war dieselbe Kraft, welche das Del überlaufen machte, bis das Gefäß der Frau zu Handen kam: denn das Del mehrte sich unter den Händen des tragenden Dieners so sehr, daß die Menge der oben abfließenden Flüssigkeit sein ganzes Gewand bedeckte; die Dame empfing das Glas so bis zum obersten Rand gefüllt, daß der Priester heute noch gesteht, daß für Anbringung des Stöpsels, womit man zu schließen pflegt, was man sorgfältiger aufbewahren will, in jenem gläsernen Gefäße kein Raum mehr gewesen sei. Merkwürdig ist auch dieß, was dem Sulpicius, — er schaute bei diesen Worten auf mich, — wie ich mich erinnere, begegnet ist. Sulpicius stellte ein Glas mit von Martinus geweihtem Del auf ein etwas hohes Fenster; ein Hausdiener mußte nichts von dem dort stehenden Fläschchen und zog in seiner Unvorsichtigkeit das darüber gebreitete Linnen an sich. Das

1) Avitianus hatte ein weites Gebiet als Amtskreis, in welchem viele große Städte, größer als Tours, (urbes) gelegen waren. Avitianus war ein Comes. Seit Constantin dem Großen wurden die Comites oft in die Provinzen des Reichs gesandt mit der höchsten Civil- oder Militärgewalt, für den ihnen zugewiesenen Kreis der Thätigkeit. Reinkens S. 130.

Gefäß fiel auf den Marmorboden herab. Alles war bleich vor Furcht, daß ein geweihter Gegenstand zu Grunde gegangen; aber das Fläschchen fand sich also unverletzt, wie wenn es auf die weichsten Federn gefallen wäre. Dieß muß man nicht für einen Zufall, sondern vielmehr für eine Folge der Wunderkraft des Martinus halten, dessen Segnung nicht verloren gehen konnte. Wie nenne ich das, was von einem Manne geschehen ist, dessen Namen verschwiegen bleibt, weil dessen Träger gegenwärtig ist und nicht verrathen sein will? Übrigens war bei diesem Fall auch Saturninus hier mit und bei. Ein etwas unwircher Hund bellte uns an. Im Namen des Martinus, sprach er, verstumme! Der Hund — sein Bellen blieb ihm in der Kehle stecken: man hätte meinen sollen, die Zunge sei ihm ausgeschnitten — bellte nicht mehr. So ist es lange nicht genug, daß Martinus in eigener Person Wunder gethan; glaubt mir, daß auch Andere in seinem Namen Vieles gewirkt haben.

4. Ihr kanntet des einstigen Grafen Avitianus allzu barbarische und über Alles hinausgehende blutdürstige Wildheit. Dieser Mann betrat einst voll Wuth in seinem Herzen die Stadt der Turonen, indem ihm Schaaren Gefesselter, die erbärmlich aussahen, folgten. Er läßt verschiedene Strafkarten für die dem Verderben Geweihten in Scene setzen und beraumt für den folgenden Tag zum Schrecken der Stadt die traurige Procebur an. Auf die Kunde hievon macht sich Martinus allein kurz vor Mitternacht zum Prätorium jenes Unmenschen auf. Es war tief in der Nacht und Alles still und in Ruhe; die Thüren des Prätoriums waren verriegelt, ein Zugang also nicht möglich, weshalb sich Martinus an der Schwelle der Blutstätte niederläßt. Inzwischen liegt Avitianus in tiefem Schlafe, da stürzt ein Engel herein und schlägt ihn mit den Worten: Ein Diener Gottes liegt an der Schwelle deines Hauses, und du ruhst? Durch dieß Wort beunruhigt springt er vom Lager auf, ruft

1) Siehe c. 3. Anm.

seine Diener und schreit voll Angst, Martinus liege vor der Thüre: sie sollten sofort hingehen, die Schlösser aufmachen, damit der Diener Gottes keine Unbill erleide.

Wie aber die Diener alle sind, sie überschritten kaum die erste Schwelle, da lachen sie über ihren Herrn, daß er das Spiel eines Traumes geworden, und melden, daß Niemand vor der Thüre sei, indem sie ihre Natur zum Maßstabe des Urtheils nahmen, daß bei Nacht Niemand wachen könne; um so weniger fiel es ihnen ein zu glauben, daß in einer so schauerlichen Nacht ein Bischof vor einer fremden Thüre liege: und Avitianus glaubte es gerne. Wiederum schlummert er ein; aber bald stärker in die Seite gestoßen schreit er laut, Martinus stehe vor der Thüre: deßhalb finde sein Leib und seine Seele keine Ruhe. Da die Diener zauderten, geht Avitianus selbst bis zur äußeren Pforte: hier nun trifft er den Martinus, wie er geahnt hatte. Erschüttert durch solche Tugendgröße sprach der arme Avitianus: Warum, Herr, hast du mir dieß gethan? Du brauchst nichts zu sprechen; ich kenne dein Sehnen, ich weiß dein Verlangen; gehe eilig fort, auf daß nicht ob des Ungemaches, das du hier leidest, der Zorn des Himmels mich verzehre: ich dürfte schon bis jetzt genug geküßt haben. Glaube, daß es mich nicht leicht angekommen, selbst herauszugehen. Nach dem Weggang des Heiligen aber ruft er seine Gerichtsbeamten herbei, läßt alle Gefängnisse öffnen und reißt bald selbst ab. Nachdem so Avitianus war in die Flucht geschlagen, kehrte wieder Frohsinn und Freiheit in die Stadt zurück.

5. Diesen Vorfall wurden durch des Avitianus Mittheilung Viele inne; besonders war es auch der Priester Refrigerius, den ihr hier vor euch sehet, welcher von dem treuen Kriegstribun Dagribus unter Anrufung der göttlichen Majestät als Zeugen ihn vernahm, und der schwur, es sei ihm dieß von Avitianus selbst erzählt worden. Uebrigens sollt ihr euch nicht wundern, daß ich heute thue, was ich gestern nicht gethan, daß ich nämlich bei jedem einzelnen Wunder die Namen der Zeugen und die Personen beifüge, bei denen sich irgend ein Ungläubiger persönlich erkundigen

kann, weil sie ja noch am Leben sind. Es machte dieß nothwendig der Unglaube sehr Vieler, welche zu Einigem, was gestern erzählt worden, wie es heißt, den Kopf schütteln. Sie sollen also noch frische und lebensvolle Zeugen haben, denen sie mehr glauben können, weil sie an unserer Glaubwürdigkeit zweifeln. Wenn sie aber in dem Grade ungläubig sind, so sage ich, daß sie auch den Zeugen nicht glauben werden. Ich wundere mich aber darüber, daß Jemand, der nur ein bißchen Sinn für Religion hat, eine solche Sünde sich aufhalsen will, daß er glaubt, man könne über Martinus eine Lüge sagen. Ein solcher Verdacht möge fern sein von Jemand, der unter Gott lebt. Denn Martinus bedarf dessen nicht, daß man ihn mit Lügen ausstaffirt. Aber die Treue der ganzen Erzählung legen wir vor dir nieder, o Christus, daß wir nämlich nichts Anderes gesagt haben oder sagen werden, als was wir selbst gesehen oder was wir durch bekannte Zeugen oder meistens aus seinem eigenen Munde erfahren haben. Obwohl wir übrigens die Dialogform gewählt haben, um dadurch den Widerwillen zu heben und Abwechslung in den Vortrag zu bringen, so erklären wir doch, daß wir die geschichtliche Wahrheit gewissenhaft erhärten. Daß ich dieß außerhalb des eigentlichen Gegenstandes einflichte, dazu hat mich die Ungläubigkeit einiger Menschen nicht ohne Schmerz für mich gebracht. Aber es lehre die Unterhaltung in unsern Kreis selbst zurück: da ich hiebei mich so willig angehört sehe, so muß ich gestehen, daß Aper consequent gehandelt, wenn er die Ungläubigen zurückwies, indem er nur solche für fähig zum Zuhören erklärte, welche gläubig wären.

6. Bei eurem Glauben fühle ich mich im Geiste gehoben und bin vor Schmerz ganz außer mir; es glauben an Martinus' Wunder die Christen nicht, welche doch die Dämonen einbekannten!

Das Kloster des Heiligen war von der Stadt zwei Meilen entfernt; so oft er jedoch, um zur Kirche zu kommen, den Fuß über die Schwelle setzte, hätte man durch die ganze Kirche die Besessenen brüllen sehen können und, wie zur

Verurtheilung bestimmte Schaa ren bei Ankunft des Richters, zittern, so daß die Kleriker, welche von der Ankunft des Heiligen allensfalls nichts wußten, durch das Seufzen der Dämonischen darauf aufmerksam wurden. Ich sah Einen beim Herannahen des Martinus in die Luft gerissen und mit ausgebreiteten Armen in der Höhe schweben, ohne daß er irgendwie den Boden mit seinen Füßen berührte. Hatte sich aber Martinus an den Exorcismus gemacht, so berührte er Niemand mit der Hand, schalt Niemand mit Worten, wie meistentheils durch die Kleriker ein ganzer Wortschwall abgeleiert wird, sondern er ließ die Besessenen herankommen und hieß die Uebrigen abtreten, die Thüren schließen, worauf er mitten in der Kirche mit einem Bußgewande angethan und mit Asche bestreut auf dem Boden liegend betete. Da konnte man sehen, wie die Armen auf ganz verschiedene Weise zuletzt bedrängt wurden; die Einen wurden in die Höhe gehoben, so daß die Füße aufwärts standen, und hingen wie aus einer Wolke herab, ohne daß jedoch die Kleider gegen das Angesicht flatterten, damit nicht die Blöße des Körpers Anstoß gebe; dagegen konnte man bei Andern sehen, wie sie ohne Befragen sich gepeinigt fühlten und ihre Verbrechen bekannten. Sie nannten auch ohne alles Anfragen ihre Namen; jener sagte, er sei Juppiter, dieser, er sei Merkur; zuletzt konnte man alle Diener des Teufels sammt dem Meister selbst gepeinigt sehen, so daß wir schon an Martinus das Wort der Schrift erfüllt sahen: ¹⁾ Die Heiligen werden über die (gefallenen) Engel zu Gericht sitzen.

7. Einen gewissen Gau im Senonergebiet ²⁾ verheerte

1) I. Korinth. 6, 2. 3.

2) Die Senonen waren ein sehr mächtiges Volk, welches mit den Parisern in engen Verbindungen stand. Von ihnen stammen die Senonen ab, welche Rom eroberten (c. 390 v. Chr.). Ihre Städte waren das heutige Sens (Agendicum oder Senones), Auxerre (das berühmte Vellaunodunum, Autissidorum oder Aubesiadorum) und Melun (Melodunum) an der Seine. S. Ritsch, S. 288.

alljährlich Hagelschlag. In der äußersten Noth hat man dringend Martinus um Hilfe; es ward durch den Amtsvorstand Auspicius eine gehörig beglaubigte Gesandtschaft abgeordnet, deren Ländereien im Besonderen ein schwererer Schlag zu verwüsten pflegte, als andere Landstriche. Martinus oblag dort dem Gebete und befreite die ganze Landschaft so gründlich von dem drohenden Unglück, daß die übrigen 20 Jahre, während welcher er noch im leiblichen Leben war, Niemand in diesen Gegenden einen Hagelschauer erlitt. Damit man aber nicht glaube, es sei dieß zufällig und nicht vielmehr Martinus in Gnaden gewährt worden, so gab es in seinem Sterbejahre wiederum neuen Hagelschlag; es fühlte also sogar die Welt das Ableben des Gottesmannes so sehr, daß sie über den Tod desselben Mannes zu trauern hatte, über dessen Leben sie mit Fug und Recht sich freute. Wenn übrigens zur Erhärtung dieser Thatsache ein etwa schwachgläubiger Zuhörer Zeugen fordert, so will ich ihm nicht Einen Menschen, sondern viele Tausende vorkühren und den ganzen Senonerdistrikt zum Zeugniß der erfahrenen Wunderkraft anrufen. Und doch erinnerst du dich, Priester Refrigerius, wie ich glaube, daß wir neulich über dieß Wunder mit Romulus, des Auspicius Sohn, einem angesehenen und religiösen Mann, gesprochen haben; dieser erzählte uns den Vorfall wie etwas Neues und zeigte in seiner Besorgniß für den künftigen Ernteertrag durch anhaltende Wetterschäden, wie du selbst bemerkt, für sich tiefe Trauer und Betrübniß darüber, daß Martinus nicht die jetzigen Zeiten erlebt habe.

8. Ich kehre wieder zu Avitianus zurück. Dieser Mann stellte an allen Orten und in allen Städten entsetzliche Denkmäler seiner Grausamkeit auf; nur in Tours hielt er sich schuldlos; diese Bestie, welche von Menschenblut und vom Tode unglücklicher Erdenkinder sich nährte, bewies sich sanft und ruhig in Gegenwart des heiligen Mannes; ich erinnere mich, daß ihn einst Martinus besuchte; als er in dessen Arbeitszimmer eintrat, sah er auf seinem Rücken einen erstaunlich großen Dämon sitzen. Martinus bli-

(erzufflirte) — ich muß hier ein nicht gar gutes lateinisches Wort gebrauchen — den Dämon an; Avitianus meinte aber, Martinus blase ihn an und sagte deshalb: Was empfängst du mich also, heiliger Mann? Da entgegnete Martinus: Ich blase nicht dich an, sondern jenen Häßlichen, der auf deinem Nacken sitzt. Der Teufel wich und verließ seinen Lieblings-sitz; und es ist zur Genüge bekannt, daß Avitianus nach dieser Zeit milder gewesen, sei es aus Einsicht, daß er immer den Willen des ihm aufsitzen den Teufels gethan, oder deshalb, weil der unreine Geist, von seinem Sitz durch Martinus verjagt, die Macht zu wüthen verloren, indem der Diener sich wegen seines Rathgebers schämte, dieser aber seinen Diener nicht weiter bedrängte.

In der Ortschaft Amboise,¹⁾ einem alten Castell, das jetzt häufig den Brüdern zur Wohnstätte dient, war, wie ihr wißt, ein Gözentempel von mächtigem Baue. Aus den feinsten Steinen hatte sich der thurmartige Kolos erhoben, der, oben in Kegelform auslaufend, die Einwohner durch seine ansehnliche Größe in ihrem Heidenwahn erhielt. Dessen Zerstörung hatte der heilige Mann dem daselbst stationirten Priester Marcellus oft aufgetragen. Nach guter Weile kam der Heilige wieder in den Ort und schalt den Priester, daß der Gözenkolos immer noch dastehe. Marcellus brachte als Entschuldigung vor, daß es kaum einer Militärtruppe und der Kraft von vielen Staatsarbeitern gelinge, ein solch gewaltiges Werk zu zerstören: um so weniger könne er die Möglichkeit der Befehls-Ausführung durch schwache Kleriker oder kraftlose Mönche für leicht halten. Martinus wendet sich nun zu seinem bekannten Hilfsmittel und durchwacht die ganze Nacht im Gebete; früh Morgens entstand ein Sturm und trieb das Gözenhaus bis auf die Grundveste in den Sand. Das sei auf des Marcellus Zeugniß hin erzählt.

1) In der Nähe von Tours, Poire = aufwärts, — das alte Ambacia.

9. Auf Anregung des Refrigerius hin will ich ein anderes nicht unähnliches Beispiel seiner Wunderkraft bei einer ähnlichen Gelegenheit anführen. Er schickte sich an, eine Säule von ungeheurer Größe, auf welcher ein Götzenbild stand, umzustürzen; allein es war ganz und gar keine Möglichkeit, sein Beginnen mit Erfolg zu krönen; da wendet er sich, wie es seine Sitte war, zum Gebete. Es ist gewiß, daß man eine ganz gleichförmige Säule vom Himmel stürzen sah, welche auf das Götzenbild fallend jenen ganzen unzerstörbaren Koloß in Staub auflöste; natürlich würde dieß wenig bedeuten, wenn er sich unsichtbarer Weise der Himmelskräfte bedient hätte, wenn man sich nicht mit leiblichen Augen überzeugt hätte, daß sogar die Himmelskräfte in sichtbarer Weise Martinus zu Diensten waren.

Refrigerius steht mir auch als Zeuge für die Thatsache ein, daß ein am Blutflusse leidendes Weib augenblickliche Heilung fand, als sie des Martinus Gewand, wie jenes Weib im Evangelium, berührt hatte.

Eine Schlange schwamm, das Wasser theilend, ans Ufer, auf dem wir standen; im Namen des Herrn, sagte er, befehle ich dir umzulehren. Bald drehte sich die böse Bestie auf das Wort des Heiligen und schwamm vor unsern Augen ans jenseitige Ufer hinüber. Als wir alle dieß wunderbare Schauspiel sahen, seufzte der Heilige tief auf und sprach: Die Schlangen hören mich, und die Menschen hören mich nicht!

10. Gewohnt, in den Oftertagen einen Fisch zu speisen, fragte er kurz vor der Tischzeit, ob er fertig sei. Da sagte der Diacon Cato, der Kloster-Meier, welcher selbst ein guter Fischer war, es sei ihm den ganzen Tag über kein Fang gelungen, aber auch andere Fischer, welche mit Fischen zu handeln pflegten, hätten nichts gefangen. Da sagte Martinus: Geh hin, wirf dein Fischgarn aus, der Zug wird gelingen. Ganz nahe am Flusse, wie Sulpicius hier erzählt hat, besaßen wir ein Wohnhaus. Alle gingen wir nun, wie an Ferientagen, fort, um dem Fischer zuzusehen, und waren in gespanntester Erwartung, daß die Arbeit nicht ver-

geblüht sein werde, durch welche auf Martinus' Befehl ein Fisch zu Martinus' Gebrauch gefangen werden sollte. Auf den ersten Wurf zog der Diakon in einem sehr kleinen Netze einen ungeheuren Hecht heraus, und voll Freude ins Kloster eilend, wie ein Dichter, ich weiß gerade nicht welcher, sagte, — wir citiren einen Schulvers, weil wir in der Gesellschaft von Professoren reden, — „bracht' er dem staunenden Argos hin den gefangenen Raubfisch.“¹⁾

In Wahrheit zeigte hier der Jünger Christi als Nachahmer der vom Heiland gewirkten Wunder, die er seinen Heiligen zum Exempel vollbrachte, in sich Christus wirksam, der, seinen Heiligen auf alle Weise verherrlichend, ganz entgegengesetzte Gnadengaben in einem Menschen vereinigte. Der Expräfect Arborius bezeugt, daß er des Martinus Hand beim hl. Opfer mit den kostbarsten Edelsteinen wunderbar geschmückt gesehen, wie sie im Purpurlichte schimmerte, auch habe er bei Bewegung der Rechten das Geräusch der aneinander prallenden Steine vernommen.

II. Ich komme jetzt zu einer Thatsache, welche er wegen des Zeichens immer verheimlichte, uns aber nicht hat verbergen können, welche Thatsache das Wunder in sich schließt, daß mit ihm von Angesicht zu Angesicht ein Engel gesprochen hat. Der Kaiser Maximus war sonst ein guter Mann, ließ sich aber durch den Rath von Bischöfen auf verkehrte Wege bringen und schützte deshalb nach Priscillians Hinrichtung²⁾ den Bischof Ithacius, den Ankläger Priscillians, und seine übrigen Genossen, die man nicht zu nennen braucht, mit seinem königlichen Arm, damit Niemand diesem Bischof vorwürfe, daß durch seine Schuld wie immer ein Mann verurtheilt worden sei. Inzwischen sah sich Martinus durch viele wichtige Gründe, welche ihm die Bedrückten nahe legten, genöthigt, an den Hof zu gehen und

1) Statii Theb. 8, 751.

2) Im Jahre 385. Reinkens S. 252. — Siehe Chron. II, 46 sqq.

nahm den Sturm des ganzen Unwetters auf sich.¹⁾ Die Bischöfe waren in Trier versammelt, verkehrten täglich mit Ithacius und hatten für sich gemeinschaftliche Sache gemacht. Sobald diese die unerwartete Nachricht vernahmen, Martinus sei da, wurden sie in ihrem Muthе ganz erschüttert und fingen an zu zagen und zu zittern. Schon Tags vorher hatte der Kaiser nach der Bischöfe Beschluß dekretirt, Tribunen mit allerhöchster Vollmacht nach Spanien zu senden, um die Häretiker aufzuspiüren, zu arretiren und ihnen Leben und Hab und Gut zu nehmen. Und es war kein Zweifel, daß diese stürmische Verfolgung auch eine große Zahl unschuldiger Christen tödtlich treffen werde, ohne besondern Unterschied für die Menschklassen. Denn man urtheilte damals bloß nach dem Augenschein, so daß man Jemand mehr aus seiner blassen Gesichtsfarbe oder seinem Kleide, als nach seinem Glauben für einen Häretiker ansah.²⁾ Daß dergleichen Martinus keineswegs gefallen werde, fühlten die Bischöfe wohl; da sie aber ein schlechtes Gewissen hatten, so plagte sie die peinlichste Sorge, er möchte sich, wenn er käme, ihrer Gemeinschaft entziehen, und es würde nicht an Leuten fehlen, welche einem so heiligen Mann in seiner Beharrlichkeit auf Grund der ihm vorausgehenden Autorität anhängen würden. Sie beschließen also mit dem Kaiser, er möge die Hofmarschälle absenden, und Martinus die weitere Annäherung an die Stadt verbieten, außer er gehe darauf ein, dort im Frieden mit den daselbst versammelten Bischöfen zu verweilen. Martinus tauschte sie in kluger Weise und erklärt, im Frieden Christi zu kommen. Endlich betrat er Nachts die Stadt und ging nur in die Kirche um zu beten. Tags darauf ging er zu

1) Am Schlusse des Jahres 385. Reinkens S. 253.

2) Die Uebung strenger Ascese, z. B. häufiges Fasten und vieles Lesen, galt in den Augen der Späher und Verfolger als Verdachtsgrund für die Theilnahme an jener Sekte. Reinkens S. 156.

Hofe. Abgesehen von vielen andern Bittforderungen, deren Aufzählung zu weitläufig wäre, hatte er diese Hauptbitten: Fürsprache für den Grafen Marses und den Statthalter Penkadius, welche beide auf Seite des Gratianus gestanden hatten und in Folge zu hartnäckiger Parteinahme, welche des Näheren auseinander zu setzen nicht an der Zeit ist, den Zorn des Siegers verdient hatten; dann vorzüglich das Gesuch, es möchten die Tribunen nicht mit der Vollmacht über Leben und Tod nach Spanien abgeordnet werden. Martinus trug nämlich heilige Sorge, nicht allein die rechtgläubigen Christen, welche bei dieser Gelegenheit der Noth der Beunruhigung ausgesetzt sein mußten, sondern auch die Häretiker zu befreien. Am ersten und nächsten Tag hielt der schlaue Kaiser den heiligen Mann hin, sei es daß er der Sache Gewicht beilegte, sei es, weil er, den Bischöfen willfährig, unversöhnlich war, oder endlich weil, wie man damals allgemein glaubte, die Habsucht Widerstand leistete, da er ja nach den Gütern der Häretiker lüstern war. Maximus soll sich nämlich, obwohl er viele gute Handlungen sein nennen konnte, gegen die Habsucht allzu wenig gewappnet haben, wenn er nicht durch die Noth des Reiches leicht Entschuldigung findet, auf alle Weise und bei jeder Gelegenheit für das Reich Hilfsmittel sich verschafft zu haben, da der Staatsschatz durch die früheren Herrscher erschöpft war und der Kaiser fast stetig Bürgerkriege zu erwarten hatte oder vielmehr mitten in dieselben hinein-gestellt war.

12. Unterdeß laufen die Bischöfe, mit denen Martinus keine Gemeinschaft einging, in ihrer Angst zum Herrscher und jammern, sie seien im voraus schon verurtheilt, es sei um ihrer aller Stellung geschehen, wenn der Hartnäckigkeit des Theognitus, welcher sie allein, nachdem er offen seine Stimme abgegeben, verdammt hatte, die Autorität des Martinus Waffen liehe; man hätte Martinus nicht in die Stadt lassen sollen; er sei schon kein Vertheidiger der Häretiker mehr, sondern ein Rächer derselben. Der Tod Priscilians bedeute nichts, wenn Martinus Rache für ihn nehme.

Schließlich werfen sie sich unter Thränen und Jammern zu Boden und flehen die kaiserliche Majestät an, sie möge ihre Machtvollkommenheit einem einzigen Manne gegenüber zur Geltung bringen. Und es fehlte nicht viel, so wäre der Kaiser gezwungen worden, Martinus in das Schicksal der Häretiker mit zu verflechten. Wohl war der Kaiser den Bischöfen in allzugroßer Gunst ergeben; aber er wußte nur zu gut, daß Martinus an Glauben, Heiligkeit und Wunderkraft alle Sterblichen überrage: er suchte auf einem andern Weg den Heiligen zu besiegen. Zuerst gibt er ihm eine geheime Audienz und redet ihn freundlich an: die Häretiker, (bemerkte der Kaiser) seien nach dem Recht verurtheilt worden mehr auf dem Wege öffentlicher Gerichtsbarkeit, als durch Verfolgung der Bischöfe; es bestehe kein Grund, die Gemeinschaft mit Ithacius und seinen Anhängern verdammenswerth zu finden; Theognitus habe mehr aus Haß, als einer gegründeten Ursache Zwietracht geschaffen, auch sei er allein es, welcher sich inzwischen von der Gemeinschaft abge sondert habe: die Andern hätten sich nicht geändert. In eine Synode, welche vor wenigen Tagen abgehalten worden, hatte ausdrücklich sich dahin ausgesprochen, den Ithacius binde keine Schuld. Auf Martinus machte diese Auseinandersetzung nicht den gewünschten Eindruck, weßhalb der Regent in Zorn gerieth und von Martinus schnell hinwegging. Bald wurden für die Personen, für welche Martinus gebeten hatte, die Fenster bestimmt.

13. Als Martinus dies hörte, drang er noch bei Nachtzeit in den Palast. Er gelobt Gemeinschaft für den Fall der Schonung, jedoch nur so, daß man auch die Tribunen, welche bereits zur Verwüstung der Kirchen-Gemeinden nach Spanien abgeordnet waren, zurückrufe. Ohne Aufschub willigt Maximus in Alles. Tags darauf bereitete man sich zur Ordination des Bischofs Felix, der in der That ein ganz unbescholtener und wahrhaft würdiger Mann war, werth in einer besseren Zeit Bischof zu werden. Für diesen Tag ließ sich Martinus in die Gemeinschaft ein, indem er es für besser hielt, momentan nachzugeben, als Diejenigen im

Sulpicius Severus' ausgew. Schriften.

Stiche zu lassen, deren Häupter das Schwert bedrohte. Gleichwohl ließ er sich trotz der größten Anstrengungen der Bischöfe nicht herbei, jene Gemeinschaftseingebung durch seine Unterschrift zu bekräftigen. Am nächsten Tage machte er sich davon. Als er auf den Weg zurückkehrte und voll Betrübnis seufzte, daß er auch nur momentan in jene schuldbaste Gemeinschaft sich eingelassen, setzte er sich nicht weit vom Orte Echternach¹⁾ nieder, wo wegen der weit und breit sich dehrenden Waldeinsamkeit stille Plätzchen sind, nachdem er seine Begleiter etwas hatte vorausgehen lassen, in seinem Geiste hin und her die Ursache des Schmerzes und der That anklagend und vertheidigend. Plötzlich stand ein Engel bei ihm. Mit Recht, sprach er, bist du, Martinus, zerknirscht, doch konntest du anders nicht davankommen. Gewinne deine Kraft wieder, sammle deinen Muth, sonst läufst du nicht mehr für deine Ehre, sondern schon für dein Heil Gefahr. Daher nahm er sich seit dieser Zeit gar sehr in Acht, sich in jene Gemeinschaft mit der Partei des Ithacius ferner einzulassen. Als er übrigens Einige von den Beseffenen langsamer als sonst und mit geringerer Gnade heilte, gestand er uns sofort mit Thränen, er merke wegen jener bösen Gemeinschaft, in die er sich nur einen Augenblick aus Noth, nicht mit freier Hingabe des Geistes, eingelassen, eine Abnahme der Wunderkraft. Sechzehn Jahre lebte er noch nach diesem Vorfalle; er besuchte keine Synode mehr und enthielt sich aller Zusammenkunft mit den Bischöfen.

14. Wie wir uns aber überzeugt, stellte er die temporär geminderte Gnade durch Mehrung des Verdienstes wieder her. Ich sah später, wie ein Beseffener, den man an die Hinterepforte des Klosters geführt hatte, noch ehe er die Schwelle berührte, geheilt worden ist.

Ich hörte unlängst Jemand bezeugen, daß bei einer Fahrt auf dem thrrenischen Meere mit dem Kurse nach Rom alle Passagiere in die äußerste Lebensgefahr geriethen,

1) Am Flusse Sure in Luxemburg — das alte Andethanna.

weil plötzlich ein Sturm losbrach. Da habe ein Kaufmann aus Aegypten, der gar kein Christ war, mit lauter Stimme gerufen: Gott des Martinus, befreie uns! Bald habe sich der Sturm gelegt, und die Fahrt sei glücklich bei größter Windstille der beruhigten See von statten gegangen.

Lycontius, ein gläubiger Biskar, bat Martinus brieflich um Hilfe, da eine sehr heftige Krankheit seine Familie plagte und, wie es bei einem unerhörten Krankheitsunglück geht, im ganzen Hause Kranke lagen. Damals sagte der Heilige, hier sei schwer etwas zu thun; denn er ahnte, daß das Haus von Gottes Arm heimgesucht sei; dennoch betete und fastete er unaufhörlich sieben volle Tage und Nächte lang, bis er erlangte, was zu erbitten er sich anheischig gemacht hatte. Bald eilte zu ihm Lycontius, welcher die Hilfe Gottes erfahren, und meldete und dankte zugleich, daß sein Haus von aller Gefahr befreit worden. Er brachte auch hundert Pfund Silber, die der heilige Mann nicht ausschlug und nicht annahm, sondern sofort zum Loskaufe von Gefangenen bestimmte, noch ehe das edle Metall die Klosterschwelle berührte. Da ihm die Brüder beibringen wollten, etwas von der ansehnlichen Gabe für das Kloster zu verwenden, denn Alle hätten sie spärlich Nahrung, Viele keine Kleidung, sagte er: Uns möge die christliche Gemeinde ernähren und kleiden, wenn wir nur nichts zu unserm Nutzen gesucht zu haben scheinen.¹⁾

Es begegnen uns jetzt Wunder des Gottesmannes, die wir leichter als groß bewundern können, als erzählen. Ihr anerkennt gewiß die Behauptung: Vieles, was Martinus gethan, läßt sich schlechterdings nicht erzählen. So ist der Fall, welcher wohl nicht so von mir wiedergegeben werden kann, wie er sich ereignet. Einer aus den Brüdern, dessen Namen ihr ganz gut wisset, den ich aber nicht bezeichnen darf, um dem unbescholtenen Manne keine Blöße zu geben, dieser Bruder also hatte beim Kamme des Martinus eine Menge

1) Sinn: Wenn wir nur nicht eigennützig erscheinen, dann können wir, auch bei geringen Mitteln, zufrieden sein.

Kohlen gefunden, rückte sich einen Stuhl hin, spreizte seine Beine auseinander und setzte sich entblößten Unterleibes über jenes Feuer. Da fühlte Martinus sofort, daß das heilige Wohnzelt geschändet worden, und schrie ganz laut: Wer besudelt durch Entblößung des Unterleibes unsere Wohnstatt? Als dies der Bruder hörte und sich in seinem Gewissen durch die Rüge des Martinus getroffen sah, lief er sofort zu uns, so daß er ganz athemlos war, und bekannte seine Schande nicht ohne die Tugendkraft des Martinus ein.

15. Eines Tages saß Martinus auf dem gar kleinen Vorplatze, welcher seine Zelle umgab, auf seinem auch Allen wohl bekannten hölzernen Stuhle. Da sah er, wie zwei Dämonen auf dem hohen Felsen standen, der über das Kloster herüberraagt, und von da aus frisch und fröhlich ermunternd zuriefen: Auf, Brictio, auf, Brictio! Ich glaube, sie sahen den armen Brictio von ferne herankommen und wußten, welche Wuth sie ihm im Herzen erregt hatten. Und nicht lange, so stürzt Brictio wüthend daher; voll Wahnsinn speit er dem Martinus tausend Schmähungen zu. Er war nämlich Tags vorher von ihm ausgezankt worden, warum er sich Pferde halte und Sklaven binge, da er doch vor seiner Priesterweihe nie etwas besessen, indem er von Martinus selbst im Kloster sei groß genährt worden. Er ward damals vielfach beschuldigt, nicht nur ausländische Knaben, sondern auch Mädchen mit seinen Gesichtern gekauft zu haben. Piedurch gerieth der Aermste in Wuth und Galle und ging, wie ich glaube, insbesondere durch die Stachelung jener zwei Dämonen aufgeregt, in dem Grade den Martinus an, daß er kaum seine Arme zurückhielt, während der Heilige mit ruhiger Miene und mit sanftem Gemüthe den Wahnsinn des Unseligen durch milde Worte in Schranken hielt. Doch war in ihm eine solche Fülle boshaften Geistes, daß ihm nicht einmal sein wenn auch noch so eitler Sinn zu Gebot stand; mit zitternden Lippen und mit stets wechselnder Gesichtsfarbe vor Wuth warf er sündhafte Worte heraus und nannte sich

heiliger, da er von Kindheit auf im Kloster unter der Hand des Martinus selbst mitten in der heiligen Kirchengenossenschaft aufgewachsen sei; Martinus dagegen habe in seiner ersten Lebenszeit, was er selbst nicht ableugnen könne, mit dem Militärleben sich befleckt und sei jetzt in Folge eitlen Überglaubens und lächerlicher Visionen und Phantastereien so ganz und gar ein Narr und alter Mann geworden. Nachdem er viele solche und andere noch bissigere Worte, welche zu verschweigen besser ist, herausgespien, ging er endlich fort, nachdem er seine Wuth erschöpft, wie einer, der sich so ganz und gar gerächt, kehrte aber auf demselben Wege, auf dem er gekommen, eilends wieder zurück, da inzwischen, sonder Zweifel auf des Martinus Gebet, die Dämonen aus seinem Herzen vertrieben wurden, er selbst aber zur Reue sich wandte. Bald kehrt er zurück und wirft sich Martinus zu Füßen; er bittet dringend um Verzeihung, bekennet seinen Fehler und gesteht endlich gesünderen Geistes, er sei nicht ohne teuflische Einwirkung gewesen. Bei Martinus war es kein schweres Stück Arbeit, dem Flehenden zu verzeihen. Jetzt erzählte der Heilige dem Brictio und uns allen, wie er ihn von Dämonen gestachelt gesehen; die Schmähungen berührten ihn nicht und hätten mehr Demjenigen geschadet, der sie ausgestoßen. Obwohl von dieser Zeit an Brictio wegen vieler und großer Vergehen bei ihm oft im Gedränge war, ließ er sich doch nicht zwingen, ihn des Presbyterats zu entkleiden, um sich nicht den Anschein zu geben, als verfolge er das ihm angethane Unrecht, und sprach oftmals das Wort: Wenn Christus den Judas geduldet hat, warum soll ich den Brictio nicht dulden?

16. Auf dies hin sagte Postumianus: Dies Beispiel soll unser Herr aus der nächsten Nachbarschaft hören.¹⁾ Der ist ein Weiser, denkt nicht an die Gegenwart und denkt

1) War wohl ein Bischof gemeint, der in Opposition zu Martinus stand. Siehe Schluß der Chronica und Vita c.

nicht an die Zukunft; ist er beleidigt worden, so geräth er in Wuth und hat sich nicht in seiner Gewalt: er wüthet gegen die Kleriker, schäumt gegen die Laien und regt den ganzen Erdkreis für seine Rache auf; in diesem Kampfe liegt er drei Jahre hindurch eifrigst und findet weder durch Zeit noch Vernunft Ruhe. Bedauern und bejammern muß man den Zustand des Mannes, da er unheilbar seufzt nur unter der Last dieser entsetzlichen Leidenschaftlichkeit. Du hättest ihm, Gallier, solche Beispiele der Geduld und Ruhe öfters mittheilen sollen, auf daß er nicht wüßte zu zürnen, sondern wüßte zu verzeihen. Erfährt er vielleicht, daß dies kurz eingeschaltete Wort gegen ihn vorgebracht worden, so möge er wissen, daß ich nicht minder als Freund denn als Feind gesprochen, weil ich, wenn es möglich wäre, den Wunsch hege, er möge lieber dem Bischof Martinus ähnlich heißen, als dem Tyrannen Phalaris. Doch wollen wir nunmehr, Gallier, über diese Persönlichkeit, von der zu sprechen keine besondere Freude ist, hinweggehen und zu unserm Martinus zurückkehren.

17. Da entgegne ich in Wahrnehmung des Untergangs der Sonne und des Einbruchs der Dämmerung: Der Tag, Postumianus, ist vorüber; es heißt ausbrechen; zugleich gebührt so aufmerksamen Zuhörern ein Abendimbiß. Was Martinus betrifft, darfst du übrigens nicht erwarten, daß der Erzähler an ein Ende käme; er ist allzu wunderreich, als daß die Rede seine Verdienste umschließen könnte. Das über ihn Erzählte wirst du inzwischen in den Orient bringen; während du zurückkehrst und die verschiedenen Küsten und Orte und Häfen und Inseln passirst, breite des Martinus Namen und Ruhm bei den Völkern aus; insbesondere sei Campaniens eingedenk und gehe nicht daran vorüber; obwohl es dir auf deiner Reise gar weit abliegt, so sollst du doch keinerlei Verlust selbst vieler Zeit für so hoch anschlagen, daß du nicht alldort den berühmten und weltbekannten Paulinus¹⁾ aufsuchest; ihm theile, ich bitte dich, zuerst

1) Vergl. Vita c. 19. c. 27.

unsere inhaltreiche Unterredung mit, welche wir gestern vollendet und heute noch ergänzt haben; ihm wirst du Alles berichten, ihm Alles erzählen, daß Rom alsbald durch seinen Mund die heiligen Verdienste des Gottesmannes höre, wie er unser erstes Schriftchen nicht nur über ganz Italien, sondern auch über ganz Syrien verbreitet hat. Paulinus wird, nicht neidisch auf des Martinus Ruhm und als liebevollster Beurtheiler seiner heiligen Tugendgröße in Christo, nicht anstehen, unsern Oberhirten mit seinem Felix¹⁾ zu vergleichen. Kommst du dann von der italischen Küste weg nach Afrika hinüber, so erzähle das Gehörte in Karthago; kennt es auch bereits, wie du selbst gesagt, unsern Vorden, so möge es doch besonders jetzt über ihn Mehres erfahren, damit es nicht bloß seinen Martyrer Cyprian bewundere, wenn gleich sein Boden durch dessen heiliges Blut geweiht ist. Wenn du ferner ein wenig ablenkend auf deiner Fahrt in den Busen von Achaja einläufst, so möge Korinth, so möge es Athen wissen, daß Plato in der Akademie nicht weiser, Sokrates im Kerker nicht standhafter war; daß zwar Griechenland glücklich ist als das Land, welches verdient hat, die Predigt des Apostels zu hören, daß aber die gallischen Lande von Christus nicht verlassen seien, da er sie begnadigt, einen Martinus zu haben. Kommst du aber bis nach Agypten, das freilich auf die Zahl und Verdienste seiner Heiligen stolz sein darf, so möge es dennoch sich würdigen zu hören, wie ihm, ja ganz Asien in Martinus allein Europa ebenbürtig zur Seite steht.

18. Vertraust du dich dann aufs Neue der See an, um von da gen Jerusalem zu wandern, so lade ich dir ein Werk auf, welches unser Schmerz diktiert. Betrittst du nämlich je das Gestade des berühmten Ptolemais, so forsch

1) Felix von Nola, Priester, schlug die bischöfliche Würde aus, litt, lebte und starb heilig. Vergl. Brev. Rom. XIV. die Januarii.

sorgfältig nach dem Grabe unseres lieben Pomponius und laß es dich nicht verbrießen, die Gebeine des Fremden zu besuchen. Viele Thränen laß dort niederträufeln, wie sie deine Liebe und unsere innige Theilnahme fordert, und ist dies auch eine eitle Gabe, so streue doch auf sein Grab purpurne Blüthe und wohlriechende Gräser. Doch sollst du ihm sagen, nicht in rauhem, nicht in bitterem Tone, mit dem Worte eines Mitfühlenden, nicht mit der Zunge eines Zankenden: Hätte er einst dich oder mich immer hören wollen, und lieber Martinus als jenem Manne nachgeahmt, den ich nicht nennen will, so würde er nie von mir so grausam getrennt, in fremdem Sand und Staube begraben liegen, nachdem er, wie ein schiffbrüchiger Seeräuber, mitten auf dem Meere den Tod erduldet und kaum am Rande des Gestades ein Grab gefunden. Es sollen dies ihr Werk sehen alle Jene, welche mir in Rache um ihn¹⁾ haben schaden wollen, sie mögen ihren Ruhm sehen und wenigstens jetzt gegen mich zu wüthen aufhören, nachdem sie gerächt sind.

Als wir in solchen Seufzern mit rührendster Stimme uns ergingen, wurden Alle durch unsere Klagen zu Thränen gerührt, worauf man unter großer Bewunderung des Martinus, aber unter ebenso großem Schmerze ob unserer Sammerthränen auseinanderging.²⁾

1) Den Pomponius.

2) Es sei hier die Bemerkung erlaubt, daß der Gleichförmigkeit wegen und auf besondern Wunsch des Herrn Verlegers die alte Schreibweise, wie im „Octavius,“ beibehalten worden, da von der neueren Schreibung noch der Satz zu gelten hat: „In dubiis libertas.“ Vergl. Hoffmann, Neuhochdeutsche Elementar-Grammatik, Vorrede, Seite V. und X. am Ende.



Druckfehler und Berichtigungen.

Seite	11	Zeile 14	lies: Martinskirche.
"	43	Zeile 10	lies: hatten sich.
"	63	Zeile 19	lies: Mörder sein.
"	99	Anm.	lies: Renner.
"	110	Anm.	" Umfang.
"	136	Zeile 11	lies: nur einmal.
"	159	Zeile 13	" Menschenklassen.



Personen- und Sach-Register¹⁾

zu

des Guspicius Severus

Vita B. Martini und den Supplementen.²⁾



Achaja	D. III, 17, 6.
Adam	D. II, 10, 3.
Aeduer, Stamm in Gallien	M. 14, 1.
Aegyten das Land	D. III, 17, 7.
Aegyptischer Handelsmann	D. III, 14, 2.
Aegyptische Klöster	D. I, 10, 1.
Aegyptische Wüste	D. I, 10, 13, 2 fgd.
Aethiopier	D. I, 26, 2.
Afrika	D. I, 3, 1. 24, 5. D. III, 17, 5.

1) Nach Salms Recension, S. 256 u. fgd., und mit eigenen Zusätzen.

2) Die Vita ist mit M. (Martinus), die Briefe sind mit' B. I. II. III., die Dialoge mit D. I. II. III. bezeichnet; die arabischen Ziffern geben Kapitel und Satz an.

Agnes	D. II, 13, 5.
Agricola, Priester	D. III, 1, 4.
Alexandria	D. I, 3, 2, 6, 1. 9, 6. 23, 6.
Alpen	M. 5, 4.
Amator, Priester	D. III, 1, 4.
Amboise, Ortschaft bei Tours	D. III, 8, 4.
Ambrosius, Bischof	D. I, 15, 2.
Amiens, Stadt der Ambianen	M. 3, 1.
Anachoreten	D. I, 15, 2. D. I, 17, 3.
Anatolius, scheinheiliger Mönch	M. 23, 2 fgb.
Andethanna = Echternach	D. III, 13, 3.
Antichrist	M. 24, 3. D. II, 14.
Antonius — zwei Klöster	D. I, 17, 1.
Aper, Priester	D. III, 1, 4, 5, 7.
Aquileja	M. 20, 9.
Aquitancier, Volk in Gallien	D. I, 27, 2.
Arborius, ehem. Statthalter	M. 19. D. III, 10, 6.
Armenien, das Land	D. I, 26, 2.
Arpagius, Priester	D. III, 3, 1.
Arius ¹⁾ — seine Häresie.	M. 6, 4.
Asien	D. III, 17, 7.
Athen	D. III, 17, 6.
Avitianus, Comes	D. III, 3, 1. 4, 1. 8, 1.
Aurelius, Diakon, dann Priester, des Severus ²⁾ Freund	B. III, 3. D. III, 1, 4.
Auspicius, ehem. Statthalter	D. III, 7, 1.
Aurelius, der Arianer	M. 6, 4.

1) Sonderbarer Weise ist im Severus überall „Arrianus“ geschrieben, was irrthümlich.

2) S. 260 der Palm'schen Recension irrthümlich „Martini amicus“ gesetzt.

- Bassula des Severus¹⁾ Schwieger-
mutter B. 3, 1.
- Belgier, belgischer Mönch . . . D. I, 8, 5. 9, 2.
- Bethleem, Parochie unter dem Bi-
schof von Jerusalem . . . D. I, 8, 1.
- Bischöfe, Martinus' Verfolger . M. 27, 3.
- Bituriger, Volksstamm in Gallien D. II, 8, 7.
- Blember (Blemher) D. I, 22, 1.
- Bosporus D. I, 26, 2.
- Briccio, Pflegling des Martinus,
Priester, Bischof . . . D. III, 15.
III, 15, 7.
- Cäsar, Diktator auf Lebenszeit . D. I, 3, 6.
- Calupio, Diakon D. III, 1, 4.
- Campanien D. III, 17, 3.
- Carnotum (Chartres) D. II, 4, 5.
- Carnutische Stadt D. III, 2, 3.
- Carthago D. I, 3, 2. 23, 5.
D. III, 17, 5.
- Cato der Uticenser D. I, 3, 6.
- Cato, Diakon D. III, 10, 1.
- Celsus, ehem. Consul D. III, 1, 7.
- Celtisch sprechen D. I, 27, 4.
- Christus — erscheint dem Martinus M. 3, 3.
- Christus — dafür gibt sich ein junger
Mann in Spanien aus . M. 24, 1.
- Christus wird den Antichrist be-
wältigen D. II, 14, 3.
- Clarus, Priester, Jünger des Mar-
tinus M. 23. B. II, 5.
- Claudiomagus (wahrsch. Claude
od. Cloud) Ortschaft zwischen
Tours u. Bourges . . . D. II, 8, 7.

1) S. 260 der Palm'schen Recension irrtümlich „Martini
parons“ gesetzt.

- Cleriker — ihr Stolz zur Zeit des
 Severus D. I, 21.
 ihre Mißgunst gegen ihn D. I, 26, 3.
 Condaten-Parochie (Candes) B. III, 6.
 Constantius, Kaiser M. 2, 2.
 Corinth D. III, 17, 6.
 Cyprianus, Martyrer D. I, 3, 2.
 Ehrendiener — deren äußerste Küste D. I, 3, 6.
 Ehrendiener Eremit D. I, 4, 1, 23, 5.

 Dagricus, Oberst D. III, 5, 1.
 Decianische Zeiten B. II, 9.
 Defensor, gallischer Bischof M. 9, 4.
 Desiderius, Freund ¹⁾ des Severus M. praef. § 1.

 Elias — dafür gab sich ein junger
 Mann aus M. 24, 1.
 Engel M. 21 und oft.
 Esaias' Todesart B. II, 10.
 Evagrius, Priester D. III, 1, 4, 2, 8.
 Evanthius, von Martinus geheilt D. II, 2, 3.
 Eucherius D. III, 1, 7.
 Evodius, Statthalter M. 20, 4.
 Europa D. III, 17, 7.
 Eusebius, Priester, später Bischof,
 Freund des Severus, D. II, 9, 5.

 Falsche Gerechtigkeit D. I, 22.
 Felix, Bischof D. III, 13, 2.
 S. Felix von Nola, Priester D. III, 17, 5.

 Gallien, das Land, unter Julian
 von Barbaren überfallen M. 4, 1.

1) Von Severus nach christlicher Sitte „Bruder“ genannt.
 Vergl. Octavius S. 18 Anm. 1.

- Gallier, der Mönch, Martinus D. I, 1, 5. 27, 2. 7.
 Jünger D. II, 1, 1 und oft.
 Gallier, das Volk — ihre Eglust D. I, 4, 6. 8, 5. 9, 2.
 ihre Brablsucht D. I, 11, 6.
 Gallisch und celtisch sprechen D. I, 27, 4.
 (Bergl. Diefenbach, Celtisches II, 1, 84 fgd.)
 Garbe, kaiserliche M. 2, 2.
 Gratian, der edle Kaiser D. III, 11, 8.
 Griechenland D. III, 17, 6.
 Griechen-Eglust D. I, 8, 5.
 Seltor M. 1, 3.
 Hieronymus, Pfarrer v. Bethleem D. I, 8, 1.
 Gelehrsamkeit D. I, 8, 3. 9, 5.
 Urtheil über Origenes' Werke D. I, 7, 3.
 der Mönchskritiker D. I, 8, 4. 21, 5.
 theils geliebt, theils gehaßt D. I, 9, 4.
 Hilarius, Bischof von Poitiers, von Arianern exilirt M. 6, 4.
 nach Gallien zurückver-
 setzt M. 6, 7.
 nimmt den Martinus
 freundlich auf, weist
 ihn zum Exorcisten,
 entläßt ihn liebevoll
 in die Heimat, nimmt
 den Stifter d. Mönch-
 thums zum zweiten-
 male auf das freund-
 lichste auf M. 5, 1. 2. 3.
 M. 7, 1.
 Homer M. 26, 3.
 Ithrien ein Herd des Arianismus D. III, 17, 4.
 Inseln der Seligen D. I, 26, 2.
 Johannes aus Lykopolis D. I, 22, 1.

Johannes, Lügenprophet	M. 24, 3.
Italien	M. 2, 1. D. III, 17, 4.
Ithacius, der Belot	D. III, 11 fgb.
dessen Partei	D. III, 13, 5.
Julian, der Apostat	M. 2, 2.
Jungfräulichkeit gelobt	D. II, 10, 4 fgb.
Juppiter	M. 22, 1.
Leptosum = Levrour	M. 14, 3.
Leucadius	D. III, 11, 8.
Liger (Poire)	M. 10, 4.
Lupicinus	M. 8, 1.
Lycontius	D. III, 14, 3.
Marcellus Priester	D. III, 8, 5.
Martinus Abstammung u. Kindheit	M. 2.
Katechumenat	M. 2, 3.
Conscription	M. 2, 5.
Bekleidung des Armen	M. 3. D. II, 11.
Traumgesicht	M. 3, 3.
Taufe	M. 3, 5.
Abschied von der Armee	M. 4.
Exorcistat	M. 5, 2. 17.
Ausübungsart des Weihe-	D. II, 9. III, 6 u. 8.
berufs	D. III, 6.
Ueberfall durch Räuber	M. 5, 4.
Gegner der Arianer —	
mit Ruthen gepeitscht	M. 6, 4.
Klostereinsamkeit in Mai-	
land	M. 6, 4.
Erstes Kloster in Ligugé	M. 7, 1.
Wunderkraft - Erweise	M. 7 fgb.
.	M. 11—15.
.	D. II, 3 fgb.
.	D. III, 2—10. 14.
Bischofswahl	M. 9 fgb.

17. 4.

Heilungen . . . Mt. 16-19; D. II, 2, 3.
D. III, 14.

Engelgesellschaft . M. 21 u. öster.
Versuchung durch Satan M. 24, 4. 6, 21.
B. III, 16,

Gast des Kaisers Maximus . . . M. 20.

Auszeichnung durch die
sen Kaiser . . . D. II, 6.

von der Kaiserin bedient D. II, 6, 4.

fünftigt Valentinian den
Älteren . . . D. II, 5, 5.

Gefahr durch Brand . B. I, 10.

ungerecht der Häresie
angeklagt . . . D. III, 11, 3 fgd.

von Clerikern gehaßt D. I, 25, 3. 26, 3.

von Brictio geplagt . D. III, 15.

versöhnt die Cleriker in
Landes . . . B. III, 6.

Tod und Bestattung . B. II, 6. III, 9.

B. III, 18.

Rob M. 25 fgd. D. I, 25.

Reden . . . D. II, 10.

Ansicht über den Antis-
christ . . . D. II, 14.

Maffilia = Marseille . . . D. I, 1, 3.

Maximus — Kaiser M. 20, 2 fgb.

von Bischöfen gemein
geschmeichelt . Mt. 20, 1.

ehrt Martinus . . . Mt. 20, 5. D. II, 6, 3.

ist nachsichtig . . . D. III, 11.

in Aquileja gefangen u.
getödtet . . . Mt. 20. 9.

Seine guten Eigenschaften D. II, 6, 2.

Seine Habsucht . . . D. III, 11, 11.

Sulpicius Severus' ausgew. Schriften.

12

- Plato D. III, 17, 6.
 Pomponius, Bekannter d. Severus D. III, 18, 1.
 Postumianus, Freund des Severus D. I, 1 fgb.
 Priscillianus D. III, 11, 2.
 Ptolemais D. III, 18, 1.
- Refrigerius, Priester D. II, 14, 5.
 D. III, 1, 3. 5, 1. 9, 1.
- Rom D. I, 24, 4.
 Romulus, des Auspicius Sohn D. III, 7, 5.
 Rufus, verjagter Bischof . . M. 24, 2.
 Rusticius, ein Turone . . . M. 9, 1.
- Sabaria, Stadt in Pannonien M. 2, 1.
 Sabbatius, Mönch D. III, 1, 4.
 (M. 23, 7.)
- Salomon D. II, 6, 6.
 Saturninus D. III, 3, 6.
 Senonen-Landschaft . . . D. III, 7, 1 u. 4.
 Sokrates M. 1, 3. D. III, 17, 6.
 Spanien D. III, 11, 4 u. 9. 13, 1.
- Sulpicius Severus besucht
 Martinus M. 25.
 seine Vita eifrig gelesen B. I, 1.
 " " weit verbreitet D. I, 23, 3.
 von Mönchen gehaßt D. II, 8, 3.
- Shene (Shenä) D. I, 16, 1.
 Syrien D. I, 26, 2.
 Syrtē D. I, 3, 2.
- Tätradius, ehem. Proconsul . M. 17.
 Thebais, obere oder Hoch-Thebais D. I, 9, 6. 23, 6.
 Thella D. II, 13, 5.
 Theognitus (auch Theognistus) D. III, 12, 1 u. 8.
 Ticinum (Pavia) M. 2.
 Tolosa (Toulouse) B. 3, 3.

Treviri (Einwohner von Trier)		
und Stadt Trier	B. III, 3.	
	D. II, 9, 1.	
Synode	M. 16, 2.	
	D. III, 11, 3 fgd.	
Turoni (Turonen, Tours)	B. II, 6.	
	D. I, 25, 6. II, 8, 7.	
	III, 8, 1. D. III, 4, 1.	
Turonische Kirchengemeinde	M. 9, 1.	
Thyrhenisches Meer	D. III, 14, 1.	
Valentinian Kaiser	M. 20, 8 fgd.	
	D. II, 5, 5.	
Valentinus, Bischof	D. III, 2, 4.	
Vangionen-Stadt (Worms)	M. 4, 1.	
Venus	M. 22, 1.	
Victricinus, Bischof	D. III, 2, 4.	
Vincentius, Praefectus	D. I, 25, 6.	
Zacharias, des Johannes Vater	D. I, 27, 4.	



Inhaltsverzeichnis.

Allgemeine Einleitung	Seite
Einleitung zur Vita und den Briefen	5
Vita	19
Brief an Eusebius	26
Brief an Aurelius	62
Brief an Bassula	67
Dialoge	73
Einleitung	81
Erster Dialog	83
Zweiter Dialog	92
Dritter Dialog	126
Personen- und Sachregister	147
	171



K e m p f e n.

Buchdruckerei der Jos. Köfel'schen Buchhandlung.
